Hartmann

Schwaben-Spiegel

aus alter und neuer Zeit.

. . . . Haben nicht alle
Ein und dasselbe Gesicht, hat doch auch keiner
ein andres.

Ovid.

Stuttgart.
Verlag von Vogler und Beinhauer.
1870.

Und geschieht nichts Neues unter der Sonnen.

Prediger Salomo.

Statt eines Vorworts

sagt der Verfasser ehrerbietigen Dank dem Herrn Staatsrath von Rümelin, dessen geistvolle Skizze „Altwürttemberg im Spiegel fremder Beobachtung“ dieses Büchlein ins Leben rief, und dem Herrn Director von Stälin, ohne dessen Wirtembergische Geschichte dasselbe nicht zu schreiben war.

Schwaben-Spiegel

aus alter Zeit.

Wer sind die Schwaben?

Wenn wir absehen von den vorgeschichtlichen Höhlenbewohnern, die noch mit jetzt ausgestorbenen Thierarten zusammenlebten und vielleicht Menschenfleisch aßen, und wenn wir die wenigen Pfahlbauer des Bodensees außer Acht lassen, so sind die Vorfahren der heutigen Schwaben

1. Kelten. Cäsar (50 v. Chr.) sagt im Gallischen Krieg [1]: Es gab vordem eine Zeit, wo die Gallier den Germanen an Tapferkeit überlegen waren, aus freien Stücken Krieg mit ihnen anfiengen und wegen der Menschenmenge und Mangels an Ackerland Colonien über den Rhein führten. So nahmen den Strich Germaniens, welcher der fruchtbarste ist, rings um den herzynischen Wald die Volcer-Tectosagen in Beschlag. Dieser Stamm hält sich bis heute in jenen Wohnsitzen und steht im höchsten Ansehen als gerecht und ruhmvoll im Krieg. Jetzt freilich leben auch sie in gleicher Dürftigkeit und Geduld dahin wie die Germanen und haben die gleiche Lebensart und Tracht.

Hiemit stimmt die sagenhafte Erzählung bei Livius [2] († 19 n. Chr.) von den zwei zur Zeit des Tarquinius Priscus aus dem Keltenland ausziehenden Jünglingen, deren einer seine Schaaren nach Italien führte, während dem andern durch das Loos das herzynische Waldgebirge zufiel.

In Tacitus Germania (um 100 n. Chr.) lesen wir: Es ist wohl glaublich, daß auch gallische Wanderungen nach Germanien stattgefunden haben... Demgemäß haben sich denn wirklich

zwischen dem herzynischen Wald, dem Rhein und dem Main die Helvetier, weiter ostwärts die Bojer niedergelassen, beides gallische Stämme.[3] Nicht als germanische Völker, obgleich zwischen Rhein und Donau gelagert, kann ich die Insassen der dekumatischen Länder aufzählen. Abenteuerndes Volk aus Gallien, durch die Noth ermuthigt, hat dort einen Boden besetzt, der keinen festen Herren kannte. Später zog man den großen Wall und schob die Truppen vor, und so bildet das Land jetzt (um 84 n. Chr.) eine Ausbuchtung des Reichs und ein Glied der Provinz.[4]

Auch Ptolemäus, der alexandrinische Geograph um 150 n. Chr., redet von der Einöde der (keltischen) Helvetier zwischen der Donau und dem Rhein bis zu dem Alpengebirge, d. h. wohl der schwäbischen Alb hin.

Hiezu vergleiche Jakob Grimm Deutsche Mythologie[5]: Das Zurückweichen der keltischen Stämme erfolgte nie so plötzlich, daß nicht Spuren ihrer Sprache und ihres Glaubens unter den Völkern, die an ihre Stelle traten, haften sollten.

2. Sueven. Ob jemals, sagt Horkel,[6] in der alten Zeit ein einzelnes Volk den Namen Sueven wirklich als einzigen Eigennamen führte, ist zweifelhaft. Cäsar scheint ihn freilich in so engem Sinn zu gebrauchen, aber auch nur er allein; von Strabo († c. 24 n. Chr.) ist es schwerlich anzunehmen, und Tacitus erblickte sicher nur eine Gesammtbezeichnung darin; Ptolemäus spricht von Sueven-Langobarden, Sueven-Angilern, Sueven-Semnonen.

In unsern Gegenden waren wohl besonders Sueven-Marcomannen, d. i. Grenzmänner, und Sueven-Hermunduren.

Zum Namen Sueven, Suaven, Suaben ꝛc. vergl. Wackernagels Wörterbuch: zu swëban schlafen lat. sopor, also schläfrig,

langsam. Nach andern soll der Name von ihrer schwebenden, schweifenden, unsteten Lebensweise herkommen, wozu gut stimmen würde, was bei Cäsar Ariovist von seinen Scharen sagt: es seien tapfere Germanen, die binnen vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen.[7] Schmeller „überläßt dem Scharfsinn Klügerer, ob die Schwaben vom Haarputz, oder vom Herumziehen, oder vom friedlichen Zusammenleben so genannt werden.“[8]

Schön spielt mit dem Namen in Kaiser Rothbarts Zeit ein Dichter aus Schwaben in einem Abschiedslied an seine Schulgenossen:[9]

Vale dulcis patria,
Suavis Suevorum Suevia!

3. Alemannen seit den Tagen des römischen Kaisers Caracalla (211—217) später verbündet und bald gleichbedeutend mit den Sueven. Während der letztere Name zur Bezeichnung des südwestlichen Deutschland und seiner Bewohner den andern überlebt, wird, dem Alemannenstamm zur Ehre, von ihm später, bei den Franzosen und Spaniern noch heute, die Gesammtbezeichnung der Deutschen hergenommen.

Der Name kommt nach J. Grimm von mans (homines) mit dem verstärkenden Präfix ala und bedeutet ganze, recht tüchtige Männer. Andere deuten: allerlei Mannen, Völkerbund; wieder Andere: Alemannen = Arimannen, Germanen, d. i. freie Männer.[10]

4. Wie viel Römer, Ostgothen,[11] Franken,[12] Sachsen[13] und selbst Wenden[14] unter uns geblieben, wer mag es ergründen?

I.

Aelteste Zeit.

Aeußeres.

Dem Cäsar wurden von den Galliern und von Kaufleuten die Germanen — nach dem Zusammenhang die Sueven — als Menschen von ungeheurer Körpergröße, von unglaublicher Tapferkeit und Uebung in den Waffen bezeichnet: sie selbst, sagten jene, obwohl oftmals mit ihnen zusammengekommen, hätten doch nicht einmal ihren Blick ertragen können. Cäsar meint, ihre Nahrung, hauptsächlich Milch und Fleisch, wenig Getreide, sowie die Jagd mit der täglichen Uebung und der Ungebundenheit des Lebens, indem sie von Kind auf an keine Pflicht und Zucht gewöhnt durchaus nichts wider ihren Willen thun — das mache diese Sueven so kräftig und zu Menschen von solcher Körpergröße; überdies kleiden sie sich nur nothdürftig in Felle und baden in den Flüssen. Cäsars Leute müssen sich wegen verhältnißmäßiger Kleinheit von den Galliern verspotten lassen.[14] Und doch galten diese für kleiner als die Deutschen: die Germanen, sagt Strabo, unterscheiden sich wenig von dem keltischen Stamm, durch größere Wildheit, größeren Wuchs und größere Blondheit der Haare.[15] Von den Alemannen bezeugt noch Ammianus Marcellinus im 4. Jahrhundert, daß sie robust sind, stolz auf ihre Körpergröße.[16]

Die goldgelbe, blonde, auch röthliche, weiße Haarfarbe wird von zahlreichen Schriftstellern des Alterthums und Mittelalters erwähnt. Lucanus († 65 n. Chr.) singt:[17]

Mög' aus Norden die Fluth blondhaariger Sueven der Elbstrom
Senden oder des Rheins noch unbezwungene Quelle.

Eutropius († c. 370) nennt die blonden — flavi — Sueven.[18] Vergleiche auch unten Ausonius auf Bissula. Bekannt ist aus Ovid, Martial u. A., daß die Damen in Rom, voll Bewunderung des blonden germanischen Haars, dem ihrigen künstlich dieselbe Farbe zu geben suchten. Ueber das Mittel sagt Plinius:[19] Auch die Seife, eine Erfindung der Gallier, ist nützlich, die Haare röthlich zu färben. Sie besteht aus Talg und Asche, die beste aus Buchenasche und Ziegenfett; davon gibt es zwei Arten: feste und flüssige. Beide sind in Germanien mehr bei den Männern als bei den Weibern im Gebrauch.

Blond, auch weiß sind nachher die am meisten genannten Schwaben, die Hohenstaufen, fast ohne Ausnahme. Friedrich I. wird wegen seiner krausen röthlichen Haare von den Italiänern Barbarossa genannt; sein Vetter Herzog Friedrich IV. heißt weiß, schön 2c.[20] Philipp war von schönem Antlitz und blondem Haar.[21] K. Friedrich II. ist röthlich;[22] Enzio wird durch eine blonde Locke, die aus der Kiste, in welche er sich verborgen, hervorsah, verrathen, als er seiner Haft in Bologna entfliehen wollte;[23] von Manfred sagt Dante: „Blond war und schön er und von edlem Ansehn."[24]

Schönheit der Schwäbinnen.

Als Kaiser Valentinianus I. im J. 368 in Alemannien einfiel, nahm Ausonius, von Geburt ein Südfranzose, als Beute ein Mägdlein vom Schwarzwald mit nach Trier und schrieb, schon ein Sechziger, zum Preis desselben (Suevae virgunculae) ein ganzes Buch voll Verse. Aus Fragmenten, die uns erhalten

sind, entnehmen wir nachstehende von A. Bacmeister übertragene Zeilen:

Roms freie Bürgerin, doch jeder Zug,
Der Augen Blau, die Haut so licht und lind,
Das goldne Haar gibt von Germanien Kunde.
So steht sie da, ein lieblicher Betrug;
Schaust du sie an — ein echtes Schwarzwaldkind,
Doch römisch klingt es von dem schönen Munde.

*

Mische mir, Maler, der Lilie Weiß mit dem Roth von der Rose
Und mit der duftigen Farbe davon dann male dies Antlitz!

*

Süßes Kleinod, meine Liebe, meine Wonne, mein Gesang,
Bissula — sie nennen bäurisch ungefüg des Namens Klang;
Ein Barbarenkind, doch theurer mir als Romas Mädchenflor,
Bissula — kein Name klang je schmeichlerischer meinem Ohr.

*

Karls des Großen letzte Gemahlin Liutgard war eine Alemannin, deren Schönheit Angilbert, der Homer in des Kaisers Hofakademie, rühmt. [25]

Wie oft mag sich wiederholt haben, was einer der Sanct Galler Ekkeharde vom Ungarneinfall anno 926 berichtet: einer der Wilden sei zurückgeblieben, habe sich taufen lassen und ein Schwabenmädchen geheirathet! [26]

Und von diesem schönen Alemannenvolk weiß Ammianus zugleich, daß durch eine besondere Fruchtbarkeit die großen

Verluste im Wechsel der Geschicke sich immer rasch wieder ersetzt haben, so daß man meinen sollte, das Volk habe in Jahrhunderten keine Minderung erlitten. [27]

Charakter.

Während von den Franken das Prädicat unzuverlässig, wetterwendisch (incerti) ziemlich allgemein ist, wird den Alemannen nur von einem Zeugen, und zudem von einem Römer, Ammianus, nachgesagt: sie seien verdächtig, nach Umständen bald kriechend, bald trotzig. [28]

Häufiger ist die Klage über ihre Rohheit: „Allem feind, was römisch heißt," (Ammianus [29]) sind sie ein wildrohes Volk (ders. [30]), eine Nation von Räubern (Symmachus, in Gallien gebildet um 350. [31]) Vor seinem Einfall in Gallien fragte der Alemannenkönig Chrokus seine Mutter um Rath, wie er sich den Beinamen eines Großen verdienen könne. Sie gab ihm zur Antwort: Reiße die großen Bauwerke der Römer nieder und vertilge die Einwohner; denn schönere Gebäude kannst du nicht aufführen, auch nicht durch Kriegsruhm jenes Volk übertreffen. Der Sohn befolgte den Rath wie einen Götterspruch. [32]

Als Fleischesmenschen ohne Bildung, gleich den Baiern und Franken, denuncirt der Apostel der Deutschen, Bonifacius, die Alemannen beim Papst, namentlich weil sie nicht fasten wollten. [33]

Die Bildung war allerdings noch eine sehr primitive. Dem Kaiser Julianus hatten die Alemannen einmal versprechen müssen, alle römischen Gefangenen, welche noch am Leben wären, zurückzugeben. Julian hatte sich von den gallischen Städten und Dörfern eine genaue Angabe der vermißten Einwohner aufsetzen lassen, und die Leichtigkeit, womit er vermöge dieses Verzeichnisses jeden Versuch, ihn zu hintergehen, entdeckte, rief bei

den Alemannen den Glauben hervor, er besitze eine übernatürliche Wissenschaft.[34] Langsam entwickelte sich die einheimische Schriftsprache: noch um 630 muß das Gesetzbuch des Volks lateinisch abgefaßt werden. Ein guter Bildungs-Anfang, freilich noch roh, war das Singen. Julian hörte „die Barbaren über dem Rhein wilde Lieder in ungebundener Rede, klingend wie das Gekrächze heiserer Raben, singen und sich ihrer Weisen freuen."[35] Die Stimmen waren gut: das alemannische Kriegsgeschrei vergleicht Ammianus mit Wellen, die am Felsen antoben.[36]

Der Aberglaube saß tief. In der Mitte des 6. Jahrhunderts klagt Agathias,[37] während er die Rechtgläubigkeit der Franken lobt: der ganze Alemannenstamm sei noch dem heidnischen Aberglauben ergeben, wie denn das Volk überhaupt an seinen väterlichen Satzungen hange. Uebrigens werde ihnen, tröstet er sich, täglicher Verkehr mit den Franken förderlich sein. Noch im 8. Jahrhundert predigt Pirminius:[38] Betet keine Götzen an, weder an Felsen noch unter Bäumen, noch an Quellen; auch nicht auf Kreuzwegen bringet eure Anbetung und eure Gelübde dar!

Für die große Menge war wohl auch das Christenthum lange nur ein anderes Heidenthum. Wir sehen, sagt Walafrid Strabo († 849),[39] wie auf einfache ungebildete Leute, welche durch das Wort nicht leicht zum Glauben geführt werden können, die Gemälde vom Leiden Christi und andern Wundern einen bis zu Thränen erschütternden Eindruck machen.

Unduldsamkeit.

„Andere Völkerschaften dulden sie nicht in der Nähe; auf eine Strecke von 60,000 Schritt bildet ödes Land ihre Grenzen."

Im Gegensatz zu dieser Abschließung bemerkt Cäsar von den westlichen Nachbarn — im jetzigen Baden und weiter rheinabwärts —: auf der andern Seite schließen sich die Ubier an, etwas menschlicher, weil sie an den Rhein stoßen und Kaufleute viel bei ihnen ein- und ausgehen und sie sich auch selbst wegen der Nachbarschaft an die gallischen Sitten gewöhnt haben. [40]

Auswanderungslust.

Strabo: [41] „Gemein ist ihnen die Leichtigkeit, mit der sie auswandern."

Vergl. auch oben zum Namen Sueven.

Tapferkeit.

So unbestritten ist keine Eigenschaft der Schwaben. Schon Cäsar sagt: [42] Der Stamm der Sueven ist der am meisten kriegerische unter allen Germanen. Florus (2. Jahrh.) nennt sie den kräftigsten Stamm. Ammianus, ein Kenner der Kriegskunst (4. Jahrh.) ist voll vom Lob der alemannischen Tapferkeit. Aurelius Victor (in demselben Jahrh.) rühmt sie als Kämpfer zu Pferd. Orosius (5. Jahrh.) zählt sie zu den tapfersten Stämmen, welchen die Natur Kraft, die Gewöhnung Geschick in der Handhabung ihrer Kraft gegeben. [43]

Dagegen lesen wir bei Appianus [44] (um 150 n. Chr.): Die Alemannen seien zwar an Körper größer als die größten, von wildem Wesen und waghalsiger Kühnheit, Verächter des Todes in der Hoffnung des Wiederauflebens, Kälte ertragen sie so gut wie Hitze, und in der Noth essen sie Gras, ihre Pferde Holz; allein sie kämpfen wie die wilden Thiere, mit Ungestüm, aber ohne Ausdauer und Kunst.

Thatsache ist, daß später die Schwaben das Recht des Vorstritts in den Reichskriegen erhielten (s. Mittelalter).

Eine gute Vorschule für den Krieg erkannte schon Cäsar in der Jagdlust der Sueven. [45] Gegen die ersten christlichen Missionare hatten die Alemannen namentlich auch die Klage, daß sie ihnen die Jagd verderben. [46]

Die Abhängigkeit von Rom

muß groß sein, wo die einfachsten Ausdrücke für das Bauwesen, den Ackerbau, Weinbau u. dgl. den Römern abgelernt sind. Beispiele: Mauer (murus), Pforte (porta), Thurm (turris), Kammer (camera), Küche (coquina), Fenster (fenestra), Ziegel (tegula), Schindel (scindula), Acker (ager), Flegel (flagellum), Speicher (spicarium), Scheuer (scuria), Stall (stabulum), gluckſen der Hühner (glocire), Wein (vinum), Most (mustum), Leure (lorea = Getränke aus ausgepreßten Traubenhülsen, die, mit Wasser benetzt, noch einmal gepreßt werden), Winzer (vinitor), wimmen (vindemiare), Presse (pressa), Torkel (torcular), Kelter (calcitrare), Bracke = Kelterscheit (brachium), Faß (vas), Eimer (amphora), Kufe (cupa), Kübel (cupella), Pfahl (palus), trächen (auseinanderziehen trahere), Säcker (das Abgeschnittene sectum), decken (tegere), lesen (legere) u. s. w.

So rühmt denn auch schon Tacitus [47] aus den Jahren 51 ff. die Suevenfürsten Vangio und Sido als „musterhaft treu gegen Rom, bei ihren Unterthanen — brachte es ihre eigene oder der Knechtschaft Natur mit sich? — sehr beliebt, bis sie die Herrschaft erlangten, verhaßt, nachdem sie dieselbe erlangt." Und wenige Jahre später kann Tacitus, [48] wo er Sido und Italicus erwähnt, „die Könige der Sueven, die von altersher den Römern

ergeben waren," bereits hinzufügen: „auch duldet das Volk schon eher, daß man seine Treue verpfändet."

Welcher Römer sagt: die Alemannen seien ein zwar tapferes und treues, aber dem Wein und der Wollust ergebenes Volk? [49]

Bier und Biergenuß.

Kaiser Julian lernte auf seinen Zügen gegen die Alemannen 355 ff. dieses deutsche Nationalgetränke kennen und spottet darüber in einem Epigramm [50] auf den Gerstenwein.

Wie? Wo kommst denn du her, Dionysos? Bei Bacchos, dem echten,
Fremd bist du mir! ich weiß nur von dem Sohne des Zeus.
Jener duftet nach Nektar, du bockelst, drum haben die Kelten,
Denen die Traube gebricht, dich aus Getreide gebraut.
Also nenne du dich Demetrios, nicht Dionysos,
Spreuer- statt Feuersohn, Braugott, nicht brausenden Gott!

Gleich geringschätzig hatte schon Plinius [51] geurtheilt: Der Schaum thut der Gesichtshaut der Frauen sehr wohl; was das Getränk selbst betrifft, so ist es besser, gleich zum Wein überzugehen.

Unsern Vorfahren schmeckte es. Bei der Erzählung von einem Schmaus, welchen der Alemannenkönig Hortarius den befreundeten Fürsten gab, bemerkt Ammianus: [52] es sei Sitte gewesen, bei den Zechgelagen bis lange nach Mitternacht zu verweilen. Und daß scharf gezecht wurde, zeigt jene Frage des Priesters Salvianus, [53] eines Rheinländers, der im 5. Jahrhundert zu Marseille lebte: Ist die Trunksucht des Alemannen

etwa gleich strafbar, wie die des Christen? Ums Jahr 600 fand der irische Missionar Columbanus die Alemannen bei einem Fest ihres höchsten Gottes Wuotan, wie sie ihm in einer großen Kufe ein — Bieropfer brachten.[54] Später stand das Bier in geringem Ansehen. Zwar Kaiser Rudolf der Habsburger war ein großer Freund davon und lief einmal mit einem Bierglas in der Hand durch die Straßen von Erfurt. Aber zu derselben Zeit schildert ein Dichter eine niedere und verdächtige Schenke als eine Bierkneipe, und ein anderer räth, Geizigen im Bier zu danken: „Bierlotterlob ist nicht weit bekannt.“ Weiterhin ist das Biertrinken immer mehr eine bezeichnende Eigenheit von Norddeutschland geworden. An den Baiern war im Mittelalter der Birnenmost sprichwörtlich und der schlechte Wein; selbst der Münchner Bock stammt aus dem Norden, von Eimbeck.[55]

Uralt sind die Seidel (situlae, siglae), deren 30 auf eine carrada giengen,[56] wogegen Bier selbst, nach Wackernagel, kein deutsches Wort ist, sondern erst aus dem romanischen bere d. i. bibere (trinken) gebildet; älter, echter deutsch sei vielleicht das englische ale (Oel, Oelbier). Beiläufig sei bemerkt, daß auch der Stiefel als Behälter für Getränke sehr alt ist. Im Ruodlieb, einem lateinischen Gedicht aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, wahrscheinlich in Tegernsee geschrieben, werden ein paar, wie es scheint lederner, Weinflaschen (lagenae), die scherzweise auch Stiefel (ocreae) genannt werden, lobpreisend dargeboten. Schmeller[57] bemerkt dazu: In der romanischen Sprache bedeutet botta, bota, botte, woraus botiglia, botella, bouteille, eines wie das andere.

Kleinigkeiten.

Schon das sechste Jahrhundert sah die schwäbischen Lederhosen.[58] Des Mannes Haupt deckte der Hut, durch dessen

Abnahme man schon in der Zeit der Ekkeharde von St. Gallen grüßte und für den Gruß dankte. [59]

Den Haberbrei, oder, wie ein älterer französischer Herausgeber des Plinius commentirt, das Abermouz erwähnt schon die Naturgeschichte des Plinius [60] als Nationalspeise.

Schwäbische Weber und Webertunken kennt gleichfalls schon Plinius: [61] In ganz Gallien webt man Leinenzeug, jetzt thun es auch schon die Feinde jenseits des Rheins und kein anderes schöneres Gewand kennen ihre Weiber; in Germanien betreiben sie diese Arbeit unter der Erde und gleichsam vergraben.

Die altschwäbische Dreifelderwirthschaft will man schon in Tacitus Germania [62] finden in den Worten: „Die Felder bewirthschaften sie jährlich wechselnd."

Das Fuhrwerk der alemannischen Großen war nach Ammianus ein Ochsengespann. [63] So mußte in Schwaben noch Kaiser Friedrich III. fahren. Als er auf einer seiner Bettelreisen durch das Reich im October 1485 von Schwäbisch Hall einen steilen Berg hinauf wegen eines bösen Schenkels nicht reiten konnte, ließ man seinem Wagen Ochsen vorspannen und Seine Majestät scherzte: Seht bei Gott, die Kühe müssen das römische Reich führen! [64] Daß wirtembergische Prälaten noch im vorigen Jahrhundert zur Landschaft nach Stuttgart mit Ochsen fuhren, steht irgendwo zu lesen. Die alemannischen Ochsen waren aber auch besonders groß. Der Gothenkönig Theodorich forderte die Einwohner von Noricum auf, ihre kleineren Ochsen gegen die größeren der Alemannen umzutauschen. [65] Doch waren auch alemannische Pferde in etwas späterer Zeit — denn ursprünglich waren nach den auffallend kleinen Hufeisen, die man findet, die Thiere unansehnlich [66] — in Italien berühmt als edel von Gestalt und Temperament (animus). Als der Bischof

von Constanz seinem Collegen in Brescia einen feurigen Hengst schickte, empfahl er ihm, dem Thier ja bloß Haber, keine Bohnen, Lupinen ꝛc. zu geben. [67]

Wer kennt die Vögel, von denen Plinius sagt: [68] Im herzynischen Waldgebirge gibt es ungewöhnliche Arten Vögel, deren Gefieder des Nachts wie Feuer leuchten soll? Waren es Nachteulen oder sind es die ältesten Zeitungsenten? Auf schwäbische (Rieser?) Gänse scheint sich zu beziehen, was in derselben Naturgeschichte zu lesen ist: [69] Bei der Gans sind diejenigen Federn die weichsten, welche dem Leibe zunächst sitzen. Die besten kommen aus Germanien; die Thiere sind dort weiß, aber ziemlich klein und heißen Gantae.

II.

Mittelalter.

Sagen.

Von der Herkunft der Schwaben.

Ihre Vordern waren weiland über das Meer gekommen und schlugen ihre Zelte auf an dem Berg Suebo, davon hießen sie Swaben: ein kluges redefertiges Volk, die sich oftmals als gute Recken auszeichneten, streitfertig und sieghaft. [70]

Weibertreue.

Die bekannte Erzählung, welcher die Burg Weinsberg den Namen Weibertreue verdankt, findet sich erstmals in einer Kölner

Chronik aus den Jahren 1220—50, ist aber mehr als bestritten. In Grimms Deutschen Sagen [71] lautet sie nach dieser Chronik also:

Als König Konrad III. den Herzog Welf geschlagen hatte und Weinsberg belagerte, bedingten die Weiber der Belagerten die Uebergabe damit, daß eine jede auf ihren Schultern mitnehmen dürfte, was sie tragen könne. Der König gönnte das den Weibern. Da ließen sie alle Dinge fahren und nahmen eine jegliche ihren Mann auf die Schulter und trugen den aus. Da des Königs Leute das sahen, sprachen ihrer viele, das wäre die Meinung nicht gewesen, und wolltens nicht gestatten. Der König aber lächelte und thät Gnade dem listigen Anschlag der Frauen. Ein königlich Wort, rief er, das einmal gesprochen und zugesagt ist, soll unverwandelt bleiben.

Herzog Heinrich.

Kecker, plumper, aber nicht minder erfolgreich, als die Weiberlist in Weinsberg, war der Trug, den die Männer spielen in der Sage, welche den in Geldern 1017 gebornen Kaiser Heinrich III. zu einem Schwaben macht. In einem reizenden Gedicht hat sie jüngst Wilhelm Hertz erneuert. Der älteste Bericht im Pantheon Gottfrieds von Viterbo (um 1186) lautet nach Stälin [72] so: Ein Graf Lupold von Calw, welcher den Landfrieden gebrochen hatte, fürchtete für sein Leben und floh mit seiner Gemahlin vor dem Kaiser Konrad II. in eine Mühle bei Hirschau im Schwarzwald. Hier genas die Gräfin eines Knaben, bei dessen Geburt der Kaiser, welcher zufällig gerade in der Gegend jagte, dreimal eine Stimme hörte: Dieses Kind, Kaiser, wird dein Tochtermann und Erbe werden. Auf dieses hin gibt der Kaiser Befehl, das Kind zu tödten und ihm das

Herz desselben zu bringen; aber die dazu bestellten Diener schonen aus Mitleid des Kindes und setzen es nur auf einem Baume aus; statt seines Herzens bringen sie dem Kaiser das Herz eines Hasen. Ein Herzog, welcher zufällig auf das verlassene Kind stößt, erbarmt sich sein und nimmt es an Kindesstatt an. Wie es herangewachsen ist, sieht der Kaiser es einmal und faßt Verdacht, dies sei der Knabe, welchen er zu tödten befohlen hatte. Er gibt dem Jüngling ein Schreiben an die Königin, des Inhalts, sie solle ihn sogleich ermorden lassen. Der Jüngling, ohne Ahnung der drohenden Gefahr, macht sich auf den Weg. Ein Priester, bei dem er unterwegs einkehrt, öffnet, während der Jüngling schläft, das Schreiben und setzt an die Stelle der Worte, welche dem Ueberbringer den Tod bringen sollten, folgende: So wahr dir dein Leben lieb ist, Königin, gib diesem Jüngling unverzüglich unsere Tochter zur Gemahlin! Als dem Kaiser diese Wendung bekannt wurde, rief er: „Nun merk ich wohl, daß Gottes Ordnung Niemand hintertreiben mag," und förderte seinen Tochtermann zum Reich.

Im Vorbeigehen sei hier an zwei frühere schwäbische Herzoge erinnert. Voran Ernst von Schwaben († 1030) „die Zierde des Alemannenvolks," wie ihn ein gleichzeitiges Sanct Galler Todtenbuch nennt. „Mit vielen zum Theil phantastischen Sagen untermischt, war das Lob seines Heldensinns und seiner treuen Freundschaft ein würdiger Gegenstand des Gesanges bis auf unsere Tage." [73] Wie er, so hatte einst ein anderer unglücklicher Königssohn Ludolf, der Empörer gegen seinen Vater Otto den Großen († 957) in Schwaben reiche Sympathien gefunden: Beim ganzen Volk, sagt Hermann der Lahme von Reichenau, [74] war keiner in jener Zeit gleich beliebt.

Welfensage.[75]

Herzog Balthasar von Schwaben hatte Herzog Albans von München Tochter zur Ehe, die gebar ihm in vierzehn Jahren kein Kind. Da hatte der Herzog einen Jäger, dem er in allen Dingen traute, mit dem legte ers an, daß wenn des Jägers Frau guter Hoffnung würde, sollte er es heimlich halten und sollte die Herzogin thun, als ob sie es wäre. Wann dann sein Weib genesen, solle er das Kind bringen und es die Herzogin für ihres ausgeben. Das geschah und war große Freude und nannten das Kind Bundus. Nun hatten des Jägers Nachbarn zu derselben Nacht etwas Ungeheures gehört, die fragten, was es gewesen? Er sagte ihnen, seine Jagdhunde hätten gewelfet (Junge bekommen). Da der Knabe vierzehn Jahre alt war, da wollt er nur bei den Jägern sein. Und da er in dem zweiundzwanzigsten Jahre war, starb der alte Herzog, da wollten sie dem jungen eine Frau geben, die Herzogin von Geldern. Indem schlug der Jäger einen am Hof und wurde in den Thurm gelegt; da kam des Jägers Weib, begehrte heimlich mit dem Herzog zu reden. Der hieß sie eingehen und jedermann hinaus. Da fiel sie ihm um den Hals und sprach: Herzlieber Sohn! und sagte ihm, daß der Jäger sein Vater sei und wie es eine Gestalt habe überall. Da erschrack er von Herzen sehr und besandte seinen Beichtvater, der wollte ihm nicht rathen ein Weib zu nehmen, er möchte sonst seine Seele verlieren. Da nahm er Hugo, des Herrn von Heiligenberg Sohn, zu sich und hieß ihm die Herzogin von Geldern geben mit aller Landesherren Willen, und kam mit ihnen überein, daß dieser sein Lebtag das Herzogthum inhaben und beherrschen sollte. Herzog Bundus aber nahm viel Geld und einige liegende Güter, damit kam er

in das Gotteshaus Altdorf (Weingarten) und diente Gott ernstlich neunundzwanzig Jahr. Und als er sterben wollte, besandte er Herzog Hugo und die mächtigsten Landesherren und offenbarte ihnen, weß Sohn er wäre und den ganzen Verlauf. Da ward er geheißen Herzog Welf (Wolf) und also in die Gedächtniß und Jahrzahl geschrieben.

Welfen und Waiblinger. [76]

Herzog Friedrich von Schwaben, Konrads Sohn, überwand die Baiern unter ihrem Herzog Heinrich und dessen Bruder Welf im Ries bei Neresheim. Welf entfloh aus der Schlacht, wurde aber im nächsten Streit vor Weinsberg erstochen. Und war das Schlachtgeschrei des bairischen Heeres: Hie Welf! aber der Schwaben: Hie Waibling! und ward der Ruf genommen von einem Weiler, darin die Säugamme Friedrichs war, und wollte damit bezeugen, daß er durch seine Stärke, die er durch die Bauernmilch empfangen, die Welfen überwinden könne.

Aus Dichtern.

Freigebigkeit und Gastfreundschaft.

Da empfiengen sie die Schwaben mit lobelicher Gabe,
Das war ihr williglicher Gruß.
Gott weiß wohl, den Schwaben muß
Jeder Biedermann gestehen,
Der daheim sie hat gesehen,
Daß bessrer Wille nirgends war.

Hartmann von Aue [77] (wahrscheinlich im Breisgau, um 1200.)

„Die milden Schwaben.“

Konrads Rolandslied um 1175.

Kriegsruhm.

Ich hab der Schwaben Würdigkeit in fremden Landen viel
gesehen,
Da warben sie also nach Preis,
Daß man ihnen Würde mußte zugestehen.

Bruder Wernher von Tegernsee † 1197.

Kunst.

Wo (Nürnberg) oft wunderbare Werke
Gewirkt haben die Schwaben
Mit herrlicher Gabe.

Volrat (aus Tirol?).[78]

Lebenslust.

Wonne und Vogelsang
Ist in Schwaben, deß ich wähne (schätze).

Schenk von Landegg in Tirol

Wohlleben.

Laßt uns nach Schwaben entfliehn! ...
... Hilf Himmel, es findet
Süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:
Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und Datteln
Und man backt im Lande das Brot mit Butter und Eiern
Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und lieblich.

Reineke Fuchs (n. Göthes Bearb.)

Wanderlust.

Quando Suevus nascitur,
tunc in cribro ponitur,
dicit ei mater
simul atque pater:

foramina quot cribro
hoc ordine sunt miro,
tot terras circumire
debes, sic vitam finire.

Aus einer Wiener Handschrift des 13. Jahrh. [79]

Deutsch etwa wie folgt:

Wann der Schwab das Licht erblickt,
Wird er auf ein Sieb gedrückt,
Spricht zu ihm das Mütterlein
Und der Vater hinterdrein:
So viel Löcher als da sind
In dem Siebe, liebes Kind,
So viel Länder sollst du sehen,
Dann magst du zu Grabe gehen.

Trunksucht.

Zu Schwaben und zu Franken
Findet man trunken Leut.

Altdeutsche Gedichte herausg. von Keller II.

List.

Die listigen Schwaben.

Eberhard von Gandersheim (im Braunschweigischen) 13. Jahrh.

Grobheit.

Im Schweizerkrieg gegen Karl den Kühnen von Burgund 1476 halfen den Schweizern viele Schwaben. Ein Ungenannter sang: [80]

Und der rauhe Schwarzwald
Brachte Bauern ungestalt,

Die nit zu verachten sind,
Dann sie halber Schweizer sind
In dem groben Wesen.

Frage.

Warum wohl, fragt Schmeller, [81] der Dichter Heinrich von dem Türlin — ein Oesterreicher um 1220 — seine achtzigjährige Hälfte gerade einem Swaben an den Hals wünschen mag?

Fremder Spott.

Hierüber dürfen wir eine vortreffliche Abhandlung W. Wackernagels von den Spottnamen der Völker [82] im Auszug mittheilen.

„Ein fortdauernder Ausfluß der schon von Tacitus erwähnten Feindseligkeit der deutschen Stämme unter einander sind die Spottnamen, welche einzelnen Theilen der Nation vom allgemeinen Munde gegeben werden. Manche sind Beinamen geblieben, manche bis zu Eigennamen erwachsen; der Ursprung einiger wird von dem Witz und der Sage selbst erklärt (so der Ursprung der sechs Schwabennamen: Seehas, Blitzschwab, Nestelschwab, Spiegelschwab, Knöpfleschwab, Gelbfüßler; nur für den siebenten, den Allgäuer, hat sich kein würdiges Beiwort finden wollen. Vgl. den Abschnitt: Die Schwaben im Märchen); in andern liegen noch unenträthselte Beziehungen, oder sie rühren nicht sowohl von einem bestimmten geschichtlichen Anlaß her, sondern gehen mit sittlicher Beurtheilung nur auf den hervorstechenden Hauptzug eines Stammcharakters, so die blinden d. i. tollkühnen Hessen, die wilden Sachsen, die dummen Hirschauer, Schöppenstedter, Schildbürger, Polkwitzer, Gansloser, und früherhin auch die thörichten Baiern, die übrigens auch die räuberischen,

an Sprache rauhen — Bavarus boat ut bos — trunksüchtigen und gefräßigen heißen. Von den Cheruskern sagt schon Tacitus: sie hießen ehmals die guten billigen, jetzt die faulen und dummen Cherusker, und nach Jornandes war der Name der Gepiden eigentlich ein Spottname = die Lahmen und Trägen (die „gaffen", Maulaffen feil haben). Von den Herulern erzählt Paulus Diaconus: auf der Flucht vor den Longobarden sahen sie die Flachsfelder für Wasser an, durch das sie schwimmen müßten, und wie sie dazu ihre Arme ausstreckten, wurden sie von den Feinden grausam niedergemacht. Aus einer ähnlichen Täuschung leitet das Alte Testament 2 Könige 3, 22 ff. eine Niederlage der Moabiter her. In einem Märchen der Brüder Grimm hält ein durch Zauber bethörtes Mädchen gleichfalls blühenden Flachs für Wasser; sonst aber hat die Volkssage jene Verblendung der Heruler jetzt auf die sieben Schwaben übertragen. Und nun die Schwaben selbst? Bekanntermaßen brauchen sie vierzig Jahre, um gescheid zu werden. Seit wann aber hält man sie für so dumm? Und seit wann erzählt man von den Streichen der sieben Schwaben, dieser Gegenbilder der sieben Weisen, die Hellas zählte? Patriotische Nachforschungen haben nicht weiter als bis auf Kirchhoffs Wendunmut 1565 zurück gelangen können. (Wackernagel nennt hier auch Bebels Facetiae 1506; in ihnen finden wir aber kein Wort von den sieben Schwaben, wohl aber viele schwäbische Dummheiten in der Art der zahllosen Schildbürgereien, Eulenspiegeleien 2c. aus aller Herren Ländern.) Aus dem Mittelalter ist mir kein Zeugniß, überhaupt keine Aeußerung der Art bekannt, man müßte denn hieher ziehen wollen, daß Heinrich Suso, selbst ein Schwabe von Constanz († 1365 in Ulm), den Durchbruch des geistlichen Mannesalters auf das vierzigste Jahr ansetzt; aber dies Jahr wird auch außerhalb der

geistlichen Erkenntniß für den Beginn des Mannesalters, den Schluß der eigentlichen Jugend genommen; es bleiben also die Schwaben nur dumm, so lange sie noch jung sind: jung und dumm (tump) sind in der älteren Sprache synonym. Auch Stellen wie die gegen den Schwaben Marner († c. 1287) gerichteten Worte Meister Raumelands des Sachsen:

Dein Deutsch ist uns zu draete (schnell)

und

Ja Gott gibt einem Sachsen
So viel als einem Schwaben

enthalten nur eine eifersüchtige Vergleichung ober- und niederdeutscher Sprache und Kunst, jede durch das Hauptvolk vertreten. Sonst jedoch werden die Schwaben stets ihrer Milde, ihrer Weisheit, überhaupt ihrer „Würdigkeit" wegen gepriesen (vergl. oben). Zwar heißt es im Reinardus: ich will für perfider gelten als ein Schwabe oder Gothe, und anderswo in diesem Gedicht haben die Säue ihren Chorgesang von den „guten Schwaben" gelernt; wahrscheinlich aber meint hier der undeutsche Dichter mit den Schwaben die ihm verhaßten Deutschen überhaupt. Und wenn sie ein anderer Lateiner gar um treuloser Wortbrüchigkeit willen tadelt, so stellt er selber gleich ein hohes Lob daneben: Schwaben scheut sich Schimpfliches zu reden, weil es nobel und stolz; zudem ist es wiederum ein Sachse, der also spricht. Selbst der von Schmeller im Bairischen Wörterbuch mitgetheilte gar unfreundliche Spruch von der hohen Abstammung der Schwaben, der übrigens die Franken und Baiern noch viel schlimmer mißhandelt,[83] sagt wenigstens von der Dummheit der Schwaben nichts. Dennoch möchte ich solche Beurtheilung und Benennung derselben, die doch einmal ihren Anfang muß genommen haben, gleich bis hinauf in die aller-

frühesten Zeiten rücken, indem ich glaube, daß schon ihr Eigenname wesentlich nichts anderes besagen solle — folgt die bereits mitgetheilte Ableitung von einer Wurzel swiban schlafen, also Swâb der Schläfrige — Somit wären die Sueven dumm gewesen, und man hätte es den Schwaben des Mittelalters nur ihres ritterlichen Kampfes und Sanges wegen vergessen und verziehen, eingedenk der Worte jenes Beichtigers, daß es, wenn auch nicht schön, doch keine Sünde sei, ein Schwabe zu heißen."

Alte Geschichten von schwäbischer Dummheit wären viele zu erzählen; die nachstehenden aus dem Wendunmuth des Hessen Kirchhof, einem neuestens von H. Oesterley wieder herausgegebenen schönen Buch, sind wohl noch nicht allen Lesern bekannt.

Gen Schlettstatt im Elsaß kam einsmals ein Schwab, kehret ein bei einem Wirth, das Imbiß zu essen. Unter anderem aber ward ihm ein guter Stockfisch, wohl geschmalzen, fürgesetzt, davon er weidlich zehret und meinet, daß es ein gesälzter Compost wäre. Forderte, nachdem er ausgessen hatte, noch ein Platten, also nach der anderen die dritte. Als es nun an dem, daß der Wirth die Zeche heischte, wollt sein Geld nit so weit reichen und mußte seinen Degen an der Bezahlung lassen. Darum macht er sich auf nach Straßburg zu wandern, und nit weit von Schlettstatt ereilet er einen Schweizer, der auch dahin wollt, dem klagt er von seiner theuren Zehrung, fragt dabei, wie die Stadt genennet wäre. Schlettstatt, sprach der Schweizer. Antwortet der Schwabe: es möcht wohl Schleckstatt heißen, denn es hat mir meinen Degen mit dem gelben Bein und sieben kleine Degetler (Dukätlein?) verschleckt. Wie diese zween also bei einem Wasser hergiengen, ermahnet einer den andern, ein Gericht Krebs zu fahen; der Schwab aber fieng Frösch für Krebs, und so oft er einen erwischet, sagte er: Lug, Uli, ich hab wieder einen mit

oim gelben Bainle! Item auf dem Weg fand ohngefähr der Schwab ein Kästen oder Kastanie, die hub er auf und sprach mit Freuden: Lug, Uli, lug, ein schöns und guts Nüßle, das ist in ein Lederle gnaiet (genäht). Der Schweizer besah es eigentlich und sagt mit großem Verwundern: Gucket, gucket, das ist bei Gotts Chrütz ein finer Schnider gsi und hat gar ein subers Nödeli chonnen machen. Meinet oben das Ort, das gegen dem Stil gestanden, wär die Nath, da das Lederlein wär zugenähet.

In den schwäbischen Gebirgen wohnete ein gar betagter frommer Bauer, der nit viel, wie man spricht, mit war im Garten gewesen. Derselbig, als er auf ein Zeit den Geboten des Herzogen aus Unachtsamkeit sich ungehorsam erzeigt und von dem Vogt, seinem Verwandten, derhalben ernstlich beredt, dabei mit dem Thurn und harter Straf bedräuet, sprach er: O mein geliebter Freund, Herr Johannes, es ist mir unwissentlich widerfahren; drum bitt ich, daß ihr nach eurem göttlichen Willen, wie es euch geliebt, an Leib und Seel mit mir handelt, mich todtschlagt, nur aber meines Lebens, daß ich länger meinen Kindern mög vorstehen, verschonen wollet, es soll mir fürder nit mehr von nöthen sein.

Schrecken macht unbesonnen Red,
Solchs den am meisten übergeht,
Bei dem vor nit viel Weisheit steht.

Im Feldlager bei Donauwörth 1546 — man verzeihe die Anticipation dieser Geschichte — ward ein Bote, der eine ganze Tasche voller Brief aus dem kaiserlichen Lager hin und wieder ins Schwabenland zu liefern bei sich trug, von etlichen niedergeworfen, doch nach entleertem Briefsack ledig gelassen. Welche Brief dem Landgrafen (Philipp von Hessen) vorgelegt und dar-

unter einer befunden worden, den einer, aus dem Schwabenland bürtig, an seinen Schwager und beneben anderem auch also geschrieben hatte: Weiter, lieber Schwager, ist mein freundlich Bitt, ihr wollet zum besten mit zusehen und wann ihr erfahren, daß ich umkommen oder gestorben bin, sollen alle meine Kleider, die ihr bei euch habt, euer sein, ohn meinen rothen Rock sollt ihr meiner Schwester N. eurer Schwägerin von meinetwegen schenken und keinem andern. Wann ihr das thut, wie ich mich zu euch versehe, will ichs allzeit wieder um euch verdienen. Wie solchs gelesen, sprach einer, der Oetinger genannt: Lug nur einer zu dem tollen Schwaben, was er will verdienen, wann er gestorben ist! Dieses brachte nicht ein gering Gelächter, sintemal er selbst auch ein Schwab und von Ulm bürtig war.

Fragen.

Woher hieß „Schwabenschüssel" das steinerne Becken vor dem Dom zu Speier, das jeder neu eingeführte Bischof mit Wein füllen mußte, damit jeder Bürger der freien Stadt seinem Bischof daraus Bescheid thun möchte? [84] Hieß es so von den schwäbischen Kaisern? oder vom schwäbischem Durst?

Ist Schwabe, Schwabenkäfer (Blatta lacifuga oder orientalis) durch den Volkswitz verderbt aus Schabe? [85]

Ist das von Schmeller [86] aus einem Münchner Codex angeführte Suevi non sunt nati, sed seminati — die Schwaben sind nicht geboren, sondern gesät — Spott über ihr Autochthonenbewußtsein, oder über ihre Fruchtbarkeit?

Ist die schon in Baiern gebräuchliche Benennung Reich, Reichler für Schwaben, Schwabe, Spott auf den Schwabenstolz aus der Glanzzeit?

Oestreichischer und ungarischer Spott.

Schon am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts wünschte, wie wir sahen, der östreichische Dichter Heinrich von dem Thürlein seine alte Xanthippe einem Schwaben an den Hals. Um dieselbe Zeit (1221) verbietet in dem Wiener Stadtrecht Herzog Lupolt der Glorreiche: kein Schwabe, Regensburger und Passauer soll mit seinen Waaren Ungarn betreten. [87] Am Ausgang des Jahrhunderts brachte der habsburgische Herzog Albrecht (König 1298—1308) viele Schwaben nach Oestreich. Gegen diese Fremden erhoben sich aus naheliegenden Gründen viele Einheimische. Der Dichter und Patriot Seifried Helbling [88] spottet:

Es ist nicht unbillig:
Richten wir uns nach den Schwaben!
Von den Gottes Gaben
Ward ein Herzog uns gesandt
Von Schwaben her in Osterland,
Davon hat man die Schwaben hie baß,
Dann andre Leut — billig ist das.

An einem andern Ort:

Was willst du, daß einer trägt Gewand
Aus der Elsäßer Land,
Der ander nach den Schwoben?
Das sollst du alles loben.

Ein andermal vom alten und neuen Turnieren:

Nun hant uns die Schwoben,
Dafür wir Gott loben,
Her in diese Land bracht,
Deß wir eh nie gedacht,

Sättel wie die Krippen,
Gehn uns um die Rippen,
Wie die Zarge um den Thurm.
So wir Kurzweil führten,
Da der Turnei war schnell
Pickelhaub und Bragel (Armschiene)
Ließen wir unterwegen —
Deß wir nun viel gerne pflegen
Durch der Schwaben Willen.

Endlich

Der Herzog muß gen Schwaben wieder
Mit allen seinen Schwoben,
Deß sollen wir Gott loben.

War man ja doch schon mit Albrechts Vater Rudolf, nach demselben Dichter, unzufrieden gewesen, daß er Jahre lang nicht nach Oestreich kam und lieber nahm als gab.

Was soll ein römischer König erwählt,
Der zu Schwaben Pfennige zählt
Und bei den Rheinfranken?
Ei, König Rudolf, seid ihr getreu
Römischer Erd, so klag ich eu
Und euern Schwaben allen gleich,
Ich armes Land Oesterreich ...

Besonders unbeliebt war eine Gräfin von Helfenstein:

Ein alte Schwäbinne karg
Leihet Pfenning' um die Mark
Und kaufet Weizen und Korn
Und behälts, als wär' es verlorn,
Bis ihr käm' ein theures Jahr.

Zweihundert Jahre später (1490) zog mit König Maximilian eine stattliche Mannschaft von Schwaben und Franken gegen die Ungarn und zeichneten sich, voran ein Berlichingen, besonders bei der Eroberung Stuhlweißenburgs aus. Hierüber ist in einer Geschichte Ungarns [89] zu lesen: „Bei dem Heere Maximilians befanden sich viele Schwaben; diese Benennung ward von den erbitterten Magyaren bald zur Bezeichnung aller Deutschen gebraucht" — was bekanntlich heute noch so ist.

Ganz ähnlich wie die lieben Wiener hatten einst unter Kaiser Heinrich IV. um 1073 die Sachsen geklagt: der König habe immer nur Schwaben um sich, er wolle die Sachsen ganz vertilgen und das Land mit Schwaben besetzen. [90]

Spott der Schweizer.

Nach der Schlacht bei Sempach 1386. [91]

Ku Blümle sprach zum Stiere:
Ich muß dir immer klagen,
Mich wollt ein schwäbischer Herre
. . . gemulken haben;
Ich schlug ihn in den Graben,
Ich schlug ihn, daß er lag,
Ich schlug ihn da noch mehre,
Daß ihm der Kopf derbrach.

Nun sprach der Stier zum Leuen:
Nun bin ich hie gewesen,
Du hast mir dick gedräuet,
Ich bin vor dir genesen;
Nun kehr du wiedrum heim
Zu deiner schönen Frauen!
Dein Ehr sind wahrlich klein.

Nach den Niederlagen schwäbischer Landsknechte bei **Dorneck** und an andern Orten 1499, dem Ende jener Kämpfe, durch welche die Schweizer Befreiung vom deutschen Kammergericht und von den Reichsfolgen errangen:[92]

Dorneck, du bist ein hohes Hus,
Vor dir schlugen die Schwaben ein Kuchi uf'
Die Häfen thatens schäumen,
Und eb es wurd um Vesperzit,
Thät man ihnen d' Kuchi räumen . . .

Die Schwaben wähnten, sie wären daheim by Win
Und sprach einer zum andern: schenk tapfer in,
Des Trinkens will ich warten,
Ich bestand der Schwyzer mehr dann dry —
Die Eidgenossen waren Muthes fry,
Sie schwangen ihre Hellebarten,
Darmit hant sie ihnen eingeschenkt,
In die Ill gejagt, darin ertränkt,
Ab ihren Schenken war ein Grusen . . .

Juppenbund, was hast dich erst erdacht?
Du hast den Eidgenossen viel Gäste bracht,
Mit ihnen ein Abendessen;
Büchsen, Pulver und mancherlei Speis,
Viel Fähnlein, ein Banner roth und weiß
Hast du zu Dorneck vergessen . . .

Aus eben jener Zeit stammt vielleicht die scherzhafte Benennung **schwäbischer Heiland** für Schwabe. Sie kann, sagt Schmeller,[93] noch übrig sein von den Spottsagen, womit Schwaben und Schweizer sich gegenseitig neckten, daß z. B. sogar ihre Kreuze und Cruzifixe die Farbe der Partei hätten haben müssen, ja daß schwäbische Landsknechte ein altes Crucifix in

den Ofenhasen gestoßen und anders getauft hätten, damit der alte Gott doch aufhöre, ein Schweizer d. h. diesen günstig zu sein.

Eben dorther leitet ein Anderer [94] den noch jetzt (wo?) gebräuchlichen Ruf: Victoria im Schwabenland!

Zum Spott gehört wohl auch, was um 1225 der Mönch Cäsarius von Heisterbach bei Trier berichtet: [95] im spanischen Toledo studiren einige Jünglinge aus Schwaben und Baiern die nigromantische (nekromantische?) Kunst und lassen sich von ihrem Lehrer Geister citiren.

Die Schwaben im Sprichwort. [96]

Welches Land liefen die Schwaben nicht aus?

Die Schwaben und das böse Geld
Führt der Teufel in alle Welt.

Schwabenland ist ein gut Land,
Ich will aber nicht wieder heim,
Mein Vater frißt das Fleisch
Und gibt mir die Bein.

Schwabenland ist ein gut Land, es wachsen viel Schlehen darin.

Schwaben haben nur vier Sinne.

Die Schwaben werden vor dem vierzigsten Jahr nicht gescheid.

Stirbt dem Schwaben die Braut am Karfreitag, so heiratet er noch vor Ostern.

Warum säst du grobe Schwaben und nicht subtile? Das Erdreich trägts nicht.

Ein Schwabe hat kein Herz, aber zwei Magen.

Hier stehen wir Helden, sprach der Frosch zum Schwaben.

Es gehet dir nun als den Schwaben bei Lucka (in Thüringen, wo sie im Kampf für König Albrecht 31. Mai 1307 von den Meißnern geklopft wurden, „also daß die Schwaben die Roß aufschnitten und krochen darein.“ [97])

Es wird dir glücken,
Wie den Schwaben bei Lücken.

Flieht, Schweizer, die Schwaben kommen!

Schwaben gibt der ganzen Welt H— genug und Baiern Diebe.

In Schwaben ist die Nonne keusch, die noch nie ein Kind gewonnen.

Schwab ein Schwätzer,
Böhm ein Ketzer,
Pol ein Dieb,
Preuß, der seinen Herrn vertrieb.

(Solche Sprüche waren im Mittelalter beliebt. Bei dem bereits erwähnten östreichischen Dichter Helbling[98] heißt es in einem lateinischen Priamel:

Ein Mönch aus Böhmen,
Eine Brücke in Polen,
Eine Nonne aus Schwaben,
Freigebigkeit in Baiern,
Keuschheit in Oestreich,
Treue des Juden,
Fasten in Italien
Sind den — werth.

Das Gleiche an einem andern Ort:[98a]

Ein böhmisch Mönch und ein schwäbisch Nonn,
Ablaß den die Kartheuser hon,
Ein polnisch Brück und wendisch Treu,
Hühner zu stehlen Zigeuner Reu,
Der Welschen Andacht, Spanier Eid,
Der Deutschen Fasten, kölnisch Maid,

Eine schöne Tochter ungezogen,
Ein rother Bart und Erlenbogen —
Für diese dreizehn noch so viel
Gibt niemand gern ein Pappenstiel.

Und Bebel (um 1500) erzählt, [99] in Rußland habe er gehört, es sei ein Sprichwort unter den dortigen Deutschen:

Der Pole stiehlt gern,
Der Preuße verräth den Herrn,
Der Böhm ist ein Ketzer,
Der Schwabe ein Schwätzer.

Alt ist wohl auch: [100]

Einen Walen (Welschen) zum Salat,
Einen Schwaben, da man Sträubele hat,
Einen Schweizer zu einem Käs,
Einen Tiroler zu Nudeln und Nocken,
Einen Allgäuer zu süßer Milch und Brocken,
Einen Sachsen zu Speck und Schinken
Darfst nit viel bitten oder winken,
Zuletzt wollen alle saufen und nit trinken.

Schwäbisch ist gäbisch,
Baierisch ist gar nichts.

Man hört gar bald, ob einer ein Schwab oder ein Baier ist. [101]

Ein Schwabe wird doch schwäbeln dürfen.

Die Württemberger haben die Himmel im Stall und die Ingel im Hemmel. [102]

Ga^{n} sta^{n} la^{n}
(Gau^{n} stau^{n} bleibe lau^{n})
Wer die drei Sprache nit ka^{n}
Soll nit nach Schwabenland ga^{n} . [103]

Suppten*) die Schwaben nicht so sehr,
Die Rheinleut wären längst nicht mehr.

Von einzelnen Schwabenstädten:

Straßburger Geschütz
Nürnberger Witz
Venediger Macht
Augsburger Pracht
Ulmer Geld
Bezwingt die Welt. [105]

Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probirstein,
Kotzebue, sage, warum hast du nach Rom dich verfügt?

Göthe.

Auf ihn! er ist von Ulm.

---

*) Heißt das söffen? Die Schwaben tranken im Mittelalter meist fremde Weine. Ja noch der Göttinger Meiners [104] sagt 1794: „Kein anderer ausländischer Wein steht in Wirtemberg in so großer Achtung, als der Rheinwein, welchem man fast ohne Ausnahme einen entschiedenen Vorzug vor dem Neckarwein beilegt."

Die Schwaben im Märchen.

Die mit ihren Wurzeln gewiß noch ins Mittelalter zurückreichende Geschichte von den sieben Schwaben wird von den Brüdern Grimm [106] nach Kirchhofs Wendunmuth (1565) einem alten Meistergesang [107] und einem neueren fliegenden Blatt aus Nürnberg also erzählt.

Einmal waren sieben Schwaben beisammen, der erste war der Herr Schulz, der zweite der Jockele, der dritte der Märle, der vierte der Jergle, der fünfte der Michel, der sechste der Hannes, der siebente der Veitle. Die hatten alle sieben sich vorgenommen, die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Thaten zu vollbringen. Damit sie aber auch mit bewaffneter Hand und sicher giengen, sahen sies für gut an, daß sie zwar nur einen einzigen aber recht starken und langen Spieß machen ließen. Diesen Spieß faßten sie alle sieben zusammen an; voran gieng der kühnste, das mußte der Herr Schulz sein, und dann folgten die andern nach der Reihe und der Veitle war der letzte. Nun geschah es, als sie im Heumonat eines Tags einen weiten Weg gegangen waren, auch noch ein gut Stück bis in das Dorf hatten, wo sie über Nacht bleiben mußten, daß in der Dämmerung auf einer Wiese ein großer Roßkäfer oder eine Hornisse nicht weit von ihnen hinter einer Staude vorbeiflog und feindlich brummelte. Der Herr Schulz erschrack, daß er fast den Spieß hätte fallen lassen und ihm der Angstschweiß am ganzen Leib ausbrach. Horch, horch! rief er seinen Gesellen, bei Gott, ich höre eine Trommel. Der Jockele, der hinter ihm den Spieß hielt und dem ich weiß nicht was für ein Geruch in die Nase kam, sprach: etwas ist jedenfalls um den Weg, denn ich riech das Pulver und den Zünd-

strick. Bei diesen Worten hub der Herr Schulz an die Flucht zu ergreifen und sprang im Hui über einen Zaun; weil er aber gerade auf die Zinken eines Rechen sprang, der vom Heumachen da liegen geblieben war, so fuhr ihm der Stiel ins Gesicht und gab ihm einen ungewaschenen Schlag. O wai, o wai, schrie der Herr Schulz, nimm mich gefangen, ich ergeb mich, ich ergeb mich. Die andern sechs hüpften auch alle einer über den andern herzu und schrieen: gibst du dich, so geb ich mich auch, so geb ich mich auch. Endlich wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollte, merkten sie, daß sie betrogen waren, und damit die Geschichte nicht unter die Leute käme und sie nicht genarrt und verspottet würden, verschwuren sie sich unter einander, so lang davon still zu bleiben, bis einer unverhofft das Maul aufthäte. Hierauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden. Nach etlichen Tagen führte sie ihr Weg durch ein Brachfeld, da saß ein Hase in der Sonne und schlief, streckte die Ohren in die Höhe und hatte die großen gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschracken sie bei dem Anblick des grausamen und wilden Thiers insgesammt und hielten Rath, was zu thun das wenigst Gefährliche wäre. Denn so sie fliehen wollten, war zu befürchten, daß das Ungeheuer ihnen nachsetze und verschlinge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie: wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt ist halb gewonnen! und alle siebene faßten den Spieß an, der Herr Schulz vorn und der Veitle hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Veitle aber war hinten ganz muthig geworden, wollte losbrechen und rief:

Stoß zu in aller Schwabe Name,
Sonst wünsch i, daß ihr möcht erlahme.

Aber der Hannes wußte ihn zu treffen:

Beim Element, du hascht gut schwätze,
Bischt stets der letzt beim Drachehetze.

Der Michel rief:

Es wird net fehle um e Haar,
So ischt es wol der Teufel gar.

Drauf kam an den Jergle die Reihe, der sprach:

Ischt er es net, so ischts sei Mueter,
Oder des Teufels Stiefbruder.

Der Marle hatte da einen guten Gedanken und sagte zum Veitle:

Gang, Veitle, gang, gang du voran,
I will dahinte vor di stahn.

Der Veitle aber hörte nicht darauf und der Jockele sagte:

Der Schulz der mueß der erschte sei,
Denn ihm gebührt die Ehr allei.

Da machte sich der Herr Schulz ein Herz und sprach gravitätisch:

So zieht denn herzhaft in den Streit,
Daran erkennt man tapfere Leut.

Da giengen sie insgesammt auf den Drachen los. Der Herr Schulz segnete sich und rief Gott um Beistand an; wie aber das alles nicht helfen wollte und er dem Feind immer näher kam, schrie er in großer Angst: hau! hurjehau! hau hau! Davon erwachte der Has, erschrack und sprang eilig davon.

Als ihn der Herr Schulz so feldflüchtig sah, rief er voll Freude:

Potz, Veitle, lueg, lueg, was ischt das?
Das Ungeheuer ischt a Has!

Der Schwabenbund suchte aber weitere Abenteuer und kam an die Mosel, ein mosiges stilles und tiefes Wasser, darüber nicht viel Brücken sind, sondern man an mehreren Orten sich muß in Schiffen überfahren lassen. Weil die sieben Schwaben dessen unberichtet waren, riefen sie einem Mann, der jenseits des Wassers seine Arbeit verrichtete, zu: wie man doch hinüber kommen könnte? Der Mann verstand wegen der Weite und wegen der Sprache nicht, was sie wollten und fragte auf sein Trierisch: wat? wat? Da meinte der Herr Schulz, er spreche nicht anders als wate! wate durchs Wasser! und hub an, weil er der vorderste war, in die Mosel hineinzugehen. Nicht lang so versank er in den Schlamm und in die antreibenden tiefen Wellen, seinen Hut aber jagte der Wind hinüber an das jenseitige Ufer und ein Frosch setzte sich dabei und quackte: wat wat wat. Die sechs andern hörten das drüben und sprachen: Unser Gesell, der Herr Schulz, ruft uns; kann er hinüber waten, warum wir nicht auch? Sprangen darum eilig alle zusammen in das Wasser und ertranken, also daß ein Frosch ihrer sechse ums Leben brachte und Niemand von dem Schwabenbund wieder nach Haus kam.

Spätere Erzähler thun an Namen und Geschichten vielerlei hinzu. Für geneigte Leser vom Ausland stehe hier die Erklärung der gebräuchlichsten Namen aus dem schönen „Volksbüchlein“ (2. Aufl. München 1835) von Ludwig Aurbacher, weiland Benedictiner und Professor an der Kadettenschule in München († 1847).

Der Seehas (von Ueberlingen) hatte die andern sechs zum Feldzug gegen das Ungeheuer am Bodensee, das sich später

als Hase entpuppte, verführt und half sich nachher mit der Ausrede: Nun ja, Has hin, Has her, ein Seehas ist halt größer und grimmiger als alle Hasen im heiligen römischen Reich. Der Nestelschwab (von unbekannter Herkunft) hatte statt der Knöpfe Nesteln an Wams und Hosen, und da die meiste Zeit eine und die andere zerrissen war, besonders an den Hosen, so mußte er immer nachhelfen mit der einen Hand, was ihm dann so sehr zur Gewohnheit geworden, daß er auch dann so that, wenn er nicht also hätte thun dürfen. Der Gelbfüßler war von Bopfingen, wo man einst, als man dem Herzog die jährliche Abgabe an Eiern zu geben hatte, sie in einen Krätten- (Korb-) wagen that und, damit recht viele hineingingen, mit den Füßen eintrat, was denn ihrer Ehrlichkeit keine Schande macht. In der Heimat des Knöpfleschwaben besteht die löbliche Gewohnheit, daß man tägliches Tags fünfmal ißt und zwar fünfmal Suppe und zweimal dazu Knöpfle oder Spätzle. Potz Blitz, sagt der Blitzschwab, und zur Abwechslung: Beim Deixel oder bigoscht, kann schimpfen wie ein Rohrspatz und fluchen wie ein Heid. In der Zeit des Spiegelschwaben waren die Fazinetle (in Süddeutschland aus dem italiänischen fazzoletto) noch nicht im Brauch, und daher schlenzten einige das Ding gleich von sich weg, was jetzt die vornehmen Leute in den Sack stecken; andere schmierten es dahin oder dorthin, der Spiegelschwab an den Vorderermel, wo es sich zum Spiegel ansetzte und beim Sonnenschein glitzte.

Die beste Erzählung der Geschichte von den sieben Schwaben findet sich in dem eben genannten „Volksbüchlein" von Aurbacher. Er erwähnt ein aus dem Jahr 1674 stammendes Gemälde der sieben Schwaben an einem Haus in München und einen Holzschnitt von 1688, ([107]a) citirt auch die Aeußerung Ha-

manns, des Magus aus Norden, gegen den Philosophen Jacobi, daß er diese Sage unter seine philosophischen Divertissements zähle. „Die Veranlassung zu der Erdichtung, meint Aurbacher, mag wie bei ähnlichen Fällen in dem Charakter des Volks selbst zu suchen sein. Die Männlichkeit der Schwaben einerseits, andrerseits ihre Treuherzigkeit mochten wohl irgend einem Fatzvogel den Einfall gegeben haben, das Uebermaß der ersteren, den Hang zu eitlen Abenteuern, und den Schein der letzteren, einen guten Grad von Verstandesbeschränktheit dem Spotte preiszugeben und dadurch den Ruhm der tapfern und ehrlichen Schwaben zu läutern und zu reinigen, daß er nicht in Eitelkeit ausarte. Gott verhüte, daß das Necken unter den deutschen Landsleuten abkomme, es wäre das ein übles Anzeichen, daß auch das Lieben unter ihnen abgekommen sei!"

Uns ist schon die Frage gekommen, ob nicht das Märchen eine Verhöhnung auf den um 1490 entstandenen schwäbischen Bund ist, welcher in Prosa und Versen bald großes Lob und starken Tadel erhielt [108] und wohl auch in der Weise der Zeit verspottet wurde.

Simrocks Behandlung der Sieben Schwaben in seiner „Deutschen Ilias" ist uns nicht bekannt.

Bei Aurbacher lese man auch die Odyssee zur schwäbischen Iliade: die Abenteuer des Spiegelschwaben, des oberdeutschen Eulenspiegel — zahlreiche Geschichten, von denen der Verfasser oder Sammler selbst sagt: „Für die Wahrheit will ich aber nicht gut stehen, wie man denn den Schwaben vieles nachsagt, was verstunken und verlogen ist. Aber sie haben zum Glück einen breiten Buckel und könnens ertragen."

Das vielerzählte Märchen vom Bruder Lustig, das auch in Hebels köstlichen Schwänken mehrfach wiederkehrt, wird

in dem Wegkürzer des Martinus Montanus (1551) auf einen Schwaben bezogen und lautet dort nach den Brüdern Grimm [109] im Wesentlichen so:

Der liebe Gott und ein guter Gesell aus Schwaben wandern zusammen. Sie kommen in ein Dorf, wo man zur Hochzeit und zugleich für einen Todten läutet. Der liebe Gott geht dahin, der Schwabe dorthin. Der liebe Gott erweckt den Todten, wofür ihm hundert Gulden gegeben werden. Der Schwabe schenkt auf der Hochzeit ein, dafür erhält er am Ende einen Kreuzer. Zufrieden mit seinem Lohn geht er fort und wie er von weitem den lieben Gott sieht, hebt er sein Kreuzerlein in die Höhe und prangt damit. Der liebe Gott lacht darüber und zeigt ihm den Sack mit hundert Gulden, der Schwab ganz behend wirft sein Kreuzerlein darunter und spricht: gemein! gemein! wir wollen gemein mit einander haben. Da er Hunger kriegt, kaufen sie ein Lamm, schlachten und kochen es. Während der liebe Gott auf und abgeht, kommts dem Schwaben, das Leberlein zu essen als das Beste. Der liebe Gott kommt und spricht: Du kannst das Lamm allein essen, ich will nur das Leberlein. Aber es findet sich keines und der Schwabe sagt: es ist keines da, und er betheuert allemal wieder: bei Gott, es hat keines gehabt. Sie kommen in ein anderes Dorf, wo wieder für einen Todten und zu einer Hochzeit geläutet wird. Der Schwab will nun den Todten lebendig machen und die hundert Gulden verdienen, sagt, wenn er es nicht vollbringe, sollen sie ihn aufhängen ohne Urtheil und Recht; aber der Todte regte sich nicht. Nun soll er gehenkt werden. Der liebe Gott kommt aber und sagt, wenn er gestehe, daß er das Leberlein gegessen, so wolle er ihn erretten. Aber der Schwabe besteht darauf, das Lamm habe keines gehabt. Wie der liebe Gott sieht, daß er

nicht zu bewegen ist, macht er den Todten doch lebendig und befreit den Schwaben; darauf theilt er das Geld in drei Theile: ein Theil für mich, ein Theil für dich und ein Theil für den, der das Leberlein gegessen hat. Alsbald ruft der Schwab: Bei Gott und allen Heiligen, ich habs gefressen! Daher kommt das Sprichwort: Der Schwabe muß allezeit das Leberlein gefressen haben (nach Grimm zuerst im „Zeitvertreiber" 1668).

J. Grimm [110] deutet das Märchen mythologisch: Wenn die Volkserzählungen von Gott, Christus und Petrus den heidnischen von Odhinn, Hoenir und Loki zu vergleichen seien, so könnte eine nur unvollständig bewahrte Ueberlieferung bestanden haben, worin erzählt war, daß die drei wandernden Götter die gefangene Otter oder ein anderes Thier brieten und verzehrten, Loki aber das halbgebratene Herz oder Leber für sich entwendete.

Die spätere Fassung des Märchens ist eine der vielen Spöttereien über den pfiffigen Schwaben.

Schwabenstreiche.

Einen Vorläufer des durch Uhlands „Schwäbische Kunde" unsterblich gewordenen Schwabenstreichs finden wir bei dem italiänischen Dichter Guilelmus Appulus aus K. Heinrichs III. Zeit: [111] In der für den Kaiser und den Pabst unglücklichen Schlacht bei Civitella 1053 wußte eine Schaar alemannischer Ritter ihre langen spitzigen Schwerter gegen die normannischen Lanzen so gut zu handhaben, daß oftmals auf einen Hieb ihr Gegner vom Scheitel herab in zwei Stücke gehauen vom Pferde sank, und während die Italiener bald flohen, kämpften die Alemannen bis auf den letzten Mann fort.

Aus dem Kreuzzug Barbarossas erzählt ein Zeitgenosse: [112] ein Schwabe aus Ulm fürchtete sich nicht, zehn anzugreifen und

sie Hieb auf Hieb so zu bearbeiten, daß er neun niederstreckte; der zehnte aber floh und stürzte sich ins Meer.

Den Hauptstreich aber schreiben alte Nachrichten [113] keinem geringeren als dem Hohenstaufen Konrad III. selber zu: auf seinem nicht glücklichen Kreuzzug mit Ludwig VII. von Frankreich habe Konrad einem Türken, der besonders tapfer kämpfte, das behelmte Haupt, den Hals und die gepanzerte Schulter nebst dem linken Arm mit dem Schwert vom übrigen Körper getrennt und dadurch die Feinde dermaßen erschreckt, daß sie flohen.

Nur schade, daß die Schwaben diesen ihren berühmtesten Streich nicht ausschließlich für sich in Anspruch nehmen dürfen. Plutarch [114] erzählt schon von dem Epirotenkönig Pyrrhus: er habe in Unteritalien 276 vor Christo einen riesenhaften Reiterführer der Mamertiner durch einen gewaltigen Schwerthieb entzwei gespalten und habe seinem Heer hauptsächlich dadurch den Weg heimwärts gebahnt.

Vorstritt, Reichssturmfahne.

Das älteste Zeugniß [115] findet sich in Lamberts von Aschaffenburg Annalen (zum Jahr 1075): Den Schwaben ist von alten Zeiten her ein eigenthümliches Privilegium durch ein Gesetz übertragen, daß sie bei jeder Expedition eines deutschen Königs dem Heer vorangehen und den Kampf eröffnen dürfen. Das Rolandslied von Konrad (um 1175) läßt Karl den Großen von den Schwaben sagen: Ich will, daß sie vorfechten. So auch die Gedichte: der Stricker, die Kaiserchronik und der Lohengrin. Das bekannte Gesetzbuch „Der Schwabenspiegel" und ein anonymes Gedicht: Friedrich von Schwaben leiten das Vorrecht davon her, daß Herzog Gerold von Alemannien in der blutigen

Schlacht von Runzefal vor seinem Schwager Karl dem Großen auf das Knie fiel und als der Aelteste im Heer diesen Vorzug sich erbat, worauf der Kaiser befohlen habe: wo man um des Reiches Noth stritte, da sollen die Schwaben vor allen Sprachen streiten. Andere erzählen es von der Einnahme von Rom, wozu die Schwaben Karl dem Großen tapfer geholfen; noch Andere von der Eroberung Mailands, wo der schwäbische Herzog das kaiserliche Banner getragen habe.[116]

Als König Otto II. 980 nach Italien zog, rief er, nach dem Zeugniß des Sachsen Thietmar,[117] zur Ergänzung des sächsischen Heers die Baiern und die waffengeübten Alemannen auf. Der Dichter Hirzelin, der bei Göllheim 1298 mitkämpfte, singt:[118]

Die Schwaben mit Hofgesinde
Die fochten da so schwinde,
Daß ich, so lang ich möge leben,
Ihnen reiches Lob will geben.

Und:

Hie kommen die gar unfeinen
Schwaben mit Sammenungen,
Die alten und die jungen
Von Wirtenberg . . .

Nicht leicht war ein Krieg oder eine Fehde, worin nicht Schwaben mitthaten.[119] Mit K. Albrecht fechten schwäbische Degen in Ungarn, Böhmen, Thüringen; mit K. Ludwig in Italien und Baiern; unter K. Johann von Böhmen gegen die Heiden in Litthauen, wo schon um 1290 ein Herr von Liebenzell sich ausgezeichnet hatte; unter Eduard III. von England stehen Schwaben gegen Franzosen und umgekehrt unter K. Philipp von Frankreich gegen die Engländer; unter Waldemar IV. von

Dänemark gegen Schweden, unter K. Karl IV. von Deutschland in Italien, deßgleichen unter Herzog Lupolt von Oestreich; mit demselben in der Schweiz; im Jahr 1393 zog Graf Eberhard von Wirtemberg dem Deutschorden zu Hilfe nach Preußen gegen die Heiden; 1396 berufen sich Schwaben bei Nikopolis an der untern Donau auf ihr altes Recht des Vorstritts; unter Kaiser Sigismund kämpfen Schwaben wiederholt in Böhmen gegen die Ketzer; unter K. Friedrich III. im Kölnischen und in den Niederlanden gegen Habsburgs empörerische Unterthanen, mit König Max in Ungarn u. s. f.

Kein Wunder, daß man ihnen die Reichssturmfahne anvertraute. Wie diese gerade nach Markgröningen kam, ist nicht mehr bekannt. Mit diesem Städtlein erhielt sie in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" von dem Gegenkönig Wilhelm der Graf Hartmann von Wirtemberg, dauernd kam sie aber an sein Haus erst 1336. Es war ein langgestrecktes herabflatterndes goldenes Banner mit einem einköpfigen, nach seiner rechten Seite schauenden schwarzen Adler, und hieng an einer lanzenförmigen rothen Stange mit einem rothen Schwenkel. (Schwarz-Roth-Gold!)

Uebrigens machten das Vorfechten und die Reichssturmfahne, sowie die von der schwäbischen Ritterschaft geführte Georgsfahne manchen Unfrieden. In der Schlacht bei Sempach 1386 hatten nach dem Wiener Suchenwirt

Schwaben und Etscher (Tiroler) den Stoß,
Das war um das Vorfechten,
Jeglicher nach dem alten Los
Wollt bleiben bei den Rechten.

Als Hans Bodmann, genannt der Landstörtzer (weil er viele Länder durchzog) 1392 in Ungarn im Streit gegen die Türken wegen seiner Rede, daß wo man gegen die Heiden reiste,

ein Deutscher St. Georgs — des alten Ritterheiligen — Banner führen solle, von den Böhmen höhnenden Widerspruch erfuhr, gesellten sich, nachdem dies in Schwaben bekannt worden war, 27 Grafen, 430 Freiherren, Edelknechte und Ritter zusammen und gelobten, Herrn Bodmanns Rede gegen jede Einsprache zu behaupten. Doch mußten sie, als K. Friedrich bei seinem Einzug in Rom 1453 ihnen den Vortritt ließ, ohne das Jergenfähnlein einreiten und sichs gefallen lassen, daß das Reichspanier mit dem Adler der Burggraf Hardeck von Magdeburg trug. 1461 gab K. Friedrich dasselbe dem Grafen Ulrich von Wirtemberg zur Bewahrung. Doch trug es vor Neuß 1475 ein Herzog von Sachsen, während die Schwaben wegen Führung der St. Georgenfahne, wie schon öfters vorher, mit den Franken stritten. Hinfort sollten beide abwechseln.

Schwäbische Fürsten und Herren.

In der um 1200 geschriebenen Chronik Burkhards von Ursperg (in Baiern) lesen wir [120] von den alemannischen Baronen und Edelleuten: Diese pflegen nemlich in Alemannien meistentheils Räuber zu sein.

„Von den schwäbischen Grafen" des 13. Jahrhunderts schreibt Albertus Bohemus, Capitelsdecan in Passau, seit 1239 päbstlicher Legat in Deutschland und als solcher, wie Stälin sagt, [121] ein wüthender Vertheidiger der päbstlichen Sache gegen die Hohenstaufen: Durch Redlichkeit, Adel und Sittenreinheit glänzt vor allen Schwaben der Graf von Oetingen, der von Wirtemberg durch große Blutsfreundschaft und Heeresmacht, so daß er mit Hilfe seiner Verwandten in Schwaben die Herrschaft führt. [122] Die Pfalzgrafen von Tübingen haben die meisten Lehens- und Dienstmannen. Die Häuser Zollern und Hohen-

berg leisten im offenen Feld und in ihren befestigten Plätzen am meisten Widerstand gegen das Reich und dessen Insulte. Das Haus der Markgrafen von Baden ist arm an Lehens- und Dienstleuten und hat daher sich möglichst viele Pfandschaften erworben. Die von Neifen sind Räuber, die von Urach Jäger. Die Markgrafen von Burgau dürsten nach Fehden. Andere treiben sich sonst herum.

Von den wirtembergischen Grafen insbesondere sagt Aeneas Sylvius, der nachmalige Pabst Pius II. († 1464): [123] es sei das mächtigste Grafenhaus in Deutschland, sie gelten aber auch für übermüthig und gottlos, als die weder den römischen Stuhl achten noch dem Reich gehorsam seien. Bekannt sind ihre fortwährenden Späne mit den Reichsstädten. Ein gegen die Bürger erbitterter Dichter vom Adel singt um die Mitte des 15. Jahrhunderts: [124]

Wirtemberg, das edel Blut,
Verdreußt der Ulmer Uebermuth:
Er will sie visitiren.
Sie sollen fürbaß Wollsäck binden,
Gott woll, daß sie mit ihren Kinden
Land und Leut verlieren!

Umgekehrt gönnen nachher die Ulmer dem Herzog Ulrich von Wirtemberg sein Mißgeschick. Ein Landsknecht Matheus Jelin von Ulm singt: [125]

Herzog Ulrich, den Bund des Reichs hast du geschmächt,
Sie seien Bader und Schneiderknecht —
Die von Ulm thu' ich nennen:
Sie hant dir lang viel Guts gethan,
Das willt du jetz nit kennen . . .

Schwaben und die Habsburger.

Als Herzog Sigmund von Schwäbisch Oestreich durch den Tod des Herzogs Albrecht von Oestreich einen Hauptverbündeten gegen die Schweizer verloren hatte, drang Markgraf Albrecht von Brandenburg (!) 1463 in den Kaiser Friedrich: [126] er solle, da Sigmund gebannt sei, Vorderöstreich besetzen; da Wirtemberg und Baden und die schwäbischen Reichsstädte ihm ohnedies anhangen, werde er auf diese Art des ganzen Landes Schwaben Herr, das allein zweimal so mächtig sei als Baiern; so wäre er ein Herr aller Herren und möcht wohl prächtig regieren im Reich, es wär jedermann lieb oder leid.

So ist denn auch der schwäbische Bund eine habsburgische Schöpfung, deren Endzweck Niemand unklar sein wird. Der Kaiser Friedrich III. sagt in seinem ersten Ausschreiben: [127] Da das Land Schwaben ihm und dem Reich ohne Mittel (unmittelbar) vor andern zugehörig und unterworfen sei und keinen eigenen Fürsten habe, so halte er sich als Kaiser besonders verpflichtet, die schwäbischen Stände beim Landfrieden, bei ihren Freiheiten und Rechten zu bewahren, und bitte sie daher, sich mit einander in freundliche Verschreibung zu thun.

Wer sich entziehen konnte, that es: Die Kraichgauer Ritterschaft erklärte dem Kaiser, sie habe nie in das Land zu Schwaben gehört, und die Nürnberger thaten auch nicht mit. [128] Die Bundesstädte geißelt ein für Herzog Ulrich gedichteter Vers: [129]

Wirtemberg, du arme Landschaft,
Ich klag dich billig hart und sehr:
Der Bader von Ulm, der ist dein Herr,
Von Nördlingen der Waidfärber
Und von Weil der Ledergerber,

Der zu Nürnberg die Wetschger macht,
Der Weber von Augsburg treibt auch sein Pracht,
Der Salzsieder von Schwäbischen Hall,
Von Ravensburg die Krämer all,
Die Saymer von Kempten ich auch meld,
Die Holzhauer von dem Hertfeld,
Von Ueberlingen der Rebmann,
Der Holzflößer vom Wörd (Donauw.) lüt (läutet) auch dran,
Von Wimpfen am Neckar die Gewmesser,
Von Wangen die Mutschelnfresser,
Von Lindau am See die Schiffmacher,
Und von Giengen die Krapfenbacher,
Von Rotweil die neuen Schweizerknaben
Wollten der Gäns' auch ein Feder haben,
Der Schneider von Memmingen ist in der Sach
Und der Kirßner von Biberach,
Von Schwäbischen Gmünd der Augsteindreher
Und von Bopfingen der Rübensäer,
Der Sichelschmid von Dinkelspühel
Und von Eßlingen die groben Nychel,
Von Kaufbeuren die Kälberschinder
Und von Heilbronn die Faßbinder . . .

Aus Geschichtschreibern.

In einer Schrift über den böhmischen Märtyrer Johann Hus, die ich bloß aus einem neuen Stuttgarter Abdruck (1847) kenne: Kurze Todesgeschichte des Johannes Huß, beschrieben von dem Augenzeugen Pogius Florentinus, findet sich eine für die Schwaben höchst vortheilhafte Schilderung des „Stuttgarten von anno 1414." Der genannte Italiäner, Prior von

Sanct Niklasen zu Baden im Aargau, war auf päbstlichen Befehl nach Prag gereist, um Hus zum Constanzer Concil zu geleiten. Auf der Hinreise nach Prag wie auf dem Weg nach Constanz kam er durch Stuttgart, auf jener über Herrenalb und Wildbad. Beim Anblick der Residenz ruft er aus: „Wie anders ist das ein Land als das, in welchem wir clausen! Statt der schwarzen Wälder, in welchen Räuber und Bestien lauern, siehet man hier Rebberge und Obstgärten, auch ist Stuttgarten, des Würtembergers Hoffitz, ein gar anmuthiges Stadtgau, in welchem Ziegeldachhäuser in reihelicher Ordnung stehen; zuneben pranget stolziglich ein den Herren gehöriges wohlbefestigtes Schloß, das einen Weinkeller bergen soll, so groß, wie keiner mehr in Deutschland zu finden ist. Doch nicht allein der Keller ists, was von Merklichkeit; auch Weine sollen in ihm lagern, dergleichen man an keinem Hof- noch Bischofssitz vom Schweizersee bis gegen Köln haben soll. Auch umwandeln einen zu Stuttgarten gar viele minneschöne Mägdlein mit dunsigen Backen und lichtigen Haaren, mittelichen Leibes und nicht leisellengroß wie die bei uns. Die Männer schauen troziglich drein und mir will's in ihrer Nähe nicht behagen; ihrer Reden Sinn nach sind sie zumeist dem engelländischen Kezer Wiklefen zugethan, sie schlagen kein Kreuz und knurren vor unserem Habit. Möcht lieber allüberall verdammlich von den neuen Lehren reden, nur nicht zu Stuttgarten. Die Weiber gehen fromm, niedrig, züchtig und ohne Geschmoll einher, Fürnehm und Gering. Bei einbrechender Nächtigkeit gassaten die Bumänner (Bauern) juheiig umher und musiciren liebliche Stücklein mit grünen Blättern im Munde, wie nirgends zu hören ich noch versuchet wurde, und auch in der Fruh ziehen sie also auf ihre Berg und Felder. Sie tragen Aussaat und Heimsung auf ihren Buckeln,

die Weiber auf den Köpfen heim, was mir unfürsichtig und dumm däuchet. Das Markten geschieht auf einem unbesezten Plaze, der kothvoll ist, absonderlich an dem inmitten stehenden Bronnen, worauf ein hölzerner Leu hocket, der gar grimmig anzuschauen. Viehpfleg ist sittig viel zu Stuttgarten, und es treibiren tagtäglich Kuh-, Gäns-, Gais- und Schweinhirten ihre Herden aus, wobei aus langem Rindenschaft zum Austrieb gehubet wird. Des Nachts wandeln Hüter umher, die mit erklecklichen Stimmen Stund rufen und dabei ein Reimlein singen. Was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehöret ist in Summa hier mehr als glaubhaft wohlfeil, und mir wurd gekundet, daß man um eines ehrlichen Handschlags willen von Unbekannten oft aufgemuthet werde, Wein zu trinken, so viel gelüstet, sintemal mehr Wein zu Stuttgarten seyn soll als eitel Wasser, obgleich ich nicht gar wenig gesehen. Denn die Wasser umrinnen die Stadt und das Schloß in weitem Graben, und an etwelchen Orten klappern auch Mühlwerke, und gussige Rohre strömen da und dort." Auf der Rückreise mit Hus kam Pogius wieder durch Stuttgart. Er erzählt: „Den 8. Heumonat fuhren wir von Prag ab und langten am ersten Tag des Herbstmonats zu Urachen, einer Stadt im Lande der Herren von Würtemberg, an, wo auch eben ein Grav Eberhardt (IV., der Fromme, Sohn des Greiners) eingezogen war. Dieser mahnte Hussen und seine Leitleute auf, gen Stuttgarten mit ihm zu ziehen, um allda ihnen Ehr und Lustreich zu geben, indem just Herbstzeit seie, was gar gern angenommen wurd. Sechs Tag vor Gallus kamen wir an bemeldtem Ort früh morgens an; da war's aber, als ob die Kinder Israels auszögen gen Kanaan. Alt und Jung walleten hinaus zur Heimsung der wohlgerathenen Rebfrucht. Als wir aber in die Näh der Stadtthor kamen, eines

jähen gefährlichen Berges hinab, umstellete unseren Gutschwagen viel Volk, denn es hatte noch kein Aug ein dergleichen Räderwerk gesehen. Und statt nach ihren Bergen zu ziehen, wandten sich Männer, Weiber und Kinder um und folgeten uns nach zu erkunden, wer in dem Fahrkasten hause. In der Herberg zum Urban stiegen wir zur Pfleg und Warth. Nach kurzlicher Zeit war das Haus nasweisig umstellt mit Forschung, wer gekommen? und als der Neugierhauf erfuhr, daß Hussen aus Prag vom Böhmerland durchziehe, da ward ein endelich Gemurmel durch alle Gassaten der Stadt. Jedmännigliche Lust war, den Wiklefer Hussen zu sehen, der ein neu Evangelium predige, ohne Scheu und Bann. Viele Männer stiegen herauf in die Herberg, um uns Gekommenen die Hände zu reichen und zu Hausbesuchen einladend. Unter anderen fürtrefflichen und hochgelehrten Herren kam auch Albrecht Widenmeier, genannt der Herrenberger, Probst zu Stuttgarten, der schon lang ein guter Freund des Bischofen von Kostniz war, und der es auch dahin brachte daß die Mönche an seinem Stift bei Fasttagen Käs, Milch und Eier essen dürfen. Bis in die tiefeste Nacht hinein wurde vor offenen Thüren disputiret wohlanständiglich und sonder Haß, über kirchliche Grund- und Urgrundursachen, vom Stiftsprobsten, den Kirchherren und etwelcher verständiger Laien. Als ich Hussen also reden hörte, da fiel mir ein, was die Schrift erzählet: „Und sie wurden alle voll des heiligen Geistes"; keiner sorgete was er sagen sollte, und doch war Jedes sein Red billig, klug und fürtrefflich zu nennen in allweg. O wie anders ist's worden in meiner Herzkammer! Statt der Finsterniß des todten Glaubens ist eingezogen das Licht der Erkenntniß des Evangeliums; statt Haß und Grimm gegen den Wiklefer und sonstig Kezervolk hat mich umfangen Fried und Versöhnung in dieser

Abendstund, und nimmer will ich Schuldschreiber seyn über eines Nächsten Thun und Lassen. Schon wollt der Tag wiederbeginnen, als die Versammelten sich löseten mit dem Versprechen, am kommenden Mittag nach dem heiligen Meßopfer Hussen anzuhalten, ein Predigtamt zu üben, einer Sandkornuhr Länge oder drüber. Des Thuns sträubeten sich aber viele der jungen und alten Stiftskirchherren, Klosterbrüder und Heiligenbettler, nannten das Vorhaben ein verfluchtes Kezergezeug, Teufelbündelei und babylonische Hurerei. Des Geschmähes an den Ecken und auf den Haussteinen kümmerten aber die Burgersleute sich wenig, und achtete Keiner der Kirchendiener Drohung. Ja ein Peter Blanken und Konrad Vorrhusen, die gestern die Reden Hussens im Urban gehört, erfaßten den schimpfenden Lateiner am Kuttenmantel, schleppten ihn auf einen Gumpstein und gumpeten so heftiglich und viel Wasser auf ihn, daß nahezu sein Stündlein gekommen, was auch geschehen wäre, so nicht Fünffer, des Rathes Einer, mit zween Stadtsoldknechten herbeigezogen wär und hätt' den Bebenhäuser gerettet aus der spottigen Meng in sein Klosterrevier. Ebenso soll es vier oder fünf Leonhardern gekochet worden seyn, dieweil sie Jedwelchen, der durchs Innerthor nach der Stadt wollt anheut, verfluchten an Leib, Seel, Hab, Gut und ewiger Seligkeit. Doch nicht allein beim Schmähen und Schimpfen ließen die Leonharder es bewenden; sie stiegen zum Wendwerk auf das Thor und ließen das Pfahlwerk sperrendlich hernieder, daß Niemand mehr ein- noch auswandeln konnt. Drob zürnete wie ich vernommen und hörendsagendlich niedergeschrieben, ein Philipp Keßler, Dionys Zillenhard und Jung Binkußer, daß sie trozig auf das Thor stürmeten, die Hinderer hinunterjagten und das Pfahlwerk aufzogen. Zween der Leonharder warfen die Bosigen in laymichte Gübel nächst an

der Brucken, die andern aber sollen durch den Schießgraben entkommen seyn. Kein Mann, Weib, Kind, Knecht, Magd harrete mehr in seinen Wänden, Alles was wundlos Gesohl hatte, keuchete und drängete dem Stiftskirchhaus zu, nicht allein zu hören, sondern auch fürwiziglich zu sehen, was es Wundersames gebe, sintemal die größere Zahl nit wußte, warum sie schlenderte. Dieserwegen verschlossen die Stifter die Pforten, um das Laffenvolk abzutrennen, das in wogigem Druck in den engen Gassaten und auf den schmalen Brücklen sich ungeduldig regete. Einer hob den Andern auf den Armen und Achseln über die Kirchseelmauer, wodurch die Flurung sich immer mehr füllete und ein Gautschdruck von innen und außen entstund. Plözlich brach ein halb Faden lang Gemäuer nach dem Schloßmarktgäßlen zusammen und erschlug Etliche tödtlich, Etliche beinten die Steine ab und Viele wurden leichtlich wundgeschlagen. Als diesen großen Beweg Grav Eberhardten vernahm, stand er von seinem Fieberlager auf, gebot der Burgerschaft Ruhigkeit bei Straf und Ungnad, ließ die Stiftler wegen ihrer unbesonnenen Störrigkeit in Recht aber nicht in Klugheit seyn und rief Hussen mit dem Grafen Chlum und seinen Begleitern in sein Schloß, allwo nach langem Unterhalt in Für- und Gegenred dem verpönten Böhmenpriester solcherlei Ohr geschenkt wurd, daß er in freiem Schloßraum vor allem Volk predigen durft nach seiner Weis' und Meinung. Laut drangen Hussens Feuerworte: „Liebet euren Nächsten, wie euch selbst, und Gott über Alles!" in jedes Hörers Herz. Und obmeisterlicher, kühner vermag wohl keines Apostels heiliger Mund zu reden. Ja solch Reden ist kein Kezern, sofern Christus nicht selbsten Kezer ist in allwegen. Nachdeme Hussen geendet, bot ihm Eberhardten, der Württemberger Grav, die Hand, führete ihn mit seinen Geleitsleuten in sein Gemach

und gastirte mit ihnen, wofür er von den Kirchherren getadelt und gefoppt, von den zuhorchenden Burgersleuten aber gelobet wurd über die maßen sehr. Darauf gestaltete sich ein Festtag zu Stuttgarten; bei süßem Wein, Sulz und weißen Wecken feierte man überall. Wohl mehr als eine Jahreswende hätten wir hier müssig und feist sizen müssen, wenn all den „Tritt-herein" wir Ohr geborget oder den Zugfährten nur hälftig gefolget wären. So saßen wir acht voller Tage und zogen dann fürbaß gen Petershausen und Kostniz, wo wir den 2. November 1414 anlangten."

Felix Faber, geboren 1441 oder 42 in Zürich, nach vielen Reisen, bis Palästina, als Lesemeister der Dominicaner in Ulm gestorben 1502, schreibt in seiner freilich wenig kritischen Geschichte der Schwaben [130] in etwas bresthaftem Latein, wie Bacmeister sagt, unter Anderem Folgendes:

Das Land ist sehr bevölkert, das Volk das tapferste, hochgewachsen, blond, von schöner Gesichtsbildung, sehr beredt, in seiner Sprache reich an Synonymen, Worten und Redensarten mehr als die übrigen Deutschen. Sie sprechen mit heller Stimme und singen wie Trompeten, sind lebensfroh bei spärlicher Nahrung, kleiden sich reinlich und baden viel. Daher es auch vorgesehen ist, daß in ihrem Land viele Quellen mit warmen und medizinischen Wassern sind... Die Schwaben sind vernünftiger als die Elsäßer, nobler als die Baiern, gerechter als die Brabanter, reicher als die Franken, frömmer als alle Deutschen... Die Weiber erfreuen sich so zahlreicher Geburten, daß, obwol Schwaben ein gutes Land ist, es doch nicht alle ernähren kann. Daher findet man unter allen deutschen Stämmen Schwaben, insbesondere Priester und Scholaren, ja es ist wohl keine Nation unter dem Himmel, aus welcher so viele Geistliche, Schriftsteller,

Musiker, Schulmeister rc. hervorgehen. Deßgleichen findet man in allen Ländern, wo Wein wächst, auch außerhalb Deutschlands, schwäbische Weingärtner. Ebenso schickt Schwaben aller Welt Soldaten. Wo ist ein Fürst oder Herr in den entferntesten Ländern, dem nicht einige Schwaben dienen? Im Sold Venedigs fand ich auf den Inseln und in den Häfen des Meers hauptsächlich Schwaben mit der bewaffneten Hut des Meeres betraut. Aber auch das weibliche Geschlecht, das in Schwaben schön und delicat ist, vermehrt sich so sehr, daß fast überallhin Schwäbinnen wandern, als dienendes Personal in den Häusern und hauptsächlich im Dienst der Aphrodite.[131] Aber die guten und sittsamen, welche die Mehrzahl bilden, treten in die Ehe, die sie unverbrüchlich halten, oder lassen sich in Klöster einschließen, wo sie nicht die Keuschheit der Minerva, sondern den Cölibat der Maria hüten. Wegen der großen Zahl von Weibern kommen von auswärts Käufer und holen solche um Geld entweder als Mägde, weil sie fleißig gewandt und treu sind, oder zu andrem Dienst, weil sie liebenswürdig und schön sind, oder zum Dienst der Priester und in die Klöster, weil sie gesund und stark, vernünftig und beredt sind vor andern, auch frömmer als alle . . . Nach den Hohenstaufen brachte Schwaben noch viele römische Könige hervor, aber gleichsam als todtgeborne Kinder, welche nicht zur Herrschaft gelangten, nicht weil sie dessen unwerth waren, sondern weil das Rad anderswohin sich wandte und der Schwaben Name verhaßt gemacht worden war, ob mit Recht, weiß Gott. Ich habe wiederholt gesagt und sage nochmals mit Thränen, daß die ganze Schuld an der Verachtung die feindseligen Italiäner tragen, weil Alemannien bisher der Redekunst entbehrte und keiner war, der in schöner Sprache den

Beweis führen konnte, daß die Schwaben ehrliche Deutsche und gute Christen seien.

Was Felix Faber über Ulm und die Ulmer insbesondere sagt, das lese man, schön glossirt, in Bacmeisters Alemannischen Wanderungen.

Gleichzeitig mit Faber schrieb ein gewisser Johannes Böhm aus Aub[132] (im jetz. bair. Kreis Unterfranken) eine Suevia, aus welcher uns nachfolgende Sätze interessiren:

Ein zahlreiches Volk, tapfer und kriegerisch, hochgewachsen, blond, schön, von besondern Geistesgaben, ist es schon von Plutarch (wo?) das vorzüglichste unter den deutschen Völkern genannt worden. Der Verfasser citirt dann Cäsar und Tacitus und fährt fort: Uebrigens haben sich auch bei den Schwaben wie anderwärts die Sitten geändert und eher verschlimmert. Denn heutzutage treiben fast alle geachteten Schwaben Handel und Wucher. Die geringeren Leute beschäftigen sich meist mit der Verfertigung der Leinwand, Golsch oder Barchet, deren Markt hauptsächlich Frankfurt ist; auch Männer und Jünglinge finde man am Spinnrocken ... Wie das Gute immer mit Bösem gemischt, nichts ganz vollkommen sei, so auch hier: die Unzucht sei über die Maßen verbreitet, wie in Franken Raub und Bettel, in Böhmen die Ketzerei, in Baiern die Diebe, in der Schweiz die Henker und Kuppler, in Sachsen die Säufer, in Friesland und Westfalen die Meineidigen, am Rhein die Fresser.

Schwaben und die deutsche Litteratur.

Der glanzvolle Gipfel der mittelhochdeutschen Zeit in unserer Litteratur, welcher Zeitraum mit den Kreuzzügen beginnt und mit dem Schlusse des Mittelalters endigt, sind die fünf bis

sechs Jahrzehende vom Ende des zwölften bis um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, die Zeit des mächtigsten und die des geistreichsten und liebenswürdigsten Königs von Hohenstaufischem Geschlecht. Damit im Zusammenhang beruht die Hofsprache, die als ein Zeichen der Adlichkeit und der aufgehenden Universalität der Litteratur die Volsmundarten jetzt zurückdrängte, auf der Mundart Schwabens. Und so kann man die ganze mittelhochdeutsche Zeit wohl auch die Schwäbische, die Hohenstaufische nennen. Freilich auch Franken und Baiern und Thüringer, und mit den Baiern die Oestreicher, mit den Thüringern die Hessen hatten Theil an der neuen Sprache und trugen je von den Eigenheiten ihrer angebornen Sondersprachen bald mehr bald minder in sie über.

So spricht W. Wackernagel [133] die seit Bodmer — um 1750 — herrschende Meinung der Litteraturkenner aus; und in der Beschränkung durch den letzten Satz wird die Ansicht von der Vorherrschaft der schwäbischen Mundart auch in Geltung bleiben gegen Franz Pfeiffers Versuch, die östreichische als die tonangebende in der höfischen Sprache mittelhochdeutscher Zeit nachzuweisen. [134]

Schwaben-Spiegel

aus neuer Zeit.

Aus dem Jahrhundert der Reformation.

Luther,

der wiederholt in Süddeutschland gewesen: 1510 auf dem Weg nach Rom, im Frühjahr 1518 in Würzburg und Heidelberg, im Herbst 18 in Augsburg, 1521 in Worms, sagte nach den Tischreden [135] einmal:

Wenn ich viel reisen sollte, wollte ich nirgend lieber, denn durch Schwaben und Baierland ziehen, denn sie sind freundlich und gutwillig, herbergen gerne, gehen Fremden und Wandersleuten entgegen und thun den Leuten gütlich und gute Ausrichtung um ihr Geld. [136] Hessen und Meißner thun es jenen etlichermaßen nach, sie nehmen aber ihr Geld wohl darum. Sachsen ist gar unfreundlich und unhöflich, da man weder gute Worte, noch zu essen gibt, sagen: Live Gast, ick weit nit, wat ick ju te eten geven sol, dat Wif ist nit daheimen, ick kan ju nit herbergen. Ihr sehet hie zu Wittenberg, wie unfreundlich Volk es hat, fragen weder nach Ehrbarkeit und Höflichkeit, noch nach der Religion, denn kein Bürger läßt seinen Sohn studiren, da sie doch ein groß Exempel sehen und Anzahl der fremden Studenten und Gäste. Ach! das Land trägts nicht.

Als Luther im Mai 1536 in Wittenberg mit den süddeutschen Theologen über die Lehre vom Abendmahl verhandelte, scherzte er über ihre freiere Ansicht und gröbere Aussprache zumal: „Ihr schwebet im Gaischt, Gaischt!“ [137]

Ulrich von Hutten,

(1488—1523)

der fränkische Ritter, führte gegen den Mörder seines Vetters Hans von Hutten, den jungen Herzog Ulrich von Wirtemberg, Krieg mit der Feder und mit dem Schwert.[138] Er machte den Feldzug des Schwäbischen Bunds gegen den „Tyrannen" im Frühjahr 1519 mit und schrieb aus dem Heerlager in Eßlingen:

Es hat Deutschland nicht leicht eine schönere Gegend. Das Feld vortrefflich, die Luft wunderbar gut und gesund; Berge, Wiesen, Thäler, Flüsse, Quellen, Wälder — alles höchst anmuthig. Der Wein, wie es sich von einem solchen Land erwarten läßt. Stuttgart nennen die Schwaben das Paradies auf Erden: so reizend ist seine Lage. Welche Schmach, daß solche Schätze dem schlimmsten Räuber gehören sollen! Wahrlich dies Land verdiente einen guten Fürsten!

Gegen Ulrich, der mit dem Tyrannen Phalaris von Agrigent verglichen wird, ist neben vielen andern auch diese Stelle des Dialogs gerichtet:

Charon: Wo in Germanien herrscht er?

Mercur: In Schwaben.

Ch.: Ein hochgemutheter Stamm, beim Pluto, und der für seine Freiheit wunderbar tapfer einsteht. Ich wundere mich, daß der einen solchen Fürsten erträgt.

M.: So sind die Menschen heutzutage.

Nach der Vertreibung des Herzogs heißt es, in der fünften Rede gegen „Ulrich den Wirtemberger":

Das schönste Land, Schwaben, das tapferste Volk haben wir von schmählicher unerträglicher Tyrannei befreit.

An die altschwäbische Tapferkeit appellirt auch der Vers:

Haltet dem Veneter Stand! Drauf, Rhätier, tapfere Schwaben!
Vom germanischen Schwert splittre der Italerschild!

Und ein anderer droht:

Furchtbar naht, ja zittre, Feind! der schwäbische Heerbann.

In dem Gedicht „Capnios Triumph" wendet sich H. an den edleren Schwabenstolz:

Zollt auch euren Tribut dem Verdienst, ihr schwäbischen Nachbarn,
Lasset die Schätze uns schaun, die ihr in Fülle besitzet,
Und verherrlicht den festlichen Tag ...
Euer ja ist die Ehre, der Ruhm, und höhere Zierde
Wahrlich, als uns, ist Reuchlin*) euch, der Stammesgenosse,
Eurer Heimat entsproßt; ja feiert alle den großen
Landsmann, kühn und stolz den schwäbischen Namen erhebend!

Johannes Pauli,

von Geburt ein Jude, später Franziskaner zu Thann im Elsaß, schrieb 1518 und 19 ein Novellenbuch „Schimpf und Ernst", aus dem hier ein echter Schwabenstreich und zwei andere Geschichten stehen mögen.

Als Kaiser Friedrich Herzog zu Wirtemberg war (?), hatten die Bauern ein Gewohnheit, daß sie von einem Dorf in das

*) Der große Humanist, geb. in Pforzheim 1455, gestorben in Stuttgart 1522.

ander zogen auf die Kirchweihen, nicht anders dann als wollten sie in einen Krieg ziehen, mit Spießen und andern Gewehren, und zergieng selten ohn Schaden. Und wenn sie voll Weins wurden, so schlugen sie einander, daß etliche todt blieben. Der Fürst wollt solchem Schaden fürkommen und macht ein Ordnung und verbot bei hoher Straf, daß keiner kein Gewehr mehr in dem Lande sollt tragen, weder auf Kirchweih noch sonst. Wenn aber einer über Feld gieng, so möcht er wohl ein Gewehr tragen wider die Räuber Wolf und Hund. Da erdachten die bösen Bauren ein anders und ließen ihnen große Paternoster machen mit großen Ringen und zogen große Seil dardurch und henkten sie an die Häls', und wenn sie auf die Kirchweihung zogen, so wurden mehr Leut zu tod geschlagen mit den Paternostern denn vor mit den Gewehren.

Gen Rom gieng ein Schwab und da er in das Welschland kam und man ihm des guten welschen Weins darsetzt und er sein Leben lang kein Wein nicht getrunken hätt, und nicht wußt was es wäre, da ruft er dem Wirth und redt ihm heimlich in ein Ohr und fragt ihn, was Safts das wäre, das er ihm da für hätt gesetzt? Der Wirth sahe wohl, was er für ein Gast hätt und sprach: Es sind Gottesthränen. Da hub der Schwab die Augen auf in den Himmel und sprach: O Gott, warum hast du nicht auch in unserem Lande geweinet?

Wie ich Frater Johannes Pauli ein Barfüßer Lesmeister war zu Villingen, da hab ich ein Bauren gekennt, ein groben Kegel, der hieß Hans Werner, konnt lesen und konnte schier die ganz Bibel auswendig, und wo er hinkam, so disputiret er mit den Priestern und fraget sie: wo stehet dies in der Bibel und jenes? Auf einmal kam er an des von Wirtenbergs Hof gen Stuckgarten. Die Doctores kannten ihn wohl, er war oft bei

ihnen gewesen. Denn er zog Disputiren nach gegen den Winter, wenn er sein Aecker gesäet hätt und nichts mehr zu gewinnen war. Der Fürst wollt ihn auch hören und lud ihn einmal zu Gast, und was ihn die Gelehrten fragten aus der Bibel, da konnt er ihnen guten Bericht geben, daß der Fürst ein Wohlgefallen daran hätt. Hans Werner der Bauer sprach zu dem Fürsten: Gnädiger Herr, wißt ihr, wie groß Gott ist? Der Fürst sprach: Wer wollt mir das sagen? Der Bauer saget: Er ist so groß, als der Prophet spricht: Der Himmel ist sein Sessel und das Erdreich ist ein Schemel seiner Füße und reichet mit seinen Armen von einem Ort zum andern. Nun rathet, Herr, wie viel müßt' er Tuch haben zu einem Rock, so er so groß ist? Der Fürst sprach: das weiß ich nicht. Der Bauer sprach: Er bedarf nicht mehr denn ich, denn er spricht: Was ihr einem armen Menschen thut in meinem Namen, das habt ihr mir gethan; darum wenn ihr mir einen Rock gebet, so habt ihr ihn Gott gegeben. Der Fürst sagt: So du auf Mittfasten hie bist, wenn ich mein Hofgesinde bekleide, so will ich dir auch einen Rock geben. Hans Werner verschlief die Zeit nicht und macht sich auf und kam wieder an des Fürsten Hof, da ward ihm auch ein Rock.

Johann Agricola von Eisleben

(1492—1566)

schrieb als sächsischer Hofprediger 1528 eine Sammlung und Auslegung deutscher Sprichwörter. Daraus Folgendes:

Ein jeglichs Land hat sein Weise an Essen Trinken Kleidung und Sprachen, dabei die Leute desselbigen Lands erzogen

sind und deß gewohnet. Wenn nun in ein Land viel fremder Leute kommen, so bringen sie ihre Landssitten und Landsgewohnheit mit sich, der die Landsassen ungewohnet sind; jene wollen ihren Brauch halten, diese den ihren auch; daraus werden dann unruhige Leute, Zank und Hader; sonderlich aber wenn ein sächsischer Kopf käm in Schwaben und Baiern und wiederum ein schwäbischer oder bairischer Kopf in Sachsen. Die Sachsen sind gewohnt guter Ruhe und Stille, haben ihre Weichbild und Landrecht, deß halten sie sich. Die Schwaben und Baiern sind nahe bei Schweiz,[139] die des Kriegs gewöhnet haben, darum sind es Machthansen und aufrührische Köpfe, die gern hadern und zanken. Wenn ein Sachse getrunken, so gehet er schlafen; wenn ein Schwab oder Baier getrunken hat, so will er fechten; darum reimen sich solche Köpfe nicht zusammen.

Mit Worten speiset man nicht wohl, denn der Bauch wird damit nicht satt. In Meißen, Schwaben und Franken ist bräuchlich, daß man sagt zu den Gästen: Ihr müßt also vorlieb nehmen, habt ihr nicht viel zu essen gehabt, so trinket dester mehr; was am Essen zu wenig ist gewesen, das mögt ihr euch am Trinken erholen. In Sachsen aber spricht man: etet ju all satt, lieben Freundes, item: fritt dat ut, etet ju all deger voll, ick hebbe all voll geeten — damit sie anzeigen, es sei gnug fürhanden, wie man auch viel reichlicher speiset in Sachsen, dann in andern Landen.

Die Jungfrauen deutsches Lands tragen perlene Bändel. An etlichen Orten, als am Rhein, in Schwaben und Baiern, auch in Schweiz schlagen sie die Haarflechten hinter sich zurücke. In Meißen und Thüringen flechten sie die Zöpf auf ihren Häuptern hoch empor wie ein Storkennest. In Sachsen und Hessen schlagen sie sie um ihre Ohren herum. Die Röcke sind

allenthalben lang und schier gleich, nur daß ein jeglich Land sein Manier zum Schmuck hat. Der Männer Schmuck aber ist fast gleich in ganzem deutschen Lande, die Röck bis auf die Waden unter die Knie, weite Aermel mit viel Falten und hoch zu Halse, und wäre ein Schand einem ehrbaren Mann, ohn Hosen zu gehen. Ein Hut oder weit Baret, kurze Haar. Deß hab ich darum gedacht, daß, dieweil sich der Schmuck so oft verändert hat, man wissen möchte, wie Mann und Weib Anno 1528 geschmückt und gekleidet gangen sind.

„Daß dich Gottes fünf Wunden schänden" — ich erschrick dafür, daß ichs nennen und schreiben soll. Noch ist der Fluch und Schwur gemein in Schweiz und Schwaben, unter den Landsknechten und Kriegsgurgeln.

Was man trägt, das trägt man auf dem Rücken, es seien Thier oder Menschen, die da tragen, wiewol in Schwaben, Franken und Baiern, auch am Rheinstrom die Weiber alles, was sie tragen, auf dem Kopf tragen. (Vgl. S. 58.)

Was ist Wahres daran, wenn Agricola zur Erklärung der Redensart: „Der Rücken soll ihm so weich werden als der Bauch" sagt: Bei allen Nationen hat man die eigenen Leute mit Ochsenbenseln und -riemen geschlagen. Die Deutschen aber haben der eigenen Leut nit, ausgenommen was am Odenwald und Schwarzwald, auch im Allgau befunden wird, welche, auf daß sie von ihren Aebten und Oberherren frei würden, den Lärmen im Jahr 1525 erregt haben wider die Oberkeit; darum kann dieses (in Norddeutschland gebräuchliche) Wort nicht von eigenen Leuten verstanden werden?

Sebastian Frank,

der unstete Idealist, geboren um 1500 in Donauwörth, 1532—33 Seifensieder in Eßlingen und Geißlingen, 1534—39 Buchdrucker in Ulm, gestorben in Basel 1543, kommt in seiner Sprichwörter=Sammlung mehrfach auf die Schwaben zu reden:

Voll macht toll und faul. Der Tolle speculirt und dichtet nichts Wichtigs, sondern der Wein und Fraß, damit er überschüttet, druckt seinen Verstand und alle Vernunft bis in die Erd. Ein viehisch Leben kann kein himmlische Speculation haben; Säue gehören in den Koth, da ist ihnen wohl. Das soll Ungarn, Böhmen und alle mästigen vollen Land bezeugen. Das hungerig Schwabenland und das nüchtern Italia, item das arbeitselig Niederland und das weinlos Grācia gibt mehr Künstler, dann alle volle Land und Leut.. Die hungerigen und dürren Schwaben und die nüchternen und dürren Itali und Saraceni sind subtil und hohe Künstler in allen Künsten, und nit die vollen matten Wein= und Bierzapfen.

Auf die Alpen, nicht auf unsere Alb scheinen zu gehen die Redensarten: ein grober Alpbauer — Du bist ein Mann von Cescon, wie mans auf der Alp hat (? Frank sagt: Cescos ist eine Stadt Pamphyliä, da so grobe Leut wohnten, wie in Teutschland die Bintzger kröpfachtigen Bauren.) Was ist aber Heubach? Das Württembergische oder nur ein fingirtes, wenn Frank fortfährt: Gleichwie man spricht: es ist ein Stadt wie Heubach, da fressen die Wölf den Schultheißen auf dem Markt — wollt einen groben Dölpel und Fantasten damit anzeigen. Item ein grober Allgäuer Baur. Ein blinder Schwab. Ein rechter dummer Jan. Der teutsch Michel. Ein teutscher Baccalaureus.

Man sagt: Die Schwäbin ist stumm — wenn man etwas

Unglaubliches will sagen, als: Die Nachtigall kann nit singen, Bacchus trinkt keinen Wein ꝛc.

Johann Fischart,

nächst Luther der bedeutendste Prosaiker des Jahrhunderts, geboren vielleicht in Mainz um 1545, gestorben 1589 in dem neuestens so bekannt gewordenen Forbach unfern Saarbrücken. Aus seinem wohl berühmtesten Werk: Affentheurliche Naupengeheurliche Geschichtklitterung von Gorgelantua (erstmals 1575) nehmen wir, ungern auf den Zusammenhang verzichtend, wenige Sätze.

Ja welches Land laufen nicht die Schwaben aus? Fragt doch jener Würtenberger, wie Bebel meldet, sobald er in Asien nur aus dem Meerschiff stieg: Ist nicht ein gut Gesell von Böblingen hie? So ist die gemein Sag, Schwaben geb der ganzen Welt genug H —.

Viel weniger achtete er den cynischen Hundsschlamp, das ist ein Mahlzeit ohn Wein, und das Schwäbisch Suppenmaul, da man drei Suppen auf einander gibt, dann offa nocet fanti nec prodest esurienti — Suppen machen Schnuppen und füllt dem Bauren nicht die Juppen — wiewohl es den schwatzschweißigen Schwaben nur die Zung desto mehr wäscht.

Schämen sollt ihr euch, daß ihr euch also aushungert; es wird noch Geld sein, wann ihr nicht mehr lebet und die Schwaben mit euern Beinen Nuß abwerfen.

Gebratne Maroni und der Schwaben Nuß im Lederlin (Kastanien S. 31).

Was hilft mich, wann man mir das groß Faß auf dem Schloß zu Tübingen weiset, wann man mir nicht auch den Wein vom heißen Sommer daraus also zu versuchen gibt, daß ich die Kellersteg nicht mehr zu finden weiß? Ich weiß wohl, wie es

dem Poeten gieng auf der Hochzeit zu Stuttgarten im Kellerstüblein, da ihn das neu Faß anlacht, welches hielt der Fuder zwanzig sieben, welche ihm recht die Reif' antrieben ... Ja da war mehrlei Wein, dann zu Stutgart auf der Hochzeit beschrieben worden: als Würtenbergischer, Weydenberger, der von Laufen, so etwan die Ferdinandischen Knecht machet laufen und Landgräfischen nachlaufen, item der Elfinger, so die Finger und Bein ellenlang macht, der Hebbacher gieng glatt in Rachen, rothe Fellbacher, Mönchberger, Beinsteiner, weiß und roth Wangheimer, die oft gut Vers' helfen erdenken ...

Fischart citirt eine von ihm geschriebene (oder bloß fingirte?) Schrift: Schwäbische Ehrrettung der Nöthlichkeit der Löffel wider Diogenem.

In der „Trunckenen Litaney": Pfui aus mit dem Küpfferling —— der Schwaben Willkomm — Gieß auf, der Mörtel muß begossen sein!

In Kreta lassen sich die weinenden Kinder nicht stillen, man zeig ihnen dann Bogen und Köcher und geb ihnen ein Pfeil in die Hand, gleichwie man keiner Schwäbin Kind bald schweigt, man zeig ihm dann ein Löffel oder ein Kuchen.

Er trank, wann er die Suppen aß, wie ein anderer närrischer Schwab.

(Ein Mönch blieb an einem Baum hängen): hey der schönen langen Walnuß, da äß kein Schwab kein Kern draus.

Ein Schwäbisch Nonn
Ein Böhmischer Mönch
Der Deutschen Fasten
Der Mönch Studieren
Der Meerleut Gelübd
Und Welsche Andacht
Geschieht über Macht.

Welchen löblichen Brauch (der rothen ledernen Geldbeutel) die Schwaben noch löblich erhalten; sollten sie ihn gelb tragen, man möcht sie von Judas Geschlecht sagen, weil sie ohn das gelb Füß haben.

Ja diese Federfranken — die weiße Federn auf dem Hut tragen, weil sie von Natur leichtsinnig sind, auf einem Fuß tanzen ꝛc. — können den ganzen Leib mit der Beckelhauben [140] im Sturm decken, da ein breiter Plateiselschwab [141] aus seinem Rucken ein Rückenkorb macht, so viel Stein trägt er davon.

Davon nennt man das Ort (den Lateran in Rom) Lata Rana oder Froschbreite, dahin wollen wir allen schwäbischen froschgoschigen breiten Schwatzmäulern, wie ihr auch seid, ein Tempel stiften.

Ich kann auch noch fünf Sprachen ohn Schwätzenschwäbisch, das ist die sechst, heißt lügen.

Von Paris giengen sie auch nach Montrouge, aber nit Rotenburg bei Tübingen, dahin die Studenten wöchlich um guten Wein walfarten, Papier zu holen, welches sie gleich so wohlfeil ankommt, als wann die Nürnbergischen Bierbräuer jährlichs Hefen in Thüringen holen, oder, es stattlicher zu vergleichen, als wann man das Pallium zu Rom holet.

Stockfischmühlen, darauf man die Stockfisch bläuet, die Bopfingisch Narrenschleife, da ein grober rauher Bürgermeister neulich den Schleifstein also verderbt hat, daß man ihn wieder behauen muß.

Ich heiß Ziegenbart Laßdaller, und bin von Treggenglingen bei Füssen, mit Ehren zu melden ein Schwab.

Sebastian Münster

(geboren 1489 zu Ingelheim, studirte in Tübingen unter dem Mathematiker Stöffler u. A., gestorben zu Basel 1552) beschreibt in seiner Cosmographia universalis, der besten unter den ältesten deutschen Geographieen, das Land Schwaben, seine Producte, Schlösser, Gotteshäuser, Bäder &c. eingehend aus eigener Anschauung; aber die Charakteristik der Menschen ist knapp und fast ganz dem uns bereits bekannten Johannes Böhm von Aub (oben S. 64) entnommen. Naiv klingt, aber nicht unwahr ist die Bemerkung:

Heutzutage gibt es drei Arten von Schwaben: Geistlichkeit, Adel und Reichsstädte. Die geistlichen Fürsten und Prälaten besitzen viel, haben Regalien und weltliche Gerichtsbarkeit. Der Adel hat seine Grade: Fürsten, Grafen und Barone, und niederer Adel. Die Fürsten haben Länder und sehr ausgedehnte Domänen. Die Grafen und Barone und übrigen Adeligen sind durch ganz Schwaben zerstreut. Die Reichsstädte sind nur dem römischen Kaiser unterthan. —

Anhangsweise mag als Beleg für die nachbarliche Freundschaft der Baiern und Schwaben die Notiz aus der Biographie des bairischen Geschichtschreibers Aventin († 1534) von dem Sachsen S i m o n S c h a r d († 1573) hier stehen: daß Aventin in seinem 64sten Jahre noch mit einer „bösen zänkischen Schwäbinnen" sich verheirathet habe.

Der dreißigjährige Krieg

soll wenigstens durch eine Mittheilung aus dem, wenn auch wenig poetischen, doch gut deutschen Opitz'schen Kreise vertreten sein.

Julius Wilhelm Zinkgref,

geboren zu Heidelberg 1591, gestorben 1635 in St. Goar, ein Freund des Schlesiers Opitz, sammelte „Apophthegmata, das ist der Teutschen scharffsinnige kluge Sprüche" in einem anziehenden Buch, das, beiläufig bemerkt, für manche bekannte Aussprüche andere als die gewöhnlich genannten Urheber nachweist.*)

Wir entnehmen ihm etliche weniger bekannte Schwabenwitze:

Als auf eine Zeit gar viel Würtenbergischer Jäger mit Hunden in das Kloster Murrhard kamen und ihrer Gewohnheit nach den Atz daselbst suchten, aber etwas lang allda liegen blieben, zog der Abt Herboldus Gutegotus (ums Jahr 1473) hingegen mit etlichem Gesind gen Stutgart und gieng gen Hof essen. Als er es nun eine Weil getrieben und endlich gefragt ward: ob er etwas vorm Rath vorzubringen hätte? hat er geantwortet: Ich hab gemeint, Kaiser Ludwig hab ein Kloster zu Murrhard gestiftet, so sehe ich wohl: es ist ein Hundstall; ich darf keiner Mönche mehr, die singen, alldieweil die Hunde drin heulen. So lang sie dort sind, will ich hier bleiben, mein Herr kann besser einen Abt, als ein Abt seine Hunde halten. Als er gefragt wurde, warum er weder Weg noch Steg um das Kloster herum in Bau und Besserung halte? antwortet er: Botz gütiger Gott (dannenhero ihm sein Zunam entsprungen) es kommen mir so bei bösen Wegen und Stegen der Gäste nur zu

*) Z. B. Geld Geld Geld ist der Anfang Mittel und End des Kriegs, sagte schon Lazarus von Schwendi (kaiserlicher Feldherr † 1584). Paradeises genug, wenn nur die Sünde nicht wäre, sprach Luther, als er in einem fürstlichen Lustgarten gieng, und erst ihm nach ein Neuerer in einem Pentameter.

viel herein. Seinen Dienern ließ er keine Mäntel machen, dann er sagte: er müsse fürchten, sie möchten ihm das Kloster gar unter denselben hinweg tragen, weil sie ohne Mäntel des Abtragens schier zu viel machten.

Als Herzog Ulrich seines Lands entsetzt ward und etliche Amtleute ihres vorigen Herrn also vergessen waren, daß sie geboten, die Unterthanen sollten nicht mehr von ihm reden, fragt einer: Darf man dann auch nicht mehr an ihn gedenken oder von ihm träumen? Ward aber drüber ins Gefängniß gesteckt. Zu Leonberg befahl damaliger Amtmann einem Steinmetzen, er sollte die Hörner am würtenbergischen Wappen abschlagen, daß man das östreichische an die Stell setzen könnte; aber er thät es nicht, sondern machte eine Decke drüber und sagte, als man ihn gefangen setzte: er hätte es darum gethan, weil er hoffte, die würtenbergischen Hörner würden die Oestreicher wieder hinausstoßen. Wie dann auch hernach geschehen.

Zur Zeit als der arme Kunz Anno 1513 sich erregt hat im Land zu Würtenberg, war ein Mann zu Stutgart, welcher durch neue Aufsätz und Beschwerden verursacht war, dem Land zu gut, wie er sich bedünken ließ, das Pfund (das neue Gewicht) in die Bach zu werfen. Er kam dafür ins Gefängniß und ward endlich mit den übrigen Aufrührischen auf den Platz geführt, ihnen die Köpf abzuschlagen. Da er nun Stille begehrt, etwas zum Volk zu reden, sagt er: Liebe Freund, heut sollt ihr an mir lernen, daß, welcher einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbander liegen lassen. Ich hab mich auf andere Leute verlassen, die bei mir halten wollten, aber ich bin von ihnen allen betrogen.

Es war ein Mönch zu Tübingen, den schalt Dr. Eck einen stolzen Gesellen; der antwortet ihm also: Herr Doctor, habt ihr

so viel Niederträchtigkeit und Demuth übrig, deren ihr entrathen könntet, so gebt mir deren ein Quenttheil zu kaufen.

Ein Herr von Limpurg kam ungefähr zu Herzog Christof, der unter seinen Dienern über Tafel saß, zu dem sagte der Herzog: Hie sitzen wir bei unsern Schäflein; der von Limpurg, sehend, daß sie ziemlich wohl getrunken hatten, antwortet: Habt ihr sie nicht wohl geweidet, so habt ihr sie doch wohl getränkt.

Als eines Jahres sehr saure und harte Wein im Herzogthum gewachsen, die fast nicht zu trinken waren, haben etliche Pfarrherren angehalten, daß man ihnen als Seelsorgern, die guten Magenwein von nöthen hätten, doch einen bessern Dienstwein geben wollte. Auf diese Supplication haben ihre Fürstl. Gnaden Herzog Friedrich nicht weiters geantwortet als: Mit gesündigt mit gebüßt.

Es hatte des Herzogen von Würtenberg Verwandten einer einen Hund, der pflegte ihm stets nachzulaufen, wann er in den Rath gieng; als er aber einmal von des Herzogs Hunden im Schloß übel zerzauset ward, ist er von der Zeit an mit seinem Herren weiter nicht als bis an die Schloßbrücke und von dannen alsobald wieder nach Haus gelaufen. Von dem sagte sein Herr also: Mein Hund ist witziger als ich bin: weil er einmal übel zu Hof ist tractirt worden, will er nicht mehr hinein; ich, der ich so oft überzwerch empfangen worden, komme immer wieder.

Jodocus Schwab von Calw, Prediger zu Heidelberg, gefragt: wie große Herren am leichtesten in Himmel kommen? antwortet: wann sie in der Wiegen stürben.

Einem Schwaben wurde vor Essens Salat vorgetragen. Der fragt, wozu er gut wäre? Als nun der Wirth antwortet: daß er Lust zu essen machte, sagte er: Den gebet mir, wann ich satt bin, ich hab jetzo Lust genug.

*

Frage: Gehört noch in diese oder eine spätere Zeit das in Schmellers Wörterbuch citirte Dictum eines unfindbaren P. Gansler: Zwischen Griechen und der Barbarey ist ein größerer Unterschied als zwischen einem Edelschwaben und einem groben Pommer?

Nach dem dreißigjährigen Krieg.

Christoph von Grimmelshausen,

geboren zu Gelnhausen an der hessischen Kinzig, Straßburgischer Amtsschultheiß zu Renchen im jetzigen Baden, gestorben 1676, Verfasser jener lebensvollen poetischen Schilderung des großen Kriegs: Der Abenteuerliche Simplicissimus. Aus diesem einige Stellen:

Ich mußte eine Pique tragen, welches mir so widerwärtig war, daß ich mich ehe hätt aufhenken lassen, als mit solchen Waffen lang zu kriegen. Es war mir gar nicht wie jenem Schwaben, der ein halb Duzend solcher Stänglein auf sich nehmen wollte, dann ich hatte achtzehn Schuh lang zu viel an einer. Er schnitt auf von seinen weiten Reisen und wollte seiner Mutter Sprach verzwicken und Flamanisch oder Westphälisch reden, wie jener Schwab unter dem Würtembergischen Ausschuß im Schwedischen Krieg, welcher, als er im Breisgau ins Quartier zu liegen kam, zu seinem Wirth sagte: Vaer, geff mich wat te fretten hear! als er aber seiner vergaße, ferners sagte: aun Vatter, giehe mier ao an Braot!

Sie verblieben aber noch eine gute Weil erstaunt, bis sich endlich einer erholte und sagte: Wear isch dann der Hair? Da

hörete ich, daß es ein Schwäbische Nation sein müßte, die man zwar (aber vergeblich) vor einfältig schätzet.

Ich wollte aber auch besser oben im Lande und fürnemlich in Schwaben und Franken, wo man sonst trefflich viel auf diese Zahnbrecher, Marktschreier, Curtisanen und Gaukler zu halten pflegt, meine Arzneikunst und fürtreffliche Medicamenten für die Gesunden (Gott helfe den Kranken) erweisen und sehen lassen.

Jean Mabillon,

(1632—1707)

gelehrter Benedictiner in Paris, bereiste 1683, um in den Archiven und Bibliotheken Notizen zur Geschichte Frankreichs zu sammeln, das südliche Deutschland von Basel bis Salzburg und beschrieb die Reise in Itineris Germanici descriptio. Daraus gehört, wenn schon es hauptsächlich von der Nordschweiz gilt, auch hieher:

Wir betraten den deutschen Boden und hatten nun für drei Monate unserer Lebensweise und Sprache den Abschied zu geben und uns an germanische und helvetische Art und Zunge zu gewöhnen. Wenn man in eine Herberge kommt, reichen Wirth und Wirthin einem die Hand und heißen die Gäste hochwillkommen. Dann wird man hinter einen Tisch gewiesen, der im Sommer oft, wegen des Ofens, worin sie den Winter durch sich versteckten, so voll Fliegen ist, daß sie mit einem Wedel verscheucht werden müssen. Nicht minder lästig ist der stinkende Tabaksqualm. Hier wird nun denen, die sich erfrischen wollen, öfter was sie nicht wollen als was sie wünschen aufgedrungen. Das Brot ist mit Bier und Fenchel widerlich gewürzt (conditus bloß angestrichen?) Die übrigen Speisen nach Landessitte voll von Pfeffer und ähnlichen Gewürzen. Alles wird pünktlich auf

einer Tafel aufgeschrieben. Die Betten haben eine den Franzosen ganz ungewohnte Beschaffenheit: sie sind zu kurz und so viel Kopfkissen auf einander gehäuft, daß man eher zu sitzen als zu liegen meint, und auch im Sommer hat man statt eines Teppichs eine von Federn starrende Decke auszuhalten. Im übrigen ist alles ziemlich sauber und reinlich, und findet man in jedem katholischen Wirthszimmer ein Crucifix aufgehängt. An jedem Haus und über jedem Schlafzimmer ist über der Thür eine Inschrift angebracht, welche Gesundheit und Reinheit der Seele, Gottes-Ehre und die Freiheit des Vaterlands erfleht, auch St. Agatha, die Schutzheilige gegen Feuersbrunst, anruft. Bevor man abreist, bringt der Diener die Tafel, auf welcher die Forderung des Wirths im einzelnen mit Kreide verzeichnet ist; murmelnd zählt er die Posten zusammen und nennt die Summe, an welcher man — so groß ist des Volkes Gewissenhaftigkeit und Billigkeit — auch nicht den Pfennig anfechten darf. Beim Gehen ist es Brauch noch St. Johannis Minne zu trinken.[142] Von Altdorf-Weingarten an eröffnete sich uns eine neue Gestalt der Dinge: die Wege wurden ebener, die Lebensweise hat weniger Freies als in der Schweiz, die Mundart wird feiner, die Häuser auf dem Land sind nicht so stattlich und elegant.

Albrecht und Bernhard von Sachsen-Gotha

studirten 1666—1668 in Tübingen und referirten ihrem Herrn Vater unter Anderem:

Die Einwohner des Herzogthums Würtemberg sind insgemein weder auf die Haushaltung sonderlich abgerichtet, noch der

Arbeit zu sehr ergeben; daher halten auch die Hausväter viel mehr schweizerisches als inländisches Gesinde. Hiezu bemerkt Rümelin: Der Herausgeber des Reiseberichts (1786) macht die vorsichtige Anmerkung: „es ist von der damaligen und nicht itzigen Landesverfassung die Rede, also soll der itzt fleißige Würtemberger nicht beleidigt werden." Zu einigem Verständniß der Sache kann die Erinnerung dienen, daß damals seit dem Ende des Kriegs, der das Land furchtbar verödet und die Bevölkerung auf ein Zehnttheil herabgebracht hatte, erst 18 Jahre verflossen waren und auch nach andern Notizen aus der Schweiz, die von dem Krieg unberührt geblieben war, viele Ansiedler und Arbeiter in die benachbarten deutschen Länder herüber kamen.

Außer jener halbwahren Notiz wissen die Prinzen so gut wie nichts über Land und Leute zu urtheilen.

Leibniz.

(1646—1716.)

Der berühmte Philosoph war einer der fruchtbarsten Publizisten, der so ziemlich über alles schrieb — wie sollte er Schwaben und seine Bewohner vergessen haben? Man hat von ihm eine Schrift: Warum Kannstadt zur Hauptstadt Würtembergs zu machen? Darin wird die bisherige Universitätsgelehrsamkeit als eine mönchische, in leeren Gedanken und Grillen befangene bezeichnet (der Tübinger Kanzler Pregizer las 25 Jahre am Jesajas). Zur Abstellung dieses Uebelstands schlägt Leibniz die Verlegung der Hochschule in die Hauptstadt vor, damit die Studirenden sich mehr unter Leuten, in der Conversation und im Leben bewegen möchten. In einer Schrift über den Unter-

schied des Hannover verliehenen Reichsbanners von der Würtembergischen Sturmfahne spottet der Verfasser: Ums Reichsbanner streiten sie sich nemlich, das niemand weder hier noch dort gegen den Feind vorantragen wird. [143]

Aus der Aufklärungszeit.

Ein Kenner der Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts wird vielleicht manches in diesem Abschnitt vermissen, und gewiß läßt auch er wie das ganze Büchlein sich durch eine kundige Hand in dankenswerther Weise ergänzen. Aber füglich wegbleiben konnten auch nach dem vollgiltigen Urtheil G. Rümelins (Württ. Jahrb. 1864) und J. Klaibers (Verf. des schönen Büchleins: Stuttgart vor hundert Jahren. 1870.) die französischen Schmierer Maubert und Uriot, der „reisende Franzose" und Casanova, deßgleichen die deutschen Scribenten des Antiquarius der Neckar-, Main-, Mosel- und Lahnströme — der Lustreisen durch Baiern, Wirtenberg, Pfalz — des Journals von und für Deutschland, und deren Genossen. Ueber sie erheben sich die hier folgenden um ein Beträchtliches.

*

Johann Georg Keyßler

(1693—1743)

aus Thurnau in Franken, Jurist und Philolog, brachte als Hofmeister von zwei jungen Baronen von Bernstorff, von welchen der eine der nachmalige Graf und dänische Minister war, mit denselben anderthalb Jahre in Tübingen zu. Von hier aus trat er 1729 mit seinen Eleven eine Reise durch Deutschland und Italien an, die er in einem damals berühmten Reisewerk beschrieben hat.

Die Schwaben müssen unschuldiger Weise viele Histörchen von sich ausbreiten lassen; sie sind aber so klug, daß sie selbst solche zur Belustigung der Gesellschaften erzählen und sich nebst andern Nationen mit gleichem Recht oder Unrecht an den Schweizern wieder zu erholen pflegen. Der Herr von Berga, ein Schwabe, gieng vor etlichen Jahren nach Paris, wurde römisch-katholisch und ergriff den geistlichen oder Abbé-Stand, um sich den Weg zu einträglichen beneficiis zu bahnen. Nach etlichen Jahren sprach er mit dem jetzigen kaiserlichen Minister, dem Herrn Grafen von Harrach, dem er rühmte, wie er schon so weit in seinen Wissenschaften gekommen, daß er mit der Zeit anfangen müsse, andere Protestanten zu bekehren, und hätten ihm die Jesuiter vor wenigen Tagen einen Schweizer gegeben, um an selbigem seine erste Probe abzulegen. Ueberhaupt muß ich gestehen, daß bei der schwäbischen Nation so viel guter Verstand und dabei vielleicht mehr von der alten deutschen Treue und Redlichkeit gefunden werde, als bei mancher andern. Absonderlich sind im Würtembergischen die Bauern so klug und witzig, als in andern Ländern kaum die gemeinen Bürger, wozu meines Erachtens dieses nicht wenig beiträgt, daß sie ihre kleine Dorfgerichte selbst halten, und auf diese Weise nicht ihrem Voigte oder Amtmann allein, auch in den geringsten Dingen, blinden Gehorsam zu leisten haben.

Die Stadt Ulm ist bei weitem nicht mehr, was sie sonst war, da man sagte: Die Herren von Ulm, die Kaufleute von Nürnberg und die Bürger von Augsburg. Es ist aber die Stadt Ulm nicht die einzige in hiesigen Gegenden, welche an ihrem Vermögen große Abnahme erlitten hat. Ich habe bemerket, daß, je kleiner und geringer die Reichsstädte sind, desto lustiger lebt man mit Gastereien, Kränzchen, Schlittenfahrten und anderen geldfressenden Ergetzungen darauf los, ohne sich wegen des künftigen und allgemeinen Besten graue Haare wachsen zu lassen. Es ist nicht ohne, daß die benachbarten mächtigeren Stände sie bisweilen aus der Schlafsucht in etwas erwecken; allein weil sie sich bei ihrer gerechten Strafe auf den Beistand ihrer Mitglieder und einen günstigen Richter verlassen können, so ziehen diejenigen, so am Steuerruder sitzen, sich solches nicht sehr zu Gemüthe. Es lehret auch die Erfahrung, daß die Reichsstädte ihre Gerechtsame noch mit wenigerem Verdruß und Kränkung bisher erhalten haben, als die fränkische und schwäbische reichsfreie Ritterschaft, welche seit kurzen Zeiten gar schwere Ungewitter über sich hat müssen ergehen lassen. Der Haß, welchen einige Fürsten wider sie gefasset hatten, gieng so weit, daß ein sicherer Hofprediger den Gesang: O heiliger Geist, kehr bei uns ein nicht mehr durfte singen lassen, wegen der darin vorkommenden Worte: Laß uns dein' edle Salbungskraft empfinden und zur Ritterschaft dadurch gestärket werden! Wobei ich mich erinnere derjenigen Engländer, welche unter Cromwell aus Haß gegen die Monarchie in dem Vaterunser nicht mehr beten wollten: zukomme Dein Reich, sondern dafür setzten: zukomme Deine Republik!

Man zählt im Herzogthum Würtemberg 14 Prälaten und Aebte, 36 Speciales oder Superintendenten und bei 570 Stadt-

und Dorfprediger, auf ungefähr 450,000 Einwohner. In den ersten Jahren nach der Widerrufung des Edicts von Nantes (1685) hätte das Herzogthum einen ansehnlichen Vortheil aus der Aufnehmung der französischen Religionsflüchtlinge ziehen können, weil viele reiche Leute darunter waren und vielerlei einträgliche Manufacturen durch solche Gelegenheit in das Land würden gekommen sein, die sich hernach in die brandenburgische und andere Länder gezogen haben; allein der blinde Eifer für die Orthodoxie und das strenge Geschrei vieler Geistlichen, welche lehrten, daß man hiedurch Altar gegen Altar baue und es besser sei, der türkischen als der calvinischen Religion anzuhangen, machten so vieles Bedenken in der Versammlung der Landstände, daß der Hof seinen Endzweck nicht erreichen konnte. Als man hernach auf reifere Gedanken gerathen wollte, war die beste Gelegenheit vorbei, und die Aufnehmung der armen vertriebenen Waldenser war zwar löblich, aber nicht hinlänglich, den aus den Händen gelassenen Hauptantheil zu ersetzen ... Das Hofgericht ist ein Kleinod unter den Rechten des würtembergischen Hauses und so viel als das Oberappellationsgericht bei einem Churfürsten. Einer der größten Nutzen dieses Dikasterii besteht in geschwinder Verwaltung der Gerechtigkeit, indem der Vortrag der Advocaten mündlich geschehen und alle Tage ein Urtheil gesprochen werden muß ... Uebrigens habe ich in keinem Land so viele Commissionen auch über geringe Dinge angeordnet gefunden, wodurch denn nicht nur viele Landessachen verzögert, sondern auch die Unterthanen sehr entkräftet werden, und niemand dabei gewinnet als die Commissarien. Der Herr von Kulpis pflegt das würtemberger Land zu nennen: regnum Pharisaeorum et Scribarum. Zu rühmen sind die löblichen Anstalten, welche vorgekehrt werden, um gute Theologos zu

ziehen; und ob es gleich nicht möglich ist, alles zu einer Vollkommenheit zu zwingen, so getraue mir doch leicht zu behaupten, daß in keiner protestantischen deutschen Provinz, nach Proportion der Größe, so viele gelehrte und geschickte Prediger seien, als in dem würtembergischen Herzogthum.

Hector von Günderode,

badischer Regierungsrath, Vater der unglücklichen Karoline Günderode, gab 1781 anonym heraus: „Beschreibung einer Reise durch den kleinen Theil des Schwarzwalds, welcher unterschiedene Gesundbrunnen, Bäder und die Handelsstadt Calb enthält."

Daß diese viele gute Stellen nicht durch Cavaliers besetzt werden, zeigt, wie viele Vortheile und welchen Anhang Gelehrte in diesem Lande haben, welches wohl daher zu leiten ist, weil verhältnißmäßig mit andern Provinzen Teutschlands sehr wenige Cavaliers im Würtembergischen sind und die so wenige Vorrechte haben, daß sie nicht einmal Mitglieder der Landstände sind, die ein sehr großes Gewicht im Würtembergischen haben. Der Adel sucht sich hingegen dadurch zu entschädigen, daß er allen Gelehrten ohne Unterschied den niedern Titel Schreiber beilegt, worunter doch auch nach der dortigen Landessprache nicht eigentlich Gelehrte, sondern ein nur Würtemberg eigenes Heer von Menschen verstanden wird, die wirklich sehr geübte Schreiber sind und aus der Ursach nach mehrern Kenntnissen streben müssen, weil viele gute Unterbedienungen des Landes aus ihnen besetzt werden, wobei sie denn öfters so viele practische Kenntnisse erlernen, daß sie sich bisweilen dadurch, bisweilen aber auch durch andere Kanäle, zu Oberamtmannsstellen

und andern beträchtlichen Bedienungen aufschwingen. Diese rachsüchtige Vermischung hindert auch nicht, daß diese sogenannte Schreiber in großem Ansehen und in gutem Gehalte stehen. Oberforstmeister und Oberamtleute, besonders die der Residenz am entlegensten, sind Selbstherrscher, über die nicht leicht ein Unfall kommen kann. Beide haben ihre besondere Jurisdictionen, und sind sie einig, so können sie in der That das ruhigste und vergnügteste Leben führen.

Man schleppt sich mit der Anekdote, daß einst ein Regent von Hechingen, indem er mit seinem Hofstaat auf der Terrasse spazieren gieng, von wo man die Gränzen des Landes weit übersehen kann, nach einer beträchtlichen Pause zu denen in gehöriger Entfernung Folgenden gesagt haben soll: Das Würtemberger Ländchen würde unsrem Fürstenthum recht gut anstehen. Vermuthlich ists schwäbischer aus Eigenliebe entsprungener Witz. Schwaben und Franzosen, Stuttgardt und Paris sind wohl in allen übrigen Stücken ungemein unterschieden. Aber etwas haben sie gemein: Liebe für ihren Regenten, Blindheit für ihr Vaterland. Das erste ist lobenswerth und macht ihnen Ehre, das zweite wird bisweilen so weit getrieben, daß es lächerlich ist. Was dem Franzosen le Roi ist, das ist dem Würtemberger der Heerzig (nach dem Nationaldialecte), der, wenn er will, so wie er es kann, mit Gelindigkeit und einnehmender Güte alles über Landstände und Unterthanen vermag. Ein recht ächter Stuttgardter weiß keinen bessern Aufenthalt als eben Stuägärt, wie sie es aussprechen; er schlägt Vortheile aus, die er auswärts erhalten könnte, um immerhin diese Luft zu athmen, die doch meistens viele Nebel verdicken und erschweren. Wagt er sich aber hinaus und sieht zum erstenmal fremden Himmel, so wird ihm weinerlich ums Herz, bekommt Beklemmungen

und Vaterlandsahndungen, staunt die andre Welt an und seufzt das Nationalsprüchwort: Eine Suppe hinter dem Schwabenofen ist besser, als Braten in fernen Landen. Ein Frauenzimmer sagte: ich habe mich einige Zeit in Wien aufgehalten, bin in manchen andern großen Städten gewesen, es isch aber oinewäg nur oin Stuägärt. In vielem Betracht haben sie recht, denn die Bürger genießen dort so viele Vorrechte und Versorgungen, daß der Staat Anspruch auf ihre Erkenntlichkeit machen kann. Sonderbar ists, daß die Neigung zu diesem Lande auch sehr leicht auf Fremde wirkt. Wer diese Luft einige Zeit eingehaucht hat, vertauscht sie ungern gegen irgend eine andere.

Hauptzüge des Nationalcharakters sind Offenherzigkeit, Redlichkeit und Treue, Religiosität, wenigstens im Aeußern, Gastfreiheit und starker Hang zum guten Essen und Trinken, Fröhlichkeit, Neigung zu allen Vergnügungen, Putz und Wohlleben, ungezwungen und mehr als in vielen andern Provinzen Teutschlands Kinder der Natur. Wenig Thätigkeit, bequem, sich nicht übereilend und immerhin in der alten Gleise fortwandelnd; viele Eigenliebe nebst der daraus entstehenden Verachtung gegen Fremde; ganz eigener Witz und vermeinte Klugheit, woraus die sogenannten Schwabenstreiche entstehen; sehr galant gegen das schöne Geschlecht, welches da viele Vorzüge, ja sogar ein ganz besonderes Weiberrecht hat. Das Aeußere ist mit diesen Zügen sehr übereinstimmend. Gesunde starke lustige Brüder und Schwestern mit sehr unangenehmer Sprache, welche das schöne Geschlecht ebenso führt, übrigens aber in der That von schöner Art ist ... Die Geistlichkeit ist vielleicht die reichste und angesehenste unter den Protestantischen im ganzen heiligen römischen Reich, von starkem Gewicht bei den Landständen. Es ist, so zu sagen, ein kleiner status in statu, denn sie haben sehr

beträchtliche Güter unter eigener Verwaltung. Sämmtliche Pfarreien müssen mit Landeskindern besetzt werden und diese werden ohnentgeldlich in den unterschiedenen dazu eingerichteten Klöstern erzogen. Solche Einrichtungen sind fürtrefflich für die Bürger des Landes, aber nicht für das Wohl des Amtes. Der sogenannte Nepotismus schleicht sich bei solchen Verfassungen öfters ein.

Die Aemter des Oberforstmeisters und Oberamtmanns und einige niedrigere, als Stadtschreiber und dergleichen, deren Dienste auch einträglich genug sind, um gemächlich leben zu können, machen manche kleine Landstadt zu einem ganz angenehmen Aufenthalt. Man ist gesellig und gastfrei, man kömmt öfters zusammen und leben diese Herrn überhaupt recht gut. Rechte gute Weibermänner führen noch überdieß ihre Weiber jährlich nach Stuägärt. Uebrigens können solche gute Stellen nicht zum Mißvergnügen und lästiger Unterdrückung des Unterthanen ausarten, da es einem jeden, auch dem geringsten Unterthanen frei steht, sich an seinen Landesherrn persönlich oder auch schriftlich zu wenden. Im Ganzen genommen stehen die Unterthanen dieses Herzogthums besser, als die in den andern teutschen Fürstenthümern, wozu noch außer der Güte des Landes die innere Verfassung sehr vieles beiträgt. Ganz sonderbar ist die nur diesem Land eigne Verbindung des Landesherrn, des Geheimdenraths, der Landstände und des Kirchenraths. Alle diese besondern Theile sind mit so genauer Verbindung durchwunden, daß sie zusammen einen ganzen Körper ausmachen, wovon kein Glied, auch das Haupt nicht, gänzlich unabhängig ist ... Die schon erwähnte schwäbische Geselligkeit wird noch um vieles durch die Gewohnheit, die entferntesten Verwandschaften aufzusuchen und geltend zu machen, vermehrt. Bei ihrer angebornen Treuherzigkeit ist

auch die weitläufigste Verbindung hinlänglich, die genaueste Vertraulichkeit bei ihnen zu erwecken, welche sich denn nur allzuhäufig in ihren Gesprächen äußert. Denn da heißt es unaufhörlich: Herr Vetter! Frau Baas! Herr Vetter und Gevatter! Frau Baas Gevatter! Man gelangt sehr leicht zu vielen solchen gevatterschaftlichen Verbindungen. Personen von gewissem Stand schicken wohl hundert und mehrere Gevattersbriefe aus. Diejenigen, worauf sich der Gevattersmann wirklich stellen muß, sind anders abgefaßt, aber auch so zahlreich, daß das Kind unmöglich den Namen eines jedweden bei der Taufe bekommen kann. Dieses Heer von Gevattersleuten richtet sich während der Taufhandlung in zwei gegen einanderüber stehende, eine männliche und eine weibliche Reihe, wobei die genaueste Rangordnung beobachtet wird. Die gewöhnlichen Fragen beantwortet dieses ganze Corps, die Namen werden aber nur von dem- oder derjenigen vorgesagt, welcher an dieser Reihe obenan steht und das Kind zur Taufe trägt; doch aber wird das Kind durch diese beiden Glieder hinüber und herüber durch alle Hände von vierzig, sechzig, oft noch mehreren Taufpathen gehoben, so sehr es auch öfters mit Schreien zu erkennen gibt, wie lästig ihm die Ceremonie ist. Sobald diese vorüber ist, wird weidlich auf die Gesundheit des Neugebornen gegessen und getrunken; wie denn überhaupt keine Gelegenheit zum Schmausen in diesem Lande versäumt wird. So wie der Todte auf den Kirchhof gebracht worden, bemühen sich diejenigen, welche ihm diesen letzten Dienst erwiesen haben, ihre Betrübniß in dem Sterbehause mit Essen und Trinken zu ersticken und zu ertrinken.

Christoph Meiners,

(1747–1810)

geboren in der Landschaft Hadeln, gestorben als Professor der Philosophie in Göttingen, gibt in seinen Länder- und Reisebeschreibungen auch „Bemerkungen auf einer Herbstreise nach Schwaben 1793.“ Er war, da er mit dem Württemberger Planck reiste, gut unterrichtet und empfohlen.

Schwaben ist bis auf den heutigen Tag unter allen Provinzen Teutschlands die vielherrischste und leidet eben deßwegen am meisten von den nachtheiligen Folgen, welche eine solche Vielherrschaft hervorbringen muß. Der von der Natur sowohl als durch seine Verfassung am meisten gesegnete Theil von Schwaben ist das Herzogthum Wirtemberg. Dies glückliche Land erhebt sich durch seine Bevölkerung, seine Verfassung, seine Schönheit, Fruchtbarkeit und Wohlstand selbst über viele andere gutbevölkerte, gutgeordnete, fruchtbare und schöne Länder so sehr, daß es in der That zu verwundern und zu bedauern ist, daß auch die neuesten wirtembergischen Geographen die natürlichen und politischen Vorzüge ihres Vaterlands bis zum Unglaublichen übertrieben haben. Eine unvermeidliche Folge hievon ist — und ich war selbst mehrmal Zeuge davon — daß unzufriedene Einheimische und unbefangene Fremde gereizt werden, auch das Schöne oder Gute streitig zu machen, was man bei unparteiischer Untersuchung an dem Lande Wirtemberg nicht verkennen kann ... Die Verfassung des Herzogthums ist die glücklichste oder eine der glücklichsten, die man in größern teutschen Ländern antrifft. Nirgends haben die Stände mehr Ansehen und Gewicht. Aber es ergieng Wirtemberg ebenso wie andern wohleingerichteten Staaten. Der Buchstabe des Grundgesetzes stimmte sehr oft nicht mit der wirklichen Praxis über-

ein. Es ist notorisch, daß in unserem Jahrhundert wirtembergische Regenten Tausende von Landeskindern mit Gewalt geworben und in unnöthige Feldzüge geführt, daß sie oder ihre Günstlinge die verdientesten Männer nicht nur ihrer Aemter entsetzt, sondern auch in Gefängnisse geworfen haben . . . Ich habe in Gesellschaften mehrmal das Urtheil gehört, daß wenn die wirtembergische Verfassung einmal gründlich reformirt werden sollte, eine solche Reformation zuerst mit einer neuen Organisation der Landschaft selbst angefangen werden müßte . . . Eines der größten Gebrechen scheint mir dieses zu sein, daß die Städte keine wahre Municipalverfassung haben und daß die herzoglichen Oberamtleute in den Städten wie auf dem Lande die erste oder vornehmste Instanz sind, oder wenigstens einen zu überwiegenden Einfluß haben . . . Aus dem Spital einer jeden Stadt werden auch Aerzte und Wundärzte besoldet. Keine andere teutsche Provinz hat daher in den kleinen Städten und auf dem Lande so viele Aerzte und Wundärzte . . . So wenig ein anderes protestantisches Land ein so reiches Kirchengut und so viele und reiche pia corpora hat, ebenso wenig wird man in andern protestantischen Ländern eine so große Menge von Bedienungen finden. Und doch wird keine wichtige oder unwichtige Bedienung erledigt, ohne daß zwanzig oder noch mehr Competenten sich meldeten, vielleicht aus eben dem Grunde, aus welchem man die meisten Armen da antrifft, wo die verschwenderischste Mildthätigkeit geübt wird . . . Viele Wirtemberger reden von ihrer Verfassung mit dem lebhaftesten Enthusiasmus und äußern hingegen mit der Verwaltung die lauteste Unzufriedenheit. Verbesserungen sollen im Forst- und Bergwesen &c. auch deßwegen schwer einzuführen sein, weil mehrere Liebhaber des Hergebrachten alle Veränderungen als verfassungswidrig und

als Nachäffungen preußischer Einrichtungen verdächtig zu machen suchen. Am nothwendigsten scheint eine Verbesserung des bisherigen Steuerfußes zu sein. Die ordentliche und außerordentliche Steuer, die von der Landschaft gehoben wird, trifft den Landmann am meisten, der ohnedem durch die Menge und Schwere der alten Feudalabgaben und durch die Höhe des Zinsfußes sehr niedergedrückt wird . . . Ueber die Fruchtbarkeit, den Anbau, den Wohlstand und die Schönheit des Herzogthums kann ich den im Land herrschenden Begriffen nicht beistimmen, nicht als wenn ich zweifelte, daß Wirtemberg ein fruchtbares, gutgebautes, schönes und glückliches Land sei, sondern weil ich glaube, daß es andre Länder in allen diesen Rücksichten nicht so sehr übertreffe, als die gemeine Meinung in W. will . . . Eine sonderbare Erscheinung war es mir, daß man für ganz jungen Wein ebensoviel gibt, als wofür man guten alten haben könnte. Ein erfahrener Mann gab mir als Grund an, daß die meisten gemeinen Leute und auch manche angesehene Personen den jungen, selbst noch trüben Wein wegen seines größeren Feuers lieber trinken, als alte Weine. Auch die nüchternsten Männer trinken in Schwaben mehr Wein als in Niedersachsen, weil der Wein schwächer ist, als unser Rhein- oder Franzwein. Diesen schwachen Wein mischt man allgemein mit Wasser, wovon man in Wirtemberg gleichfalls eine ungleich größere Quantität zu sich nimmt, als bei uns . . . Der große Haufe der Winzer tritt blindlings in die Fußstapfen der Väter und Großväter und behält sogar die Fehler und Vorurtheile der letztern bei. Wenn man die Industrie des schwäbischen Landmanns preist, so beruft man sich gemeiniglich auf den Fleiß der Winzer, womit sie kleine Winkel an Felsen oder Bergen untermauern, dann Erde hinauftragen und das gewonnene Fleckchen mit Weinstöcken be-

setzen: eine Betriebsamkeit, die man in andern Weinländern ebenso häufig bemerken kann. Die Obstbäume an den Chausseen stehen so nahe, daß sie sich gegenseitig durch ihren Schatten schaden. Auch sieht man selten einen geraden Stamm an den großen Wegen. Nirgends habe ich über Feld- und Garten-dieberei so häufig klagen gehört... Dem Dinkelbrot können die Niederdeutschen, die Niederländer und Engländer keinen Geschmack abgewinnen: es ist trockener und zäher als Roggen- und Weizenbrot, hat gewöhnlich einen sauren Geruch und Geschmack, und wenn es nur einen Tag alt ist, wird es so lederartig, daß man es fast gar nicht genießen und nur kaum auseinanderziehen kann... Handel und Fabriken sind dem größten Theil nach in den Händen von geschlossenen und meistens privilegirten Gesellschaften (5 in Calw, je eine in Urach und Heidenheim). Der Betriebsamkeit in den kleinen Städten und der Vervollkommnung des Ackerbaus und der Landescultur widersetzten sich der hohe Zinsfuß, die Einrichtung der öffentlichen Abgaben, die reichen Communen, die großen Gemeingüter und Gemeinweiden und die Beibehaltung der Hut und Weide. Kleine Städte haben Gemeinweiden von mehr als 500 Morgen, und in mehreren Landstädten wird das Bürgerrecht auf tausend Gulden geschätzt. Wo dieses so viel werth ist, da läßt man nicht gern Fremde zu, und Professionen werden beinahe wie die Aemter in den Städten erblich. Nachtheilig für die Vervollkommnung des Ackerbaus ist meiner Meinung nach auch dieses, daß in den fruchtbaren Gegenden die Bauerngüter zu klein, sowie sie auf der Alb und dem Schwarzwald zu groß sind.

Der schwäbische Dialect hat sich in der Hauptstadt und überhaupt unter den besser erzogenen und unterrichteten Klassen in Wirtemberg seit 15 Jahren sehr gebessert. Das Singende

oder die Accentuationen der schwäbischen Mundart sind den Norddeutschen anfangs so fremd, daß Reisende bisweilen vor der Aufmerksamkeit, welche sie auf den Gesang wandten, die Worte der Redenden nicht hörten. Wenn alle Fehler der Mundart sich in einer Person vereinigen, so veranlassen sie solche seltsame Verzerrungen des Munds und der Lippen nach allen Richtungen und eine so schreiende Accentuation, daß man ungewiß wird, ob das breite Schwäbische oder das grobe Bairische unangenehmer sei. Die Bauernweiber sind im Durchschnitt äußerst schmutzig. Ich habe auch hier gefunden, daß sich die Trachten des Landvolks in Kupfern besser als in der Natur ausnehmen. Stuttgart enthält manche schöne Frauen und Mädchen, die sich auch zum Theil mit Geschmack kleiden. Unter den Stuttgartischen Schönen schienen mir mehr kleine und runde Brünetten, als große und schlanke Blondinen zu sein. Es ist jetzt herrschende Mode unter den Mädchen, daß sie auf Spaziergängen mehr laufen als gehen. Wenn sie wüßten, wie viel sie durch diesen unweiblichen Gang und den zum Theil daher entstehenden weiten Schritt an Reizen verlieren, so würden sie der neuen Mode so bald als möglich entsagen.

Unter den größeren Städten Teutschlands ist schwerlich nur noch eine, deren Lage der Zufall in jeder Rücksicht so unglücklich bestimmt hat, als die von Stuttgart. Es würde die Vortheile eines schiffbaren Flusses und die Frequenz einer der größten Landstraßen in Teutschland genossen haben, wenn es da läge, wo Cannstatt liegt. Im Durchschnitt scheinen mir die Häuser in Stuttgart noch weniger innere Bequemlichkeit, als äußere Schönheit zu haben. Doch verdient meinem Bedünken nach kein anderer Mangel eine so ernstliche Aufmerksamkeit und so schleunige Verbesserung, als die Einrichtung der Abtritte und

der Canäle, wodurch die Unreinigkeit der Häuser in die Gossen und die der Gossen aus der Stadt abgeleitet werden.

Aeußerst auffallend ist in Stuttgart die Seltenheit der Ehen und die ungewöhnlich große Anzahl von Kindern und besonders von Knaben, die vor dem zweiten und siebenten Jahr sterben. Diese Moralität ist der genauesten Untersuchung der vielen großen Aerzte würdig, deren sich Stuttgart vor andern teutschen Städten rühmen kann. Die Seltenheit der Ehen und die überwiegende Zahl von Mädchen haben die Wirkung, daß die Eltern oder Verwandte und Freunde heirathsfähige Mädchen heirathslustigen jungen Männern viel häufiger antragen oder antragen lassen, als ich es in andern Städten von Teutschland gefunden habe.

Ich glaube kaum, daß anderswo in Teutschland eine größere Freiheit zu reden und alles, was geschrieben wird, zu lesen, herrscht, als in Stuttgart. Diese Freiheit hat hier wie anderswo die glückliche Folge, daß man in kleineren und größeren Gesellschaften von allen öffentlichen Angelegenheiten ohne leidenschaftliche Hitze spricht und daß die Parteien oder die Verfechter von entgegengesetzten Meinungen viel weniger gegen einander erbittert sind und weniger aufgebracht werden, als an solchen Orten, wo die Freiheit, seine Gesinnungen zu äußern, durch ausdrückliche Befehle oder durch die Furcht vor heimlichen Angebereien beschränkt ist. Selbst große Unvorsichtigkeiten im Reden übersah der verstorbene Herzog (Karl), weil er wohl wußte, daß diese nicht sowohl verführen, als dem Unvorsichtigen in den Augen der Vernünftigen schaden würden. Vor nicht gar langer Zeit war die Freiheit zu schreiben in Stuttgart fast ebenso groß als die Freiheit zu reden, bis sie durch die Verwendungen einiger auswärtigen Höfe in engere Schranken gezogen wurde.

Friedrich Nicolai,

(1733—1811)

der bekannte Berliner Buchhändler und Vielschreiber, bereiste 1781 Schwaben und veröffentlichte 1795 und 96 die Erinnerungen an Ulm, Stuttgart und Tübingen in drei Bänden seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz." Der Mann sah und schrieb besser, als manche Professoren und Literaten, die gegen die unberufene Berliner Brille und Feder eiferten. Sein Xenion an Schiller, der ihn unsanft behandelt hatte, ist freilich schwach:

Schwaben hab ich durchreist und manchen Schwaben gesehen,
Aber ein Schwabe wie du hat sich mir nirgends gezeigt.

Aus der Reisebeschreibung: Besser als die Rückweisung auf Hallers Fabius und Cato gefällt mir die Bestimmung, welche der Syndikus N. von Kempten den Reichsstädten anweiset. Er sagt sehr richtig: Stiller Genuß des ihnen beschiedenen Theils von öffentlicher Glückseligkeit mache die Hauptsache aus. Dieser Genuß, ohne Unruhe und große Wünsche, scheint allerdings in Ulm vorzüglich zu Hause zu sein. Es muß wohl ein Mißverhältniß in der Regierung selbst vorhanden sein, wenn ein so zufriedenes, mit so wenigem vergnügtes Völkchen mit seiner Obrigkeit unzufrieden ist. Weckherlin, der Schwaben ziemlich gekannt zu haben scheint, ist der Meinung, die Schwaben wären sehr wenig von der politischen Verfassung ihres Landes unterrichtet, ihr Symbol bestehe nur in Religion und Steuern. Allerdings zwei Gegenstände, die leicht viel Mißmuth erwecken können und schon sehr oft erweckt haben. Mit ihrer Religion zwar scheinen die Ulmer ganz zufrieden zu sein.

Der Charakter der Schwaben überhaupt ist oft auf die unbilligste Art mißgedeutet worden. In Wien nennt der Pöbel

jeden Fremden aus Oberdeutschland einen Schwaben, wie ehemals der Pöbel in England jeden Fremden einen Franzosen, und denkt sich bei dieser Benennung einen armseligen hilflosen Menschen, der zur Kaiserstadt kommen müsse, um gebachene Hendel zu sehen. Sehr allgemein und sogar sehr alt ist die Benennung der dummen Schwaben. Es wäre wohl werth, historisch untersucht zu werden, wann solche Beschuldigung ihren Anfang genommen und wie die Schwaben wohl haben zu einer Nachrede kommen können, welche durch nichts in ihrem jetzigen Charakter gerechtfertigt wird. Daß die Schwaben eigentlich plumper oder ungeschliffener in Sitten, oder weniger anstellig sein sollten, oder daß bei ihnen Verstandeskräfte später reiften als bei andern Deutschen, kann man auf keine Weise sagen. Man findet vielmehr unter den Schwaben viele scharfsinnige Köpfe, und die zum Theil ihre Denkungskraft unter sehr ungünstigen Umständen (Nicolai meint wohl besonders die Klosterschulen und das Tübinger Stift, die er in breiter Ausführung schonungslos kritisirt) entwickelt haben. Die Schwaben zeichnen sich im Allgemeinen blos durch eine unter dem gemeinen Mann mehr verbreitete Gemächlichkeit, Zufriedenheit und Ruhe aus. Dabei ist eine gewisse Treuherzigkeit und ein unbefangenes Wesen bei ihnen, das selbst nichts von Arglist hat und sie bei andern auch nicht vermuthet. Dieses äußert sich in Schwaben mehr als in andern deutschen Provinzen besonders beim weiblichen Geschlechte durch eine gewisse Naivetät, die freilich auch wohl öfter in Niaiserie ausartet. Vermöge dieses gutherzigen zuvorkommenden Wesens, das sich selbst preisgibt, wenn der andere zurückhält, mag wohl mehrmals bemerkt worden sein, daß ein Schwabe seinen Vortheil nicht genau wahrnahm oder aber einen andern einen Vortheil erhalten ließ, den er sich selbst hätte

sichern können. Daher mag es wohl gekommen sein, daß man die Schwaben hat dumm nennen wollen. Eben aus dieser auffallenden Gutherzigkeit und Arglosigkeit des schwäbischen gemeinen Mannes erkläre ich das bekannte Sprichwort: die Schwaben werden erst im fünfzigsten Jahre klug. Es geht nemlich nicht auf die spätere Entwicklung der Verstandeskräfte überhaupt, sondern auf deren spätere Anwendung im gemeinen Leben. Man bemerkte, daß ein Schwabe, der sehr oft durch seine angeborene Gutherzigkeit von andern war überlistet worden, endlich durch lange Erfahrung aufmerksam genug gemacht ward, um sich durch seinen angebornen Verstand vor der Schlauigkeit anderer zu hüten ... Verschiedene Schriftsteller deuten darauf, daß im schwäbischen Kreise und in seiner sonderbaren Mischung von kleinen Herrschaften, Prälaturen, Reichsstädten 2c. viel von dem Bilde des Mittelalters, von der confusione divinitus consecrata, welche man für das Unterscheidende der deutschen Reichsverfassung selbst hält, übrig sei. Es kann sein. Aber der unbefangene zutrauliche Charakter der Einwohner Schwabens gibt auch ein lebhaftes Bild der ehemals so allgemein gepriesenen deutschen Treue und Redlichkeit.

Man findet bei den Schwäbinnen, besonders bei den Ulmerinnen, um einen Gallicismus zu gebrauchen, ein schönes Blut, etwas, das man in den Ländern, wo deutsch geredet wird, nirgend so allgemein findet, als im Elsaß und in Schwaben, nächstdem in Oestreich. Wenn eine Schwäbin schön ist, so ist sie reizend, und man wird selten ein schönes bedeutungsloses Gesicht finden. Dazu kommt, daß der Hauptcharakter des schwäbischen Frauenzimmers, besonders der Ulmerinnen, Zufriedenheit und Ruhe ist, mit einem sanften und holden Wesen begleitet. Es ist in dem Gesichte und in dem Blicke ihrer Augen, besonders

der blauen, gewöhnlich etwas Anmuthiges, Unschuldiges und Anmaßungsloses, das sich besser empfinden als beschreiben läßt. Es hat mir geschienen, als wären mir in Ulm mehr feinere weibliche Physiognomien aus dem Mittelstande vorgekommen als anderwärts . . . Wahr ist freilich auch, daß die Häßlichkeit der Gesichter in Schwaben einen ganz eigenen Charakter hat, der sich in andern deutschen Ländern nicht findet. Es ist etwas Breites, etwas mehr Schlappes als Verzogenes darin . . . Schrecklich ist die große Zahl der todtgebornen und besonders der im ersten Jahre verstorbenen Kinder in Ulm. Die Kinder sterben gewiß größtentheils an schlechter Diät und an Verfutterung. Des Mehlbreis ist überhaupt in Schwaben für Kinder und Erwachsene viel zu viel. Wenn doch die Aerzte und die Hausmütter in Ulm aufmerksam werden wollten auf die schreckliche Zerstörung, welche durch das heillose Verfuttern entsteht, und vielleicht auch durch das feste Wickeln und das unnöthige Warmhalten der Kinder!

Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland und thun sehr recht daran, theils weil es ihr Vaterland ist, theils weil es ein sehr schönes Land ist, das man wohl lieben kann. Es macht immer eine sehr angenehme Empfindung, zufriedene Leute zu sehen, sowie es hingegen den Frohsinn mindert, wenn man die Einwohner wie in Nürnberg und Ulm über ihre Lage klagen hört. Es fehlt freilich wohl nirgend, auch nicht in Wirtemberg, ganz an Unzufriedenen; hingegen haben auch viele Wirtemberger nicht nur ein besonderes Zutrauen zu ihrer Landesverfassung, sondern auch eine sehr hohe Meinung von den Vorzügen derselben! Sie dünken sich vermöge derselben eine Art von freien Bürgern zu sein, welche vor den Unterthanen andrer deutschen Fürsten einen großen Vorzug hätten. Besonders bemerkte ich

zuweilen, mit einigem Lächeln, auch außer Stuttgart, wie diese freien Leute beim geflissentlichen Lobpreisen der dortigen landschaftlichen Verfassung auf uns arme Brandenburger wie auf Sklaven herabsahen; denn es hielten damals einige dieser Herren den preußischen Staat für unmäßig despotisch, den ihrigen hingegen ganz für das Gegentheil. (Nicolai weist nun die oftbeliebte Vergleichung der wirtembergischen mit der englischen Verfassung zurück, wobei übrigens nicht zu vergessen ist, daß die Engländer selbst einigermaßen Anlaß dazu gegeben haben mögen. So soll Fox († 1806), wie der schwäbische Historiker Prälat Pfister wohlgefällig berichtet, einmal ausgerufen haben, er kenne nur zwei Verfassungen in Europa, die englische und die wirtembergische.) Die Wirtemberger haben immer ihre Herzoge geliebt, selbst wenn sie mit manchen Anordnungen nicht ganz zufrieden waren... Im herzoglichen Adreßbuch von 1781 ist der Geburtstag des damals regierenden Herzogs auf folgende Art angezeigt: „Se. Herzogl. Durchlaucht haben den 11. Februar 1728 die Anzahl der Hohen in der Welt vermählt." Vermuthlich ists noch dazu ein Druckfehler und soll vermehrt heißen.

Ich muß die große Gefälligkeit rühmen, womit ich allenthalben in Stuttgart bin aufgenommen worden; ich bemerkte aber bald, daß auch Männer, welche mich sehr wohl hätten unterrichten können, die Antwort auf verschiedene Fragen, betreffend einige Punkte der Landesverfassung, der Industrie und Handlung Wirtembergs, zu vermeiden suchten. Freilich ist auch hier zu bemerken, daß bloße Verordnungen wenig oder nichts helfen, wenn die Nation nicht natürlich dazu geneigt ist, oder wenn nicht ein besonders thätiger Mann Fleiß und Betriebsamkeit erwecken kann, wo sie vorher nicht waren. Auch sieht man deutlich, wie gar unzweckmäßige Gesetze über einige Gegenstände

gegeben worden, wodurch wohl eher die Industrie erstickt werden muß; z. B. „kein Eisen an Ausländer zu verkaufen, ohne zu beweisen, daß die Unterthanen damit versehen sind; Druckpapier nicht auszuführen, es wäre denn, daß es kein Buchdrucker im Lande kaufen wollte." Sollten diese Gesetze wirklich befolgt werden, so müßte der, welcher Eisen oder Druckpapier hätte, erst das ganze Land citiren, ob sich da ein Käufer fände.

Es ist in dem Charakter der Einwohner Schwabens eine auffallende Ruhe, welche zum Denken disponirt, und bei vielen ungewohnter Scharfsinn und Fleiß. Wie viel Gutes könnten nicht diese natürlichen Gaben zum Besten des Vaterlands wirken, wenn durch die fehlerhaften Schuleinrichtungen die Denkungskraft nicht gestört, nicht auf leere Wortgelehrsamkeit, spitzfindige Schuldistinctionen und mystische Grübeleien geleitet würde! Hr. Prof. Haug hat im J. 1790 ein „gelehrtes Wirtemberg" herausgegeben, in seltsamer Ausdehnung: denn da er, wie es scheint, alles, was lateinisch stammeln kann, zum Gelehrten macht und bis auf jeden Kandidaten oder kleinsten Schullehrer anführt, bringt er 2684 Gelehrte zusammen. Das laß mir ein gelehrtes Land sein. Ich hoffe, es werden nicht Alle Bücher geschrieben haben.

Die Sitten in Stuttgart sind die Sitten einer Residenzstadt. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, in den dortigen Gesellschaften herrsche ein steifer Ton. Das habe ich in denen gar nicht gefunden, in welche ich kam. Ich sah Männer, denen es weder an Weltkenntniß noch an dem guten gesellschaftlichen Tone fehlte, wohlunterrichtete Geschäftsleute, interessante und angenehme Gelehrte. Wäre ja in einigen bürgerlichen Gesellschaften noch etwas Steifes gewesen, so würde es mir durch die Erinnerung an den steifen Ton in den Gesellschaften

verschiedener Reichsstädte, welche ich kürzlich durchwandert hatte, weniger steif geschienen haben. Ich fand in Stuttgart die Hauptzüge des schwäbischen Charakters wieder, welche ich oben gezeichnet habe: Zufriedenheit, Ruhe und Gutherzigkeit, nur freilich nach den Sitten einer Residenzstadt modificirt, und daher im Allgemeinen vielleicht etwas mehr Hang zur Sinnlichkeit, Geselligkeit und Lebensgenuß ... Auf dem öffentlichen Spaziergang sah ich neben dem schönen Blut, das ich schon oben von Ulm her gerühmt, freilich auch beau monde, der nicht beau war, schwäbische Gesichter ins Französische übersetzt. Ein rundes schwäbisches unbefangenes Gesichtchen sieht mit nachlässig aufgekämmten Haaren natürlicher und besser aus. Es ist etwas so Ehrliches und Festes in den schwäbischen Physiognomien, daß die französischen veränderlichen Moden nicht dazu recht passen wollen. Die schwäbische Aussprache ist zuweilen etwas rauh und wenigstens allemal sehr breit, so daß zuweilen die Töne in einem schönen Mund etwas auffallen, obgleich auch freilich ein solcher den breiten Tönen mehr Anmuth verleiht. Dies fühlt man besonders in zutraulichen Reden bei der Herzlichkeit, welche einen Hauptzug in dem Charakter dieser Nation ausmacht.

Die Landleute (bei Echterdingen) giengen mit uns eine ziemliche Strecke den Berg hinauf. Schön waren weder die Mannsleute noch die Frauenspersonen; aber alle hatten etwas Ruhiges und Zufriedenes, die Männer etwas Ehrliches und die Weiber etwas Naives in ihrem Ansehen. Sie giengen auch still und beinahe tiefsinnig vor sich her, ganz unterschieden von den jovialischen baierischen und den sinnlichen östreichischen Landleuten. Beim Anblick dieser Leute, deren äußeres Ansehen Wohlstand verrieth, und bei dem herrlichen fruchtbaren Lande fiel uns natürlich der Gedanken ein: warum wandern die Wir-

temberger in so großer Anzahl und nach so mancherlei Ländern aus? Einige wirtembergische Schriftsteller affectiren von diesen Auswanderungen mit großer Gleichgiltigkeit zu reden, als hätte das Land keinen Schaden davon. Ihr Waidspruch ist immer, die übermäßige Bevölkerung Wirtembergs sei allein die Ursache, auch könne man den Auswurf schlechter Leute getrost fortziehen lassen. So ist es aber wirklich nicht. Die Cultur des Landes ist nicht, wie viele Wirtemberger sich einbilden, unverbesserlich, sondern das Land nach dem Urtheil von Sachverständigen noch vielfach einer besseren Cultur fähig, und es ist also noch nicht die höchste Stufe der Bevölkerung vorhanden. Durch Begünstigung des Kunstfleißes könnten überdies gewiß in Wirtemberg noch viel mehr Menschen ihre Nahrung finden. Es ist bekannt, daß im Land wegen der allzureichen Stiftungen für Schulen und Universität allzuviel Menschen studiren. Diese werden doch offenbar dem Landbau und der Industrie entzogen. (Nicolai findet nun die Ursachen der Auswanderung in Bedrückung durch Beamte, Uebervortheilung der Weingärtner durch die sogenannten Lehensträger oder Vorkäufer, Untersagung der Freude, insbesondere des Tanzens am Sonntag und der Lichtstuben, d. i. der Zusammenkunft des jungen Volks beider Geschlechter beim Spinnen 2c., endlich in der Strenge des Kirchenregiments gegen die Separatisten.)

Auch in Tübingen klagt Nicolai über die „ungeheure Sterblichkeit der Kinder, an der vermuthlich die schwäbischen zähen Mehlspeisen, womit den Kindern schon von Jugend auf die zarten Gefässe verstopft werden, nebst dem Schlotzer, dem Saugbeutel voll eingeweichter gezuckerter Kuchen oder Zwieback, welchen man den Kindern in den Mund gibt, um sie vermeintlich zu beruhigen, Schuld haben."

Aus dem Abschnitt über das Tübinger Stift, wohl dem Umfangreichsten und zugleich Absprechendsten, was je über dasselbe geschrieben wurde, einige Sätze: Noch vor etwa zehn oder zwanzig Jahren wurden diejenigen heftig angegriffen, die etwas nur gelinde daran zu tadeln wagten. Sogar Sander, der sonst alles ohne Ueberlegung hinschrieb, was er dachte, traute sich nicht an Tübingen. Er sagt: „Erlauben Sie mir, daß ich von Stadt und Universität Tübingen nichts sage. Die Leute haben eine erstaunende Vorliebe zu ihrem Vaterlande und zu allen ihren Sachen, weil die wenigsten reisen und die localen Vorurtheile ablegen. Daher kommt ihnen wahre treue Schilderung seltsam vor und sie sehens für Lästerung an. Doch wissen die verständigsten wohl, an welchen Wunden man die Kur anfangen sollte." Dem Stift schreibt Nicolai es zu, daß fast alle wirtembergischen Gelehrten, besonders die Theologen und die es gewesen sind, eine gewisse Familienähnlichkeit in ihrem Betragen haben, welche dem Beobachter ziemlich auffällt, wie auch Spittler, selbst ein ehemaliger Stiftler, „diesen feinen spartanischen Strich von Gleichförmigkeit" bemerke.

Dafür fand Nicolai in Tübingen nicht wenig wohlgebildete Frauenzimmer, die meisten mit einer schönen Gesichtsfarbe. Die herrliche Gegend muntere zum Frohsinn auf, aber die Studenten seien friedlicher als in den meisten andern deutschen Universitäten. Der gesellschaftliche Ton gebildeter Leute sei bei beiden Geschlechtern natürlich und folglich untadelhaft. „Man findet überhaupt in Schwaben in Gesellschaften gewiß im Ganzen weniger Prätension als in manchen andern deutschen Provinzen. Besonders hat das Frauenzimmer vielleicht mehr als irgendwo das glückliche Sichgehenlassen, die unschuldige Unbefangenheit, die gleich weit entfernt ist, Prätension zu machen oder sich zu vernachlässigen."

Nach diesen etwas wortreichen Reiseschilderungen der Aufklärer erquicke man sich an den wenigen knappen und feinen Bemerkungen, welche in fast derselben Zeit

Goethe

auf seiner Reise in die Schweiz niedergeschrieben hat.

Heilbronn 28. August 1797: Die Menschen sind durchaus höflich und zeigen in ihrem Betragen eine gute natürliche, stille bürgerliche Denkart. Die Mägde sind meist schöne, stark und fein gebildete Mädchen und geben einen Begriff von der Bildung des Landvolks; sie gehen aber meistentheils schmutzig, weil sie mit zu dem Feldbau der Familie gebraucht werden.

Tübingen 11. September an den Herzog Karl August: Unter den Particuliers in Stuttgart hat sich viel Liebe zur Musik erhalten, und es ist manche Familie, die sich im Stillen mit Clavier und Gesang sehr gut unterhält. Alle sprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten (unter Herzog Karl), in denen sich ihr Geschmack zuerst gebildet und verabscheuen deutsche Musik und Gesang. [144]

Der Hauptsinn einer Verfassung, wie die Würtembergische, bleibt nur immer, die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deßwegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

Tübingen 14. September an Schiller: Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen, in ihren Fächern Denkart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie gerade einer bewegten akademischen Circulation nöthig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich, in die sie ein-

geschlossen sind; sie stehen wie ruhige Kolossen auf sich selbst gegründet und bringen keine lebhafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

17. September bei Tuttlingen: Ueberhaupt muß man alle Würtembergischen Anstalten von Chausseen und Brücken durchaus loben.

23. September an Schiller: Aus meinen frühern Briefen werden Sie gesehen haben, daß es mir in Stuttgart ganz wohl und behaglich war.

Aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Leicht hätte von hier an die Zahl der Zeugnisse verdoppelt werden können. Aber weder die Tagbuchblätter eines Sternberg und andrer Touristen und Novellisten, noch die Belobungen und Beschimpfungen in der Presse und auf der Rednerbühne schienen uns mehr als ephemeren Werth zu haben. Die ungezogenen Witze, mit welchen Heine sich für die Wahrheit, die ihm aus Schwaben gesagt worden, in seiner Weise rächte, mag der Liebhaber bei dem Autor selbst nachlesen.

1. Land und Leute überhaupt.

Wir sind lauter Particuliers, an Uebereinstimmung ist nicht zu denken. Jeder hat die Meinungen seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen.

Goethe, Gespräche mit Eckermann.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraum von dreißig Jahren das Wort Gemüth nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüth sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur Nachsicht mit Schwächen, eigenen und fremden.

Goethe, Sprüche in Prosa.

*

Ernst Moritz Arndt

(1769—1860)

Versuch in vergleichender Völkergeschichte. 2. Aufl. 1844.

In zwei große Theile zerfällt Deutschland doch noch heute, welche sich durch eine sehr verschiedene Sprachscheidung ziehen, in den nordwestlichen und in den südöstlichen Theil, in die Deutschen der niederdeutschen (plattdeutschen sächsischen) und die Deutschen der hochdeutschen Zunge. Es liegen auch in diesen beiden großen Unterschieden allerdings Unterschiede der Art und der Sitte und des Gemüthes und der Talente, aber keine so große Unterschiede und so große Gegensätze, als manche sie in oft sehr willkürlicher Uebertreibung gemacht haben, mehr gewissen äußerlichen Zufälligkeiten und Scheinbarkeiten als inneren Wesentlichkeiten und Wirklichkeiten folgend. Es hat nemlich das Hochdeutsche den einen mächtigen Vorsprung gewonnen, welcher dem Schwaben, Hessen und Thüringer leicht etwas einbilden kann, daß nemlich seine Mundart in der deutschen Literatur das Uebergewicht erlangt hat — d. h. die deutsche Schriftsprache, welche aus allen deutschen Mundarten sammeln und wählen darf und gesammelt und gewählt hat, steht mehr auf der hochdeutschen als auf der niederdeutschen Seite. Das Plattdeutsche und die demselben verwandtesten Mundarten sind seit dem drei-

zehnten, vierzehnten Jahrhundert, man möchte sagen mehr körperlich als geistig fortgepflanzt, sie sind von den bessern deutschen Köpfen nicht bis an die geistigen Spitzen der Literatur fortgeführt und fortgebaut; und auf die Weise hat das Hochdeutsche als Schriftsprache allerdings die höhere Ehre und eine tiefere geistige Veredelung und Erhebung gewonnen, während das Niederdeutsche gleichsam in den unteren Regionen des Geistes und Lebens so still fortvegetirt hat, mit Ausnahme der Holländer, die seit ihrer Losreißung von dem großen deutschen Körper sich eine besondere Sprache zugelegt und fortgebildet haben. Dieser Nachtheil und eine gewisse klimatische Schwerfälligkeit, welche den nordwestlichen deutschen Völkerschaften mehr zugehört als den südöstlichen, hat bei Vielen, die nur die Oberfläche der Dinge sehen, die Einbildung und den Wahn erzeugt, als seien die Nordwestlichen ein geringerer, matterer und unterlegenerer Stamm, welchem die innigere Tiefe und der höhere Flug der germanischen Anlage fehle, welcher auch sonst noch sehr durch slavische Einmischung verdorben und verbastardet sei. Sie sagen: Wir Hochdeutsche sind in jeder Hinsicht die Edleren und Begabteren, in welchen der Götterfunke des Erhabenen und Schönen reicher ausgesäet ist; wir sind dem Erhabenen und Schönen zugeneigter, sind das mehr dichterische und idealische Volk, die Geistigeren, die Lebendigeren; unser sind die Helden und Ritter der deutschen Anfänge, unser Göthe, Schiller, Kepler, Hegel, Schelling, Dürer, Holbein, Gluck, Mozart u. s. w. So rufen sie Namen auf und können allerdings noch viel mehr Namen aufrufen als die hier genannten und noch viele u. s. w. dahinter setzen. Aber die Andern, die Plattdeutschen, wenn sie wollen, können ihnen auch mit u. s. w. und mit O je! und O weh! in Fülle dienen; die Andern, die da im Lande der alten

Franken und Sachsen wohnen und die von Sachsen und West- und Ost-Falen ausgehend sich jenseits der Elbe und Oder in partibus infidelium über das von vielen Slaven eingenommene Ostgermanien wiedererobernd bis an und über die Weichsel hinaus ergossen haben. Sie können auch Sterne an ihrem Firmament emporsteigen lassen, welche vor den höchsten Gestirnen erster Größe nicht zu erbleichen haben. Wir sehen und nennen einige: Luther, Flemming, Klopstock, Tieck, die Bache, Händel, Beethoven, Leibnitz, Lessing, Kant, Fichte, Huygens, Hemsterhuis, Grotius, Vondel, Herschel, Olbers, Gaus, Schumacher, Struve, Bessel, die Brüder Humboldt, Rubens, van Dyk, Rembrandt, Cornelius, Lessing und wie viele u. s. w.! Solche kleine Anzapfungen und Zwiste der Eitelkeit und der Einzelheit muß es ja in allen Völkern geben und, wenn sie nicht bis zur Verhöhnung und Erbitterung gehen, sind sie oft recht ergötzlich. Sie sind ja auch in Gesprächen und kleinen Streiten und Wettstreiten und in scherzhaften Anspielungen die natürlichsten und alltäglichsten; denn nicht blos streitet der Thüringer gegen den Hessen oder der Westfale gegen den Schwaben und umgekehrt über Vortheile und Nachtheile und Tugenden und Mängel der Volksart und Landesart, sondern in den einzelnen minderen Völkerschaftsgebieten sind oft zehn und hundert kleine Verschiedenheiten, ja kleine Seltsamkeiten und Wunderlichkeiten, die oft fast Naturspielen gleich sehen und worüber die nächsten Nachbarn sich bespotten und zerzanken. Indem aber alle etwas Gemeinsames haben und dieses Gemeinsame aller Deutschen von uns still vorausgesetzt bleibt, zeichnen wir doch die einzelnen Unterschiede und selbst kleine Spielarten mit eigenen besonderen Farben und Federn, oder die in der großen und langen Mauserung der Jahrhunderte wenigstens manche neue und ungewohnte

Scheine bekommen haben. Die Sachsen (Niederdeutschen) und alle, die in ihren Mundarten sprechen, stehen dadurch sehr im Nachtheil, daß das Hochdeutsche fast auf gelehrte Weise von ihnen erlernt werden muß und nicht als unmittelbare Quelle bei ihnen sprudelt. Dies ist ein sehr Großes und nimmt dem, welcher in hochdeutscher Sprache darstellen und schildern soll, manche Unmittelbarkeit, welche der Thüringer und Schwabe gleichsam umsonst und mehr natürlich hat, und gibt ihm den Schein des mittelbar und mehr durch Nachdenken und Kunst geschaffenen, nicht des durch unmittelbaren Trieb in voller glänzender Rüstung aus dem Haupte des Zeugenden entsprungenen Werks und Geschöpfes.

Es wäre lächerlich leugnen zu wollen, was die Süddeutschen den Norddeutschen oft ebenso unverständig und undeutsch als bitter und gehässig zuwerfen, daß in den deutschen Nordostlanden nicht manches Wendische und Slavische sitzen geblieben und auch in die Art und Sitte der Menschen zum Theil übergegangen sei; indessen wenn man sich die Gestalten und Gesichter betrachtet, erhält man neben der Sprache doch außerordentlich den niederrheinischen und westfälischen Eindruck; dahingegen, wo der Pole beginnt, andre Köpfe, andre Augen, statt der blauen meistens sehr graue, andre Sitten und Weisen.

Man muß zuweilen flaches und albernes Gerede hören von Weinländern und Bierländern, von Wässerigkeit und Weinigkeit der Herzen, von der Trägheit und Schläfrigkeit, welche das Bier, von der Feurigkeit und Muthigkeit der Völker, welche der Wein hervorbringen soll. Ich aber sage, Wasser, Bier und Wein thut es nicht,*) es ist ein tieferes Naß, wo hinein man

*) Sollte das Getränke doch etwas zur Erzeugung des Volkscharakters beitragen, so tröste sich der Schwabe der treffenden Bemerkung von G. Rümelin

hinabsteigen muß, wenn man über Art und Gemüth der Völker aburtheilen will. Der Thüringer und Nordfranke ist ein Biertrinker, und welches mächtige prächtige Feuer in dem Menschen, viel mehr als in irgend einem der weintrinkenden deutschen Stämme! Der Engländer isset Weizenbrot, trinkt vortreffliches Naß aus aller Welt, verzehrt täglich seinen Rostbeef; der arme Irländer bei seinen Kartoffeln und seinem Wasserglase ein wie viel lebendigerer lustigerer leichterer Mensch als der Engländer! wie wenig von dem Froschblut der Wasseramphibien in ihm!

Wir kommen bei dem Letzten an, nicht bei dem Schlechtesten, bei dem Allemannen und Burgunder, wir haben unsern Rundlauf vollbracht und schließen den deutschen Kreis. Der Allemanne beginnt in den ersten Schattirungen von der Mosel an, dann Oberrhein, Schwaben, Helvetien. Feurigkeit, Leidenschaftlichkeit, Lebens-, Kriegs- und Gesangeslust, Vaterland der Helden, Ritter und Genien. Was mehr? Wir sollen uns nicht loben. Diese sind eines der herrlichsten Bestandtheile des deutschen Volks, ein begeisternder belebender Stoff. Wir haben von dem blinden Hessen sprechen müssen und uns diese hessische Blindheit zu erklären gesucht (= eine feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Veränderungen unterworfen ist, der stille feste Muth, mit welchem der Hesse mit offenem

(Das Königr. Württemb. Stuttgart 1863. S. 417): Wenn in andern Ländern entweder Wein oder Bier oder Obstmost oder gebrannte Wasser &c. das ausschließliche oder vorherrschende unter den geistigen Getränken bilden, so kann sich der Schwabe auch hierin der Mannigfaltigkeit und eines gewissen Universalismus rühmen, der in der Fruchtbarkeit und den klimatischen Verschiedenheiten des Landes seine Stütze findet, wie denn schon ein altes Witzwort von ihm sagt: nihil quod bibi potest, a se alienum putat. Die Abhandlung Rümelins, welcher diese Bemerkung entnommen ist: Der württemb. Volkscharakter (a. a. O S. 410—425) sei überhaupt denen, die sie noch nicht kennen, zur Bestärkung und Berichtigung der von uns mitgetheilten fremden Urtheile, empfohlen.

Aug, wie ein anderer mit geschlossenem, der Gefahr und dem Tode entgegen geht). Wir stoßen hier nun sogleich auf das Schwabenalter, auf die dummen Schwaben. Doctor Martin Luther hat einen hübschen Waidspruch gesprochen, lautend: „Wer im zwanzigsten Jahr seines Lebens nicht schön, im dreißigsten nicht stark, im vierzigsten nicht gelehrt, im fünfzigsten nicht reich ist, der wird weder schön, stark, gelehrt noch reich.“ Schwabenalter gleich vierzig Jahren, erst im vierzigsten Jahre fällt dem Schwaben das Geele vom Schnabel und fängt er an klug zu werden. So lautet der allgemeine deutsche Spruch. Mich erinnert mit Lächeln, wie ich mir einmal beinahe einen Zweikampf auf den Hals gezogen hätte, indem ich einem nicht schlechten Maler in bester Meinung zusprach: Sie sind nach Ihrer Aussprache wohl Schwabe? und er mir mit wüthend rothglühendem Gesichte trotzig entgegenrief: „Nein, mein Herr, ein Zweibrücker.“ Was meint dieser „dumme Schwabe?“ Gewiß wie der plumpe Pommer und der blinde Hesse etwas Ursprüngliches, Unvertilgbares in diesem Stamme. Und es ist wahr, die Dummheit ist eine recht schwäbische Tugend. Wir müssen nur bei der ursprünglichen Bedeutung des Wörtleins dumm stehen bleiben, wo es eigentlich das Starre, Taube bedeutet, was fremde Töne und Art nicht vernehmen noch aufnehmen kann. Also dieser Ausspruch über den Schwaben stellt ihn offenbar in einer gewissen Aehnlichkeit zu dem Friesen und Westfalen, der auch von vielen im Vaterlande für dumm gescholten wird. Warum? weil er schwer aus sich heraus will und heraus kann, weil er etwas in sich Abgeschlossenes Festes hat, was schwer in Anderes und Fremdes übergeht, weil er gleichsam in sich versperrt und abgesperrt ist, wie man von einem sehr abgeschlossenen Manne wohl zu sagen pflegt: er hat die Thüre seines Zimmers

in der Leidenschaft zugeschlagen und zuerst die Schlüssel hineingeworfen. Was nun bei dem Friesen und Westfalen ein Kühles und oft ein Kaltes ist, das ist bei dem Schwaben ein Warmes und oft ein Heißes. Er hat ein gewisses unbeschreibliches Zuviel, einen gewissen Ungestüm, eine gewisse innerlich spielende, oft wogende Leidenschaft, die ihn häufig wie im Traum hinwandeln läßt und bei einem Ueberfluß von Trieben und Strebungen in einer gewissen Verdunkelung hält, in einer Art scheinbarer Verwirrung und Unklarheit, worin die Gegenstände und ihre Gestaltung sich nicht sondern wollen. So taumelt und purzelt er, von den Seinigen wohl verstanden und wohl gelitten, häufig mit einer eigenthümlichen Unbehilflichkeit und Verworrenheit so hin, und es muß ihm das Leben mit seinen äußeren Verhältnissen und bösen und guten Künsten oft wohl sehr spät erst klar werden; er muß den Fremden also häufig täppisch, kindisch, wunderlich erscheinen, und so rufen sie denn dumm über ihn. In dieser seiner Art und Weise scheint der Schwab ein deutschester Deutscher, scheint die Urtugend des Deutschen, welche die klaren und pfiffigen Wälschen und Slaven so viel in uns belächeln und bespötteln, in ganzer früherer Fülle darzustellen. Aber dieser Art und Erscheinung, wie die Schwaben und Allemannen sie dem fremden Blick zeigen, liegt noch wohl etwas Anderes zum Grunde, und zwar ein recht deutscher, wenn nicht ein deutschester, Grund. Alle deutsche Kaufleute und Handwerksburschen, wenn sie gen Augsburg, Heilbronn, Stuttgart und Basel wandern gingen, pflegten weiland, d. h. noch vor vierzig fünfzig Jahren, zu sprechen: wir gehen ins Reich. Hier in diesem Schwabien und Allemannien war wirklich auch das alte Reich, hier lag es, wenn gleich in mannigfaltigen Trümmern, mit seinen Scherben und Splittern ausgeschüttet und der

Liebhaber des deutschen Alterthums und Mittelalters konnte sich an diesen zum Theil schimmernden Bruchstücken den Glanz und die einst lebendige Herrlichkeit des Gewesenen vergegenwärtigen. Schwaben und Allemannien ward bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, bis zum Untergang der Hohenstaufen, von allen deutschen Ländern am längsten und meisten noch in der alten Form erhalten und zusammengehalten. Nachher fiel es freilich auch aus einander, blieb aber in seinen Stücken, eine alte, zugleich bewunderte und gescholtene deutsche Mannigfaltigkeit, bis zum Jahr 1790 ziemlich unaufgeräumt liegen. Es bildeten sich hier keine großen Fürstenthümer und Herrschaften, wie aus Einem Stück — denn Wirtemberg war bis dahin immer nichts Großes und Mächtiges — es ward hier nichts fertig in dem Sinn, wie man im siebenzehnten, achtzehnten Jahrhundert diese und jene Staaten Deutschlands schon fertig und geordnet zu nennen beliebte: es blieb die reizendste, ergetzlichste Mannigfaltigkeit und Unordnung, ein Musterbild des mittelalterigen Deutschlands aus den Tagen, wo von Reichseinheit und Kaiserlicher Macht und Majestät kaum noch geredet werden konnte — Bisthümer, Abteien, Fürstenthümer, Reichsstädte, Ritterschaften, Reichsdörfer, Reichsvogteien u. s. w. in unzähliger Menge. Und die Schweiz im Süden, obgleich seit einigen Jahrhundert ein dem Namen nach von dem großen Reiche abgerissenes Wesen für sich, auch sie in der Mannigfaltigkeit ihrer Republiken, Staaten, Abteien, Vogteien, abhängigen, zinsbaren, leibeigenen, zugewandten Lande und Orte, gab immer noch ein echt deutsches und schwäbisches Bild und gibt es heute noch am meisten. Diese eigenthümlichen politischen Zustände Schwabens und Allemanniens, diese vielen immer noch mehr oder weniger lebendigen Bruchstücke des alten Deutschlands, diese

vielen Miniaturbilder und Miniaturgestalten, diese auf die verschiedenste Weise ausgebildeten und entwickelten Einzelheiten mußten im Ablauf von sechs Jahrhunderten den Menschen hier theils ein ältestes deutsches Gepräge lassen, theils dies Gepräge, das vormals in kaiserlicher und königlicher Münzstatt herrlich ausgestempelt war, mit verkleinertem Bilde in Kupfer- und Hellerwerth rundlaufen lassen. Also auch eine gewisse kleinliche Einseitigkeit und Absperrung und Absonderung des Aeußeren, wovon die Menschen auch innerlich etwas abbekommen mochten. Hier denn eine Fülle der Erinnerungen alter deutscher Herrlichkeit, auch noch manches Ehrwürdige wirklich, wenn auch nur in Bruchstücken, doch äußerlich noch erhalten — und die Rückwirkung und Zurückspielung und Zurückspiegelung davon in den inneren Menschen hinein. Wir wollen dem Schwaben eine gewisse Kleinlichkeit, eine gewisse Ungefügigkeit, eine gewisse wunderliche Gebärdung uns andern gegenüber, die er sich oft mit Beklommenheit, zuweilen aber fast mit Bewußtsein zu Schulden kommen läßt, gar nicht als eine Tugend anrechnen, da mag er immer noch der dumme Schwabe heißen; er ist reich genug in einer tiefen Leidenschaft, in vielen wallenden und unbewußten edlen Trieben und Kräften, daß er sich auch einen tüchtigen Tadel wohl gefallen lassen kann. Die wirklich Lust haben über ihn greinen zu wollen, denen mag er zur Beschämung und stillen Widerlegung die Hohenstaufen, die Frundsberge, die Emser, die Christoffe, Reuchline, Zwingli, Melanchthone, Kepler, Euler, Haller, Schiller, Holbeine, Uhlande, Schellinge entgegenhalten. Er stellte in den letzten Jahrhunderten wirklich die vollständige Zerbröckelung und Zerbildung, ja die Zereinzelung des deutschen Reiches dar, aber nur der Blinde kann nicht sehen, daß in diesen Allemannen und in den Hessen und Westfalen ein echtester,

man möchte sagen ein doppelter und dreifacher furor teutonicus verborgen steckt. Einige haben auch aus den Urtheilen und Ergebnissen und Erlebnissen des Augenblicks, wie eben der Wind wehet und wie es dann zu geschehen pflegt, die Allemannen eben wegen der tiefen Ueberwalligkeit und Ueberschwänglichkeit ihrer Triebe das poetischeste und lyrischeste Volk der deutschen Zunge genannt, das klangreichste und sangreichste aller Deutschen. Ei! ei! was soll der Thüringer und Franke und Oestreicher und Tiroler u. s. w. denn dazu sagen, die edlen Enkel der Hermunduren und Gothen? und ist nicht der Deutsche allenthalben und überall der große Musikant und Saitenspieler Europa's, der auch in der kleinen Musik, in dem Gebiete der Töne, den europäischen Reigen führt? und weil einige ihrer Vögel herrlich singen, soll man den Schwaben, den verständigen Menschen, einbilden, daß alle Schwaben geborene Nachtigallen sind?

Karl Julius Weber,

geboren 1767 in Langenburg, gestorben 1832 in Kupferzell, dessen witzige Schriften Demokritos, Möncherei ꝛc. sehr verbreitet sind, mag, da er als Hohenloher für den echten Schwaben eine Art Ausländer ist, hier mitstimmen durch Auszüge aus seinem Buch: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen (1826):

Schwaben blühte auch unter seiner gottverdammlichen Vielherrschaft, wie muß es jetzt aufblühen, wo alles unter Württemberg und Baden in freien Verfassungen vereint ist, den kleineren Theil abgerechnet unter Baiern und dem souverän gebliebenen Hohenzollern! Man hat einst viel über den schlauen Schwaben gelacht, der auf die Frage: ob er nicht ein Schwabe sei? leug-

nete und sagte: Noi i bin ä Wirtaberger — der Mann war ein Prophet... Sind Sie auch ein Württemberger? fragte mich ein Alt-Württemberger recht emphatisch bei einer Gelegenheit, wo es wirklich darauf ankam, über Württemberg hinauszusehen. Ich bin ein Deutscher, erwiderte ich, und der Mann machte große Augen, ohne mich recht zu verstehen, und hält mich vielleicht heute noch für einen — Umtreiber.

Die Hauptzüge des Volkscharakters sind noch immer Offenheit, Redlichkeit, Hang zur Fröhlichkeit und Religiosität, aber auch eine gewisse weitgehende Vorliebe für das Einheimische, gleich den Britten, die nur das achten, was brittisch ist, und eine gewisse vermeinte Klugheit, die dann öfters die eigentliche Mutter sogenannter Schwabenstreiche wird, neben der Gemüthlichkeit, die treuherzig und arglos macht. (Nicht alle sind so gut, wie der von Weber der Nachwelt überlieferte Streich jenes schwäbischen Wirths, von welchem ein Reisender Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, worauf der Wirth von den Stiefeln des Reisenden die Schuhe abschnitt und sie ihm als bequeme Pantoffeln präsentirte.) Der Schwabe hat so viel gute und solide Eigenschaften, daß man ihm leicht verzeihen kann, wenn er nicht immer fein auftritt; schon seine breite Sprache erlaubt es nicht und seine natürliche Lebendigkeit — davon ischt koi Red! Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir ihn bei den Alten und auch bei den Britten. Ein solcher Cynismus scheint auch in Schwaben zu herrschen, der Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei und Schwäche nimmt und Vornehmigkeit für eitel Hanserei und gros mots für mots schlechtweg. Es mag in feinern Zeiten ein Fehler sein, aber in seinem

Gefolge sind Tugenden, die jene zarten Seelen gar nicht kennen, welche über lauter Anstand Puppen geworden sind und sich an das Dictionnaire de l'Academie halten mögen.

Treu hängt der Württemberger an Fürst und Vaterland, treu patriotisch wie Varenbühler (wohl der Gesandte Wirtembergs zum Westfälischen Frieden), Wiederhold (der Vertheidiger des Hohentwiel, übrigens ein Hesse) und Huber (der von Herzog Karl gemaßregelte Oberamtmann von Tübingen), aber auch ebenso treu am Alten; und Fremdlinge sieht er nicht gern im Brote des Vaterlands, so leicht er auch selbst Fremdling wird; selbst Neu-Württemberger scheinen sie nur für halb voll gelten zu lassen . . . Es ist mir öfters vorgekommen, daß Schwaben, von denen man mir Gutes sagte, daher ich recht zuvorkommend war, mich abgestoßen haben, weil sie bloß die Schlacken zeigten, nicht ihr Gold und Silber. Im vorübereilenden Menschenleben ist dies wohl ein Erziehungsfehler, der bei Stiftlern wenig auf sich hat, viel aber bei Geschäftsmännern. Schon die rauhere Sprache, die sich aber in Städten immer mehr verliert, stieß sonsten ab, und noch steht Schubart vor mir, der mir und meiner Gesellschaft, alle aus dem Norden kommend, recht gefällig auf dem Clavier phantasirte, und als er hörte, daß ich als Hofmeister nach Genf gehe, mich anstarrte und im breitesten Dialect des Volks sagte: Aber höret Se, Sie sind jo no verflucht jung!

Der Württemberger war stets stolz auf seine Verfassung und gieng so weit, sie mit der brittischen zu vergleichen und seine Landschaft Parlament zu nennen, das an der Spitze der Nation stehe, obgleich Moser und Schubart laut genug predigten, daß ein Hauptpunkt fehlte, die Habeas-Corpus-Acte. In Staaten von mäßigem Umfang herrscht mehr Patriotismus als

in großen, sowie zu Athen und Sparta mehr als im römischen Reiche. Einer kennt den andern und daher liest der echte Württemberger seinen schwäbischen Merkur von hinten herein und macht den Anfang mit der Chronik des Vaterlandes.

K. A. Varnhagen von Ense

(1785—1858)

studirte 1808—1809 in Tübingen Medizin und war dort besonders befreundet mit Justinus Kerner, der „nicht nach unserer norddeutschen Weise gebildet und gesprächig ist, aber den guten Willen hat, sich anzuschmiegen und mitzutheilen," und mit Uhland, dem „entschlossensten, hartnäckigsten Schweiger; redet er aber, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz, ohne alle Absicht und Ziererei ist es so, aus freier Natur heraus; und so ist der ganze Mensch: seine Redlichkeit, Hochherzigkeit und Treue preist jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probehaltig."

In den Briefen aus Tübingen in die Heimat, denen auch die angeführten Worte über die beiden schwäbischen Dichter entnommen sind, schreibt Varnhagen: [145]

Die Gegend ist schön, das Volk unterhaltend, die Männer, die uns angezogen (Kielmeyer, Autenrieth ꝛc.) sind ihres Rufes werth ... Zu Cotta (dem Buchhändler) zwei schmale Stiegen hinauf in ein enges Stübchen, wo es aber doch etwas elegant aussah, sogar ein Sopha breitete sich hinter einem Tische, das einzige bis jetzt, das ich in Tübingen zu sehen bekommen, denn Studenten und Professoren haben so schwelgerische Gewohnheiten nicht. Cotta trat ein, ein hagrer, ältlicher Mann, lebhaft, geschmeidig in eckigen Manieren, in schwäbischer Gemächlichkeit rasch ... Die Stuben, die man uns anbietet, sehen schrecklich aus, mittelaltrige Fensterchen, schiefe Fußböden, klapprige Thüren,

zwei Stühle, ein Tisch, ein Bett und einige Nägel, um Kleider oder auch sich selbst daran aufzuhängen, sind die Möbel. Was man verlangt, ist nicht zu haben, fremd, vom Hörensagen bekannt; man schämt sich, man scheint sich frech, so viele Ansprüche zu machen ... Ich glaube, mir, dem Norddeutschen zu Ehren, wurde die Hausordnung verändert und Thee getrunken, um 6 Uhr, dann aber auch unerbittlich geeilt zum Nachtessen, und um 9 Uhr fand ich, daß es hohe Zeit sei zu gehen; um 8 hatte schon der Nachtwächter gerufen — früher rief er um 7, aber der jetzige Ortsbeamte wollte es nicht mehr leiden .. (Nach einem Besuch in Reutlingen:) Die Leute sehen die Franzosen als die allgemeinen Unheilsstifter an, die ehemals Freiheit mit Worten verkündigt, in der That aber überall Herren eingesetzt hätten, und nun gebe es gar doppelte Herrschaft, denn die Franzosen drückten schwer auf die Fürsten und diese dann um so schwerer auf das Volk. Im ganzen Rheinbund herrscht diese Unzufriedenheit, der französische Einfluß macht überall die Regierungen dem Volke fremd, und dieses steht nirgends mit ihnen in einer gemeinsamen einträchtigen Masse vereint. Wunderbar stellen sich damit die neuen preußischen Anordnungen in Gegensatz, von denen die Leute mit Begier in den Zeitungen lesen, wie den Bürgern Antheil an der Verwaltung ihres Gemeinwesens, Wahl ihrer Vertreter, dem ganzen Volke Waffen und Sprache verliehen werden. Ich habe hier, wie schon früher in Franken, die regste Theilnahme und ein festes Vertrauen für Preußen wahrgenommen, dessen Unglücksfälle Niemand als letzte Entscheidung ansehen will .. Im Februar 1809 heißt es dann freilich: In Oesterreich scheint alles auf einen echten Volkskrieg abgesehen und Begeisterung und Kraft jeder Art aufzuwachen. Hier — und wo nicht in Deutschland? — ist die Regierung

mit den Franzosen verbündet, das Volk aber ist für Oesterreich, mit dessen Sache die deutsche ihm diesmal eng verbunden dünkt.

Dieses Württemberg ist recht die Heimath des Spuck- und Gespensterwesens, der Wunder des Seelenlebens und der Traumwelt. Die Einbildungskraft der Schwaben hat dafür eine außerordentliche Empfänglichkeit, ihre Nerven sind nach dieser Richtung besonders ausgebildet. Das Land ist gepfropft voll von Sagen, Prophezeiungen, Wundern, Seltsamkeiten dieser Art. Die Physiognomie des Bodens trägt gewiß das Ihrige dazu bei, sie spricht im Allgemeinen das Gemüth tief an; man fühlt sich einsam und wie aus der Welt geschieden in diesen beschränkten Thalstrecken und auf diesen mäßigen Höhenzügen; überall trifft der Blick auf zerstörte Burgen, einsame Kapellen, man wird an ein vergangenes Leben erinnert, zwischen dessen Trümmern sich die Gegenwart kleinlich ausnimmt. Tübingen besonders hat in seinem Oertlichen etwas Ahndungsvolles, Seltsames, und es gibt Hügelecken und Thalwindungen, wo man am hellen Mittag irgend eine Unheimlichkeit argwöhnen könnte. Sonderbar ist es, daß gegen diese Stimmung des Landes und der Einwohner die Wirksamkeit des Protestantismus, der hier in den trefflichsten Anstalten und Geistlichen eine unaufhörliche Quelle tief in das Volk dringender Bildung ist, bisher nichts vermocht hat. Kerner ist nun in diesen Richtungen der wahre Ausdruck seines Landes und Volkes, nur emporgehoben aus der untersten Region in eine höhere, wo wissenschaftliche Einsicht und dichterische Phantasie zu dem Volksthümlichen sich mischen.

Auch von Varnhagens Schwester **Rosa Maria Assing**, der Freundin unserer schwäbischen Dichter Kerner und K. Mayer, mögen einige Worte aus einem Brief an den Letzteren (Altona 1. Dezember 1810) hier stehen:[146] Der Herbst ist bei Ihnen

eine fröhliche Zeit voll regen Lebens und Lust, wie ich mich noch aus meiner Kindheit erinnere, von der ich einige Jahre im Elsaß verlebt habe. Die traubenvollen Hügel und die frohsinnige Beweglichkeit der Bewohner des südlichen Deutschlands haben sich frisch und lebendig in meinem Andenken erhalten. Dort lebt und blüht unter dem Volk noch Poesie, welche die mildere Luft und die leichtere Lebensweise erzeugt und hegt; hier in unserem kalten Norden ist alles schwerfälliger und ernster, man hat hier keinen Begriff von Ihren fröhlichen Weinlesen; Kartoffeln und Bier ist hier das Getränk und die Kost des Volks statt Trauben und Most, die Nebel und das langsam absterbende Laub der Bäume stimmen zur Melancholie und lassen nicht so ein fröhliches Leben aufkommen.

Auch der ursprünglich demselben Hamburgischen Kreis angehörende Theologe **Neander** (gestorben in Berlin 1850) schreibt, als er Heidelberg mit Berlin vertauscht hatte, 1813 an Mayer: [147] Ich liebe doch das herzliche formlose süddeutsche Leben sehr und die blühenden Gefilde der Pfalz gegen die Sandwüste der Mark; aber wenn du einmal hieher kommen könntest, wir könnten unter den Linden und in den Gängen des Thiergartens in traulichem Ernst zusammen sprechend gehen; in einer großen Stadt kann man doch noch freier mit einander sein. Und seine Schwestern lassen dem schwäbischen Freunde sagen: sie hätten sich der gefangenen Schwaben angenommen und sich der kuriosen Sprache wieder gefreut, sie hätten immer die größte Sehnsucht nach Süddeutschland.

Die schwäbische Lebenslust rühmte auch **Jean Paul** gegen K. Mayer, der ihn 1810 besuchte: [148] Die Schwaben seien, was man auch an ihrer äußeren Bildung aussetzen wolle, ein gutes, fröhliches Volk, schon ziemlich schweizerisch.

J. K. Passavant,

der geistvolle gelehrte Arzt in Frankfurt (gest. 1857) schrieb 1837 an Kerner: 149

Meine Frau hat die Schweiz fast ganz vergessen über das liebe Schwaben, wo ihr die Menschen besser wie irgendwo gefallen. Es gibt auch wirklich in diesem Lande ein Elitencorps, das zu den besten Truppen unseres Herrgotts gehört.

Jakob Grimm,

der große Germanist (gestorben zu Berlin 1863), schließt einen Abschnitt seiner Geschichte der deutschen Sprache über die alten Sueven, deren Namen er = Freie Selbständige deutet, mit den Worten:

Durch das ganze Mittelalter bis auf heute hat sich der Glanz und Ruhm der Schwaben behauptet.

W. H. Riehl,

aus Bieberich am Rhein, schreibt in seinem bekannten Buch: Land und Leute (erstmals 1853):

In dem südlichsten Winkel des deutschen Westens, in Baden und Württemberg, dringt das mitteldeutsche Wesen immer entschiedener vor; das alte Schwaben, vor Zeiten das Kernland des deutschen Südens, ist nicht bloß politisch, sondern auch social in Stücke gegangen. Es fehlt der Rückhalt einer großen, von Natur gefesteten Volksgruppe, wie sie für Preußen in der Mark, in Pommern rc., für Baiern in Altbaiern und bairisch Schwa-

ben, für Oestreich in dem weitgedehnten Gebiet seiner Hochgebirgsländer gegeben ist. —

Ein Geistlicher aus dem Norden von **Norwegen**, Pastor **Eilert Sundt**, besuchte 1869 Württemberg und beschreibt — nach dem Feuilleton einer Stuttgarter Zeitung — einen Abend in dem gewerbereichen Städtchen Geislingen folgendermaßen.

Ich suchte und fand den Bürgermeister, einen rundlichen, behäbigen Mann, äußerst gemüthlich und dienstfertig, der mit mir gieng, um mir die industriellen Sehenswürdigkeiten des Orts zu zeigen ... Ermüdet vom vielen Sehen kehrte ich Abends in mein Gasthaus zurück, wo ich in zwei Stuben an großen Tischen viele muntere, zum Theil etwas laut sprechende Leute traf, so daß ich fragte, ob heute Markt sei. Nein, hieß es, das seien nur die Bürger der Stadt, die hier zusammen gekommen. Gleich und gleich gesellt sich gern: in dem einen Zimmer saßen meist Arbeiter und kleine Handwerker, in den andern saßen die großen Handwerker und Fabrikanten, Kaufleute und Beamte, selbst der Herr Oberamtmann war da, denn Geislingen ist der Sitz einer Amtsregierung. Nun fragte ich, ob heute vielleicht der Geburtstag des Königs sei, daß hier so zahlreiche Versammlung sich finde. Nein, das sei es auch nicht, aber es sei heute Mittwoch und da gehe man ins Lamm, am Donnerstag in den Löwen, am Freitag an einen dritten Ort und so die ganze Woche durch. Im innern Zimmer saß mein guter Bürgermeister mit seinen Freunden und Nachbarn; er stellte mich der Gesellschaft vor, und ich kam bald mit ins Gespräch. Es war das erstemal, daß ich das oft erwähnte „Kneipen" sah, und ich wunderte mich allerdings ein wenig; aber man erklärte mir, daß dies so sein müsse, es sei gleichsam ein Bildungsmittel. Und ich fand, daß dieses Gesellschaftsleben äußerst gemüthlich sein kann. Na-

mentlich interessirte es mich zu bemerken, wie leicht und angenehm Leute der verschiedenen Stände hier mit einander umgehen. Es war bei Weitem nicht ein Abstand zwischen den verschiedenen Ständen, wie wir es hier zu Lande gewohnt sind. Es kam mir allerdings vor, als hätten die Leute, die zu den höheren Ständen gehören sollten, Beamte ꝛc., ein etwas einfacheres Wesen, als wir bei uns gerne sehen; aber auf der andern Seite waren die Arbeiter gebildeter, zeigten mehr Lebensart und ein feineres lebhafteres Wesen, so daß man nicht so leicht darauf verfiele, sie wie bei uns „gemeine Leute" zu nennen.

Joseph Victor Scheffel

läßt den alten Baron im „Trompeter von Säkkingen" sagen:

. . . Es sind doch
Teufelskerle diese Schwaben.
Ungehobelt sind sie alle
Und von grobem Schrot und Korn;
Aber in den eck'gen Köpfen
Liegt viel Klugheit aufgespeichert,
Mancher geistesdürre Schlucker
Könnt sich dran verproviantiren.

Anhang.

Der schwäbische Diogenes.

(Aus dem Volksbüchlein von L. Aurbacher.)

Im edlen schönen Schwabenland,
Da gibt es Helden allerhand;
Doch von den Abenteurern allen
Will einer uns zumeist gefallen:
Der Röhrle.*)

Er diente als gemeiner Mann
Treu seinem König lobesan,
Und in des großen Kaisers Kriegen
Thät alleweil zu Felde liegen
Der Röhrle.

Bei Krachau und bei Schlackawitz,
Bei Schneida und bei Haderlitz,
Und wo's nur blutge Köpf' absetzte,
Da war der Schwabe nicht der letzte,
Der Röhrle.

Und wo man sah ein Heldenstück,
Und wo man hört' von Muth und Glück —
Wer ist's, wer that so große Thaten?
„Wer ist's? Das könnt ihr leicht errathen:
Der Röhrle."

---

*) Aus Häfnerneuhausen O.A. Nürtingen.

Einst hielt der Kaiser Musterung,
Es gab der Helden da genung,
Jedoch von allen, die da waren,
Soll einer nur sein' Gunst erfahren:
Der Röhrle.

Der Kaiser ruft ihn an und sait:
„Er ist ein Held, wie's keinen geit,
Drum will ich Ihn auch höchlich ehren,
Er soll sich eine Gnad begehren,
Herr Röhrle."

„„Ich brauch kein Gnad, ich hab als Mann
Bloß meine Schuldigkeit gethan!""
So sprach, den Kaiser salutirend,
Und 's G'wehr vor selbem präsentirend,
Der Röhrle.

Der Kaiser drauf zum Volk sich kehrt
Und spricht: „So was ist unerhört,
Fragt nicht: was hender und was wender?
's ist doch ein Tausendsappermenter,
Der Röhrle." —

Dies hat der Held uns selbst erzählt
Und 's ist kein Wörtle dran gefehlt.
Und glaubt ihrs nicht, was wir euch sagen,
So mögt ihr ihn drum selber fragen,
Den Röhrle.

2. Wissenschaft und Litteratur.

Ludwig Tieck.

(1773—1853.)

Nach einem Besuch bei Tieck in Dresden schrieb 1828 A. Schöll an G. Schwab: 150

In mehreren Aeußerungen versicherte mich Tieck des Genusses und der Annehmlichkeiten, die ihm Württemberg mit seiner schönen Gegend, Landesart und Sitte gewährt habe. Mit dem Gegensatz von Norddeutschland und Süddeutschland verband er auf eine feine Weise den Streit über Goethe und Schiller. Warum bei den Schwaben Goethe bei weitem nicht so unbedingt dastehe als Schiller, dafür finde er einen Grund auch darin, daß dieselben so viel unmittelbare Poesie haben, welche die Norddeutschen viel mehr entbehren. Sie haben eine schöne Natur, Gesellschaft, Wein, ein freieres Leben. Dieses treu im Gedicht zu finden gibt ihnen also nichts Neues und ist für sie von geringerem Werth, wogegen die Norddeutschen jener Dinge weit mehr ermangeln und ein Surrogat dafür in einer Poesie wie Goethes finden, welches sie zur Natur zurückführt und manche Lücken des Lebens ausfüllt. Ich fügte hinzu, daß der Süddeutsche überhaupt mehr aufs Gefühl selbst als auf den Ausdruck sich verstehe, ein Verhältniß, das beim Norddeutschen wohl umgekehrt sei, und daß eben darum Schiller mit seinen großen Schlagwörtern den gläubigen Gemüthern jener mehr imponire. Etwas, erwiderte Tieck, trägt wohl auch der Patriotismus und die Selbstliebe dazu bei, daß die Württemberger ihren Landsmann Schiller so hoch stellen. Hoch muß man ihn stellen, aber nicht zu hoch, nicht ausschließend.

Giftiger rächt sich **A. W. Schlegel** an Schiller (Wendts Musenalmanach 1832):

Kennzeichen.

Wenn jemand Schooße reimt auf Rose,
Auf Menschen wünschen, und in Prose
Und Versen schillert: Freunde, wißt,
Daß seine Heimat Schwaben ist.

Gelehrte Unsterblichkeit.

So lang es Schwaben gibt in Schwaben,
Wird Schiller stets Bewundrer haben.

Auch ein Romantiker von der ganz tollen Klasse mag das Wort haben, der Convertit **Wilhelm von Schütz** (geboren Berlin 1776):[151]

Ich hatte in Schlegels Deutschem Museum vom christlich-abendländischen Ackerbau behauptet, daß in ihm sich die Einwirkung römisch-katholischer Kirchlichkeit und Beachtung des Mysteriums der heiligen Trinität bei der Dreifeldertheilungslehre lebendig verkörpert manifestire. Diese Aeußerung war zu früh geschehen. Ich hatte vor der Zeit poetisch, wenigstens mystisch gesprochen. Da gieng mir es denn in Deutschland, wie so manchem in Athen. Ich ward parodirt, ward zur Carrikatur gemacht, namentlich an der Spree und am Neckar — nicht am Lech — denn die Schwaben sind ganz liebe Leute, nur um das regnum coelorum zu erkennen, möchten sie kaum die rechten Mittel besitzen. Ihr ganzes Nervensystem ist vergeistigte Sinnlichkeit. Wahre Katholiken, Katholiken in des Herzens Geist und Empfindung möchten sie wohl zuletzt werden.

Gervinus, Gesch. d. neunz. Jahrh. Bd. 9:

Eine Maßregel der württembergischen Regierung warf in die tiefe Ruhe des Jahrzehends einen neuen kleinen Tumult, der über die Grenzen von Schwaben hinausgieng, weil er in das Lebensmark des deutschen Culturwesens eingriff. Ein Gesetz (30. März 1828) über die Verhältnisse der Universitätsdiener, und besonders ein organisches Statut (18. Januar 1829), das in einseitiger Verordnung der Regierung das Universitätsstatut von 1817 abänderte, verrückte die bisherige Stellung der Hochschule Tübingen von Grund aus, indem sie ihre körperschaftliche Selbständigkeit vernichtete und an ihre Spitze statt der wechselnden Rectoren einen beständigen Vorstand setzte, der mit fast unbeschränkter Vollmacht Lehrer und Schüler, Lehre und Schule beherrscht hätte. Sofort kam es zu einem offenen Bruch unter den Professoren der Universität; man befehdete sich in Zeitungen und Flugschriften; Thiersch verdammte „das welsche Erzeugniß, das Werk eines gebornen Franzosen"; Schelling, für den Ort seiner akademischen Bildung lebhaft interessirt, schleuderte ein Epigramm*) auf Maucler, auf den auch Thiersch mit seinem Stiche zielte; der ständische Ausschuß ward aus seiner Indolenz gerüttelt und zu einer Beschwerde gestachelt, die dann in der Kammer zu einer einschlägigen Eingabe führte (März 1830). Die Regierung nahm später (April 1831) einiges aus den neuen Bestimmungen, namentlich den beständigen Vorstand, zurück; im Uebrigen blieb die Umwandlung der Hochschule in eine Staatsanstalt im Wesentlichen bestehen. Aus einer der Schriften, welche bei diesem Anlaß

---

*) Praeside Nauclero quondam fundata Tubinga,
Judice Mauclero perdita tota jacet.

Friedrich Thiersch

(geboren in Sachsen 1784, gestorben zu München 1862) schrieb: Ueber den Zustand der Universität Tübingen seit 18. Januar 1829 — sind nachstehende Sätze:

Die Universität war allerdings mit Nepotismus und den davon unzertrennlichen Uebeln behaftet, aber dieses Uebel war in Württemberg epidemisch. Es war in andern Sphären des öffentlichen Dienstes noch tiefer gewurzelt, hatte jedoch in der Kraft und der Sicherheit alter Einrichtungen und Berechtigungen ein Gegengift, durch welches die unleugbaren Uebel gehindert wurden, sich zerstörend über das innere Leben der Corporation auszubreiten. So kam es, daß ungeachtet ihrer Gebrechen die Universität in ihren递 Haupttheilen sich bei Ansehen und Ehre erhielt und in ihrer alten Gestalt Männer hervorgebracht hat, welche wegen Gelehrsamkeit, wissenschaftlichen Verdienstes und Charakters von ganz Deutschland hochgeachtet wurden ... Soll Württemberg, dieser alte Herd der wissenschaftlichen Ehrenhaftigkeit und Freiheit, das aufgeben, wodurch es im Innern tüchtig, nach Außen geachtet geworden, um den Geist seiner Jugend und das Aufstreben seines Volks unter Formen und Ordnungen zu vergraben, welche die schlimmsten Feinde jeder wahren Bildung („das Volk der Schreiber", nennt sie Thiersch, „mit seiner Herrschaft, welche des barbarischen Namens, den sie trägt, der Bureaukratie, würdig ist") zur Schwächung und Schmach erfunden und mit arglistiger Beharrlichkeit nur zu gut und zu lange geschirmt haben?

In den vier auf uralten Stiftungen beruhenden Schulen zu Blaubeuren, Urach, Maulbronn und Schönthal, den Stützen der gelehrten Bildung und Auszeichnung von Württemberg, bräche die Stärke der gründlichen Wissenschaft im Land und löste

sich die Kraft auf, welche den Charakter von Württemberg, seine hervorragende Eigenthümlichkeit im Gebiet der Bildung und zuletzt auch im Gebiet des öffentlichen Lebens entwickelt hatte. *) Ich habe mir zu einem Hauptgeschäft meines Lebens gemacht, die gelehrten Schulen der verschiedenen Länder von Deutschland, Oestreich, Italien, Frankreich und England kennen zu lernen, und ich habe, auch die gepriesensten von Altengland nicht ausgenommen, keine gefunden, die für das Knabenalter an Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Einrichtung, an Sicherheit und Fruchtbarkeit der Methode, an Umfang des Erfolgs den württembergischen Landschulen gleich oder den bessern von ihnen auch nur nahe kämen. Sie sind der starke Grundbau der württembergischen Institutionen und der Stolz jedes wahren Württembergers, der die Vorzüge seines Vaterlandes zu erkennen fähig ist, und verdienen es zu sein . . . Doch gerade dieser Erfolg und die ganze Art der Bildung, als deren Frucht er hervortritt, ist denen ein Aergerniß und eine Thorheit, die hier feindselig auftreten. Niemanden ist entgangen, daß das Geschrei gegen Latein und Griechisch d. h. gegen die klassische Bildung und für Industrie und Realien auch über Württemberg gekommen ist und bis in die höchsten Regionen hinauf widerhallend beunruhigt, verwirrt und uralten Bestand erschüttert . . . Statt, was jedem Unbefangenen hier das allein Heilsame erscheinen muß, das eine zu thun und das andre nicht zu lassen, geht man in einem unheilschwangern Wahn darauf aus, entweder die Anforderungen beider Lehrsysteme in derselben Anstalt zu vermengen, oder die Anforderungen für die altklassische Erziehung den

---

*) In seiner Weise hat dies Thiersch's König, Ludwig von Bayern, Walhalla's Genossen beschreibend, so ausgedrückt: Teutschland habe Herzog Christoph zu danken, daß Würtemberg der Gelehrsamkeit Säugamme wurde.

Anforderungen der Industriellen zum Opfer zu bringen, als ob unsern Kindern und Enkeln durch ein unabweisbares Schicksal bestimmt wäre, alles Höhere und Heilige im Staat, in der Wissenschaft, in der Religion sammt der Ueberlieferung, auf der es beruht, als einen alten Unrath von sich zu thun und an dem sich genügen zu lassen, was der Handwerker, der Kaufmann, der Fabrikant und allenfalls der Forstmann und Rentamtmann statt der aufgegebenen Güter alter Weisheit und Größe ihnen Nutzbares ersinnen und gönnen werden ... Daß Württemberg, im Besitze so großer Schätze der Einsicht und der Erfahrung, verherrlicht durch Anstalten, um die ein jedes andere Volk es beneiden dürfte, theilhaftig eines öffentlichen Rechts, das jeden ehrenhaften Bestand zu schützen stark genug schien, und einer Regierung, welche gewiß nicht Schwächung und Verfinsterung will, in diese Bahnen einlenkt, abbricht, wodurch es ausgezeichnet und geachtet worden, einsetzt, wodurch es seines Charakters, seiner nationalen Eigenthümlichkeit, seines Ruhms verlustig geht — das ist, was mit dem tiefsten Schmerz erfüllen muß.

In den dreißiger und vierziger Jahren redete man viel von einer schwäbischen Dichterschule. Die Schwabendichter selber wollten nichts davon wissen. In einem Brief Kerners an Mayer (1838) heißt es:[152] Was die Schoppe (eine Hamburger Dichterin) von einem schwäbischen Dichterverein schreibt, verstehe ich nicht. Es ist mir überhaupt widrig, daß sie immer von einer schwäbischen Dichterschule schwatzen. Wo ist denn eine solche, und wo ist der Schulmeister? Eine Dichterschule wäre mir etwas so Unpoetisches, als eine Baumschule. In einem

andern Brief ist Kerner geneigt, Schwab dafür verantwortlich zu machen: „Schwab nannte sich immer selbst den Schüler von Uhland, und so gieng das weiter.

Aus eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen springt.“

H. v. Treitschke,

Historische und politische Aufsätze I.:

Weil Uhlands Dichtung so natürlich emporwuchs aus dem mütterlichen Boden des schwäbischen Lands und Volks, so bewahrte sie sich jene derbe Naturwahrheit, die den meisten Kunstwerken der Romantik sehr fern liegt: auch wo sie zarte sanfte Stimmungen ausspricht, wird sie nur selten verschwommen. Vor langen Jahren schon gieng unter den Schwaben die Rede: jedes Wort, das der Uhland gesprochen, ist uns gerecht (?) gewesen. Die Stammgenossen erhoben den Dichter auf den Schild über die Schultern gewöhnlicher Menschen empor; wer ihn verkleinert, kränkt den gesammten Stamm . . . Doch wenn er verstummte (seit den zwanziger Jahren), um so lauter erhob der Chor seiner Nachfolger die Stimme, und da ein literarhistorisches Zeitalter jeden Künstler säuberlich in einer Schublade unterbringen muß, so mußte auch er, der dem Unwesen der literarischen Kameradschaft immer gram war, als das Haupt der „schwäbischen Dichterschule“ gelten und manche Sünden seiner Nachfolger entgelten. Wohl waren diese Sänger alle getränkt von dem warmen Naturgefühl ihrer Heimath, und mit gerechtem Stolz konnte J. Kerner rufen:

Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch
Berg und Flur,
Da ist Schwabens Dichterschule, und ihr Meister heißt
Natur.

Wie sie einst mit gesundem schwäbischem Sinne gegenüber der Phantasterei der Schlegelschen Richtung ihre protestantische Nüchternheit bewahrt, so haben sie später die reinen Formen der lyrischen Dichtung gerettet, da der Feuilletonstil des jungen Deutschlands alle Kunstformen zu verwischen drohte; sie haben deutsches Wesen und züchtige Sitte getreu behauptet, während der weltbürgerliche Radicalismus und die französischen Emancipationslehren über uns hereinbrachen.

W. Förster,

Astronom in Berlin: [154]

Der Mutterboden des Idealismus, das wundersame Schwabenland, hat in Kepler einen der merkwürdigsten Idealisten erzeugt; aber die Blumen seiner Phantasie wuchsen nicht müßig neben den Halmen, sondern aus ihrer Blüte selbst entwickelte sich die edelste Frucht der Forschung.

Karl Rosenkranz,

Hegels Leben. 1844.:

Für Hegel — der bekanntlich in Stuttgart vor jetzt eben hundert Jahren geboren ist — war seine Geburtsstadt als Re-

sidenz unzweifelhaft dadurch wichtig, daß sie seiner tiefen echt schwäbischen Innigkeit sogleich das Gegengewicht einer Richtung nach Außen entgegenstellte. Dem träumerisch-genialen Insichsein, das in der lieblichen Waldeinsamkeit, in den verschwiegenen Thälern der Alp sich so gern berauscht, trat zugleich die äußere Breite, die bunte sociale Bewegtheit der Residenz und des Hofes gegenüber. Dazu kam noch der besondere Umstand, daß Stuttgart gerade damals, wie dies die Geschichte der Schiller'schen Jugendjahre zeigt, eine tiefere geistige Regsamkeit nicht ohne eine gewisse Schärfe entwickelte ... Als Hegel Stuttgart verließ, um auf die Universität zu gehen, war der Typus seiner Persönlichkeit schon fest ausgeprägt und ist sich das ganze Leben hindurch treugeblieben ... Manches wurde freilich zu Berlin Hegel als individuell angerechnet, was nur Schwäbisch überhaupt war und was Niemanden, so lange Hegel mehr im südlichen Deutschland lebte, an ihm sonderlich aufgefallen war: jenes schlichte bürgerliche sich Behaben, jene intuitive Naivetät, jenes sinnige Sprechen, jene rein sachliche und ehrliche Intelligenz ... Die Norddeutsche Empfindlichkeit und Prätension war seiner bequemen Offenheit fremd, und bedeutende Phänomene der Norddeutschen Sinnesart, z. B. Hamann und Solger, konnte er nur als hypochondrisch begreifen ... Man hat zu Berlin sich oft gewundert, daß Hegel sich nicht schroffer isolirte und auch mit unbedeutenderen Menschen dauernde gesellige Verhältnisse anzuknüpfen vermochte. Allein das menschlich Anziehende liegt doch wahrlich nicht allein in wissenschaftlicher oder künstlerischer Bildung oder gar hoher Rangstellung. Und Hegel suchte eben für den Umgang außer sich nicht die Philosophie als solche, sondern Gemüthlichkeit, Zuneigung und anmuthige Zerstreuung.

W. H. Riehl,

Land und Leute:

Den norddeutschen Widersachern des alten Kirchenglaubens, welche mit ihrer praktischen Ausbeutung der großen philosophischen Resultate Hegels und seiner Schüler frischweg durch Dick und Dünn giengen, standen in dieser Beziehung die wissenschaftlich ungleich bedeutenderen Genossen in Schwaben schroff gegenüber. Was im Anfang unseres Jahrhunderts unter den mitteldeutschen Staaten Sachsen für die wissenschaftliche Ausbildung des Rationalismus gewesen ist, das war Württemberg in den spätern Jahrzehnden für die Fortbildung der speculativen Philosophie. Das verschlossene, in sich schauende Wesen des schwäbischen Volkscharakters neigt zum Grübeln in philosophischen und religiösen Dingen; aber die ganze Natur von Land und Leuten schuf auch hier eine unendliche die Thatkraft lähmende Zersplitterung der Persönlichkeiten. Katholiken und Protestanten aller Farben, Orthodoxe, Pietisten, Mystiker, Rationalisten und Philosophen begegnen sich hier auf kleinem Raum und in den engsten bürgerlichen und politischen Verhältnissen. Darum gewann man hier eine bewundernswerthe Vertiefung in den Einzelstudien; fast jeder Pfarrer ist hier ein gelehrter Mann oder gar ein schaffendes Talent; aber dem Volke fehlt ein bestimmter kirchlicher Gesammtcharakter. Ein äußerst anschauliches Bild dieses in sich vertieften, aber nach außen unpraktischen und machtlosen wissenschaftlichen und kirchlichen Kleinlebens in Württemberg hat uns 1851 David Friedrich Strauß in seiner Lebensbeschreibung Christian Märklins gezeichnet.

Riehl

in der Augsb. Allg. Zeit. 1870. Nr. 159:

Vor wenigen Jahren durfte man noch fragen: wie denn Stuttgart unter die Kunststädte gerathe? Jetzt darf mans nicht mehr ... Seltsames Spiel der Gegensätze! Die spröden, abgeschlossenen, querköpfigen Schwaben, am altväterlich Ueberlieferten sonst so treu festhaltend, liefern jetzt in den Arbeiten des Luxus und der Mode das Feinste und Zierlichste, und Stuttgart ist in diesem Stück ein Klein-Paris des deutschen Südwestens. Die schwäbische industrielle Regsamkeit hat sich da mit einem Geschmack verbunden, der in Stuttgart als einer Hauptstadt der deutschen Literatur und des Buchhandels von den verschiedensten Seiten angeregt wurde.

---

3. Politik.

Varnhagen,

Vertreter Preußens am Hof in Karlsruhe 1817:[154]

Im südlichen Deutschland war unleugbar die Anlage zu großen Entwicklungen vorhanden, der Wille von oben aufrichtig, im Volke viel gesunder Sinn, praktisches Talent reichlich ausgestreut. Allein das nördliche Deutschland schien doch entscheidendere Geschicksloose in sich zu tragen,[155] aus deren ruhigem und hellem, oder gestörtem und trübem Hervortreten sich für das Ganze der Einschritt der nächsten Zukunft würde bestimmen müssen.

Derselbe nach einem Besuch am Stuttgarter Hof 1818: Ich scheute nicht meine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Grundformen (Verfassung), sowie meine Vorliebe für einheitliche, nicht in zwei Kammern getheilte Volksvertretung auszusprechen. Der König (Wilhelm) sagte mir, er sei ganz meiner Ansicht, daß nur Eine Kammer richtiger sei, als deren zwei zu haben, allein bei der Zusammensetzung seines Landes müsse er für seine Fürsten und Grafen eine besondere Kammer einrichten, wäre es auch nur, um sie unschädlich zu machen; denn für sich allein bedeuteten sie wenig, säßen sie aber mit den Bürgern und Bauern zusammen, so übten sie auf diese einen unwiderstehlichen Eindruck; das gemeine Volk sei leider so knechtisch und eitel, daß es sich zur Ehre rechne, von so vornehmen Herren sich beschwatzen zu lassen. Hiegegen konnt ich nichts einwenden ... Ich eilte zu meinen Freunden. Ludwig Uhland war mir über Alles theuer. Aber die Kargheit seiner Mittheilung gab dem Umgang etwas Stockendes, das schwer zu überwinden war. Außerdem war er als unbeugsamer Anhänger des altwürtembergischen Rechts, als Mitglied einer heftigen Opposition, mit dem Hof und der Regierung ganz zerfallen und lebte in beschränkter Zurückgezogenheit. Mich sah er mit einigem Mißtrauen an, wie einen Gegner der altwürtembergischen Partei; und in der That konnte ich den Eigensinn derselben nicht billigen, während ich ihre Redlichkeit und ihren Muth höchlich schätzte. Wir stritten alles durch, was diese verwickelte Verfassungsfrage betraf; meinen allgemeinen Ansichten hielt er stets das besondere Recht entgegen,*) ich seinem Rechtsbewußtsein die

*) Schon in einem Brief vom 7. November 1816 hatte Uhland, als er seine damals in einem Flugblatt gedruckten politischen Gedichte Varnhagen schickte, an diesen geschrieben:[155] Sie sind im Gegensatz nicht bloß zu den

Forderungen des größeren Zusammenhangs der fortgeschrittenen Zeit; natürlich bekehrte keiner den andern, allein wir erkannten, daß wir zu demselben Ziele strebten und daß die Verschiedenheit der Wege unsrer Liebe nicht Eintrag that ... Ich wünschte doch auch das Theater in Stuttgart zu besuchen, und lud Uhland ein mich dahin zu begleiten. Er stutzte, machte allerlei Ausreden und zeigte eine Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Endlich fragte ich ihn, ob er etwa Bedenken trage, sich mit mir öffentlich zu zeigen, ob seine Parteigenossen es mißdeuten könnten. Da nahm er sich ein Herz und sagte: Nein, das ist es nicht. Aber wir können im Theater nicht beisammen sein, denn du wirst mit mir nicht auf den schlechtern Platz gehen wollen, sondern auf den ersten, und da kann ich nicht hin. Erstaunt rief ich aus, dergleichen Schändlichkeit werde doch nicht in Stuttgart herrschen, daß im Theater solche entwürdigende Standesunterschiede geboten seien? „Geboten nicht, erwiderte er, aber so durchaus gebräuchlich, daß es entsetzlich auffallen und morgen in der Stadt ein allgemeines Gerede sein würde, wenn man mich heute Abend in einer Loge sähe. Wir Bürgerlichen begehren auch nicht dahin, wir sind zu stolz, um mit den Vornehmen, mit denen, die sich solche dünken, zusammen sein zu wollen.“ Nun aber, im Unwillen über diese schmähliche Ein-

eigentlich schlecht Gesinnten, sondern hauptsächlich auch zu denen gedichtet, die mit Hintansetzung unserer Geschichte, unserer Eigenthümlichkeit, wie solche jeder Volksstamm hat und haben soll, aus dem Blauen herab und nach individuellem System uns umgestalten und wohl gar beglücken wollen. Du vermissest vielleicht einigermaßen die Beziehung aufs Ganze. Aber theils ist der Cyklus noch nicht geschlossen, theils glaube ich, daß Deutschland von oben herab, von den Congressen und Bundestagen, den obschwebenden Verhandlungen der Cabinete zunächst wenig mehr zu erwarten hat; daß hingegen, wenn erst jeder Volksstamm zum Selbstgefühl erwacht und zu innerer Begründung gelangt sein wird, hieraus auch die Kraft des Ganzen hervorgehen wird.

richtung, bestürmt' ich ihn erst recht, ihr verachtend zu trotzen; ich meinerseits rechnete es mir zur Ehre, dazu als Hilfsmittel zu dienen, und wenn die Sache Aufsehen mache, so sei es mir nur um so lieber. Nach langem Zaudern entschloß er sich, mit mir zu gehen. Ob die Ungewöhnlichkeit, Uhland in einer Loge zu sehen, im Publikum sehr bemerkt wurde und Aergerniß gab, habe ich nicht erfahren; aber bei einigen Hofbeamten und Diplomaten, die mich während der Zwischenakte in meiner Loge besuchten, und denen ich meinen Freund Uhland mit eifriger Beflissenheit, als hätte ich einen Prinzen bei mir, vorstellte, bemerkte ich allerdings einiges Befremden, das sich aber schnell in lächelnde Höflichkeit versteckte und dem Dichter sogar einige Schmeicheleien eintrug ... Ich rieth dem König, für seine guten Absichten neue Stützpunkte zu gewinnen. Die Altwürtemberger waren beschränkt und störrisch in ihren politischen Begriffen, verlangten die für das zusammengesetzte Königreich nicht mehr anwendbaren Satzungen des kleinen Herzogthums, sie hatten sich im heftigen Streit gegen die Regierung ganz verbittert, eine Aussöhnung schien kaum möglich. Aber sie waren die ehrlichsten, rechtschaffensten Männer, sie hatten das urkundliche Recht für sich, sie hegten keine Nebenabsichten, sie waren der Kern des Landes. Mit ihnen sollte der König sich einlassen, durch ihre Hilfe sein Werk ausführen. Der König folgte dem Rath, und zuletzt wurde auf diesem Weg das ersehnte Ziel glücklich erreicht.

Goethe,

der von **Uhland** fürchtete, daß „der Politiker den Poeten aufzehren“ werde, sagte zu Eckermann:

Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu sein, aber es hat nur *einen* Dichter der Art wie Uhland.

H. v. Treitschke,

Historische und politische Aufsätze I.:

Die so seltsam gemischte Partei der Altrechtler ward getragen von dem Beifall des ganzen Volks. Ein schöner echtmenschlicher, echtschwäbischer Zug in der That, daß das tiefbeleidigte Gewissen des Volks dem launischen Despotismus gegenüber, der alles Heilige mit Füßen getreten, keinen Fuß breit von dem alten Rechtsboden lassen wollte ... Friedrich List und Schlayer, der spätere Minister, spotteten des Eigensinns und lernten unter dem verehrten geistvollen Minister (Wangenheim) die Elemente moderner Staatsverwaltung. **Uhland** dagegen hielt nach wie vor zu dem alten Rechte. Niemand wird bestreiten, daß List und Schlayer als praktische Staatsmänner den edlen Dichter weitaus überragten. Doch ebenso gewiß war Uhland ein weit getreuerer Vertreter der schwäbischen Stammesart, als jene beiden, und auch die einsichtigste Regierung wird niemals ungestraft außerhalb ihres Volkes stehen.

Zu den Traditionen der mittelstaatlichen Höfe (dem Haß gegen Preußen) traten vornehmlich in den Staaten des Südwestens sehr berechtigte Gründe des Selbstgefühls. Die uralte

Heimat deutscher Bildung, waren diese gesegneten Lande mit ihrer dichten geistvollen Bevölkerung, mit ihrer bürgerlichen, dem Feudalismus herzhaft und siegreich widerstehenden Gesittung aus den Stürmen der Kriege hervorgegangen als consolidirte Staaten, die nicht wie Preußen der Neubildung bedurften und weit weniger als der Norden von den Feldzügen heimgesucht waren. Und sie erhielten jetzt von ihren Fürsten, aus den unlautersten Motiven freilich, constitutionelle Verfassungen, während der Norden in unverwüstlicher Stille verharrte. So fühlte sich der Südwesten dem Norden gegenüber als das Land der Aufklärung und Freiheit . . .

Jenen zukunftreichen politischen Plan, der einst als unbestimmte ferne Hoffnung in Fichte's Seele geschwebt und dann in Friedrich Gagerns lichtem Haupte sich zu greifbarer Gestalt verdichtet hatte, den Plan des deutschen Bundesstaates unter Preußens Führung, verkündete Paul Pfizer, fast noch ein Jüngling, zuerst als ein politisches Programm dem Volke und eroberte sich damit einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen nationalen Bewegung . . . Uhland, der den alten Ruhm der Hohenzollern oftmals freudig besungen, blieb dieser Gedanke immer ein Greuel. Sein Herz war erfüllt von der gemüthlichen Vorliebe seines Stammes für die östreichischen Nachbarn, und wie einst in dem württembergischen Verfassungsstreite, so wirkten auch jetzt zwei grundverschiedene politische Beweggründe in seiner Seele nach einem Ziele zusammen: die Freude an der althistorischen Herrlichkeit des Wahlkaiserthums und das Bekenntniß der Volkssouveränetät, romantische und demokratische Neigungen zugleich führten ihn zu dem Ideale des Wahlreichs.

Gervinus,

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts Bd. 2. (1856), Bd. 9. (1865).

Die gehaßteste Eigenschaft des Freiherrn von Wangenheim, der die Verhandlungen über die würtembergische Verfassung vom Oktober 1815 bis Herbst 1817 leitete, war schließlich die, daß er ein Fremder war. Nicht viel anders als in Baiern sträubte man sich in Schwaben schon gegen die glatte Außenseite des Norddeutschen überhaupt; gelegentlich warnte ein Redner der Stände den König vor den Gefahren eines „wohlklingenden fremden Dialects" ... Es war den Würtembergern selbst nicht unbewußt, daß in den echten Charakteren ihres Stammes ein gewisser launischer Trotz liege, der sich „nicht biegen oder brechen, wohl aber beschwichtigen" lasse (Graf Reinhard — ehemals Tübinger Stiftler — Briefe an Goethe); weder Stände noch Regierung aber wollten die Klugen sein, die hätten nachgeben, die nur hätten beschwichtigen mögen. An den Verhandlungen bewährte sich der klassische Spruch des Schultheißen Reinhard von Obereßlingen, der, als es sich um Berufung von Freiwilligen handelte, 1815 schrieb: „wenn die Schwaben freien Willen haben, so geschieht nichts." Jetzt (1819) „geschah" endlich etwas, aber als der freie Wille verloren war. Der Trotz und Unverstand war jetzt in Gelehrigkeit und Demüthigung verwandelt; die Zähigkeit von 1817 fand in der Fügsamkeit von 1819, die frühere Gründlichkeit und Pedanterie in der jetzigen Raschheit die beschämendste Selbstkritik.

Im Herbst 1824 unterwarf sich König Wilhelm den Fürsten der heiligen Allianz, denen er durch Wangenheim in Frankfurt lange opponirt hatte. Die Opposition des kräftigsten Fürsten,

die dem „reinen Deutschland“ *) eine wirkliche bundesgenössische Stellung neben den Großmächten hatte sichern wollen, fiel zu Boden. Mitverschuldet war der Fall wesentlich durch die politische Unmündigkeit in den kleindeutschen Staaten. Denn in diesem Theile von Deutschland ist der nationale Instinkt, patriotische Zwecke zu setzen, vollständig vorhanden, der politische Takt aber, zu praktischen Zwecken die praktischen Mittel zu erkennen und zu ergreifen, ist vollständig abhanden, weil dieser Volkstheil jeder gemeinsamen Führung entbehrt und jeder selbständigen Action entwöhnt ist. Und es ist diese Unfähigkeit zum Handeln, die sich dann gerne hinter den Vorwand oder die Vorneigung versteckt (die das wahre Kennzeichen des noch kindischen Alters der politischen Einsicht ist) lieber nichts zu wollen, wenn nicht alles zu haben ist, und immer auf Fürsten und Regierungen zu warten, zu provociren, zu schelten, um sich nur selbst nicht regen zu müssen.[157] So ward damals dem König von Würtemberg von Vielen die Kaiserschaft zugedacht, von Vielen wohl selbst zugemuthet sich ihrer zu bemächtigen, ohne daß sich eine Zunge oder Hand bewegte, zunächst seine bundesgenössische Haltung zu unterstützen. Und so wurden vierzig Jahre später die kleinen Fürsten der Unschlüssigkeit und Uneinigkeit angeklagt, die doch nur die schwere Schuld der Bevölkerungen ist, ohne deren einige und entschlossene Bereitschaft die Fürsten nichts vermögen. Nur vor versammeltem Regimente hat es einen Sinn, die Fahne zu entfalten.

---

*) Als solches ließ der König die süddeutschen Kleinstaaten darstellen, besonders in dem franzosenfreundlichen „Manuscript aus Süddeutschland“ von Dr. Lindner 1820.

Von dem Schwaben Hegel, den man gerne den preußischen Staatsphilosophen genannt hat, gilt dies keinenfalls für Preußens äußere Politik, seinen deutschen Beruf. **Rosenkranz** sagt in seiner neuesten Schrift „Hegel als deutscher Nationalphilosoph“: Die politische Einigung knüpft er an das östreichische Kaiserhaus, nicht an Preußen an. Preußen schien ihm nicht geeignet, die Führung der Nation zu übernehmen. Als Süddeutscher, als Würtemberger, der in Bern und Frankfurt gelebt hatte, war ihm das Vertrauen zur politischen Fähigkeit Oestreichs natürlich. Preußen dünkte ihm damals den eigentlich deutschen Interessen noch zu ferne zu liegen.

Karl Immermann,

geboren 1796 in Magdeburg, gestorben 1840 zu Düsseldorf, Verfasser der Epigonen und des Münchhausen, schreibt 17. Nov. 1833 an G. Schwab:

Das liebliche Schwaben und Ihr gastliches Haus gehören zu den hellsten Erinnerungen dieser Reise (nach Tirol, Salzburg, Dresden, Berlin). Ich lege diesen Zeilen ein Buch bei, welches soeben von mir erschienen ist. Außer dem Wunsche, welcher sonst solche Zusendungen an Personen, die uns lieb geworden sind, veranlaßt, habe ich bei meinem „Reisejournal“ noch einen zweiten individuellern. Ich habe an einigen Stellen meine politische Meinung ausgesprochen, die keiner Partei huldigt, freilich aber deßhalb auch entschieden gegen den sogenannten Liberalismus angeht. An einer Stelle rede ich über den süddeutschen. Meine Gesinnung über diese Dinge ist durch das, was ich in Stuttgart, namentlich in der Ständekammer gesehen und gehört,

nur bestärkt worden. Dieses Ihnen offen sagend, weiß ich, daß solche Worte und jene Stellen des Buchs im großen Widerstreit stehen mit dem, was sich in Ihrem nächsten Kreise, vielleicht in Ihnen selbst bewegt. Gerade deßhalb aber nöthigte mich ein unabweisliches Gefühl, Ihnen das Buch zu schicken. Ich glaubte nur an diese Sendung auf natürliche und schickliche Weise den Wunsch knüpfen zu können, den ich hege, nemlich: daß, wenn die Dortigen und ich auch politische Gegner sind, wir einander doch in der menschlichdichterischen Region freundlich geneigt bleiben mögen. Soll nicht alles, was doch vielleicht bestimmt ist, zusammen zu wandern, in Haß, Hader und Zwiespalt zerfallen, so müssen wir jetzt eine solche Sonderung in uns vornehmen.

Die erwähnte Stelle im „Reisejournal" lautet: Ich habe nun einmal die politische Ader nicht in mir, und es ist mir völlig gleichgiltig, ob Meister Hinz einen Groschen Steuer mehr bezahlt oder Professor Kunz sein schlechtes Pamphlet nicht drucken lassen darf. Ich habe ganz andere Unbilden erdulden müssen, und um Größeres, und mit mir habens Viele müssen, und wir sind doch Männer geblieben, die ihr Antlitz frei empor tragen und nicht meinen, daß um ihre Unbequemlichkeiten die Welt aus den Fugen gerathe ... Ich nahm die Pakete der Süddeutschen Zeitungen vor, um denn doch einmal das Gebiet der Freiheit zu durchwandern. Sie sind schwer zu lesen, weil eine gewisse Interlinearversion dazu gehört, um den rechten Sinn der klingenden Phrasen aufzufinden. Im Ganzen kann man wohl sagen, daß in dem dortigen Liberalismus tausend kleine Depits zum Vorschein kommen, die aus dem Uebergange aller der Kleinlichkeiten des ehemaligen Reichs in größere Gemeinwesen entstehen mußten. Mancher hat sich wohl zur Opposition geschlagen, weil seiner Stadt ein Zwangs- und Bannrecht der alten Zeit ent-

gangen ist. Da solchergestalt fast lauter individuelle Mißstimmungen sich coagulirten, so hat keine eigentlich praktisch-politische Partei entstehen können, und die Beschäftigung gieng entweder auf Punkte untergeordneten Werths über, oder sie verlegte sich auf eine gewisse Metaphysik, z. B. auf die Idee von der Einheit Deutschlands. In dieser, sowie in vielem Andern, was da hin und her gesprochen wird, regt sich übrigens unbewußt ein richtiges Gefühl von dem, was ihnen noth thut. Sie sind kein Staat, in dem Sinne, der jetzt allein der wahre ist. Das wissen sie, und da drückt sie der Schuh. Denn sie empfinden, wenn sie es auch nicht aussprechen oder gestehen, daß das constitutionelle Wesen etwas sei wie die menschliche Seele, von der man allerhand Gutes behauptet, daß sie ein Geist sei, unsterblich, einen freien Willen habe u. dgl. m., die aber auch nur zur Erscheinung kommt, wenn sich der gehörige Körper dazu findet. In London und Paris, wo man sich in der Mitte von dreißig Millionen Menschen empfindet, da hat die große parlamentarische Debatte ihren gehörigen Körper; man wird sogar zugeben müssen, daß so ungeheure Existenzen nur durch jenen gewaltigen Lebensprozeß sich erhalten können. Aber in Darmstadt, in Karlsruhe, in Stuttgart, und wir wollen München nicht auslassen, bedarf es wahrlich dieser Veranstaltungen nicht. *) Da würde das, was in der That zu verhandeln ist, am besten

*) Ganz ähnlich dachten doch auch manche Schwaben. Vergl. J. Kerner an den „Herrn Repräsentanten Karl Mayer in Stuttgart," Weinsberg 15. Januar 1833:[158] Nun fieng Dein Landtagsjammer an und ich bedaure Dich. Nun bist Du in den Strudel geworfen, zapple!! — Nein! Du wirst Dich bald m't Liebe darein finden. Denkt aber nur immer: „Daß in einem Limburger Käse kein Lindwurm gedeiht," und sorgt nur für das, was dem kleinen Land noth thut; für das große deutsche Vaterland könnt ihr hier nicht sorgen, da muß Gott helfen. Den verwirrten Haarzopf, sagte der Polizeiinspector in den „Reiseschatten", bringt kein Mensch auseinander.

als nüchternes Geschäft vorgenommen. Die Eloquenz könnte wegbleiben, und den Polignac'schen Ministerprozeß brauchten sie auch auf ihrer Provinzialbühne nicht nachzuspielen, da sie ohnehin den fünften Akt nicht besetzen können. Aber freilich würde die Sache, wenn sie auf dem prosaischen Fuße zu stehen käme, für die meisten allen Reiz einbüßen. Aus dem stillen Bewußtsein sonach, daß sie sich in einem beständigen Widerspruch umherdrehen, und aus dem Schmerze, der in Genick und Ballen zuckt, wenn der Zwerg unaufhörlich versucht, sich zum Riesen auszurecken, entspringt die wunde Heftigkeit, womit sie ihre Angelegenheiten behandeln. Daher rührt auch hauptsächlich ihr Haß auf Preußen, der sich jetzt in den mannigfaltigsten Formen kundgibt. Denn wir sind doch wohl oder übel wenigstens ein Staat. Wir haben gerade so viel, daß Schritte im größeren Maßstabe und weiterreichende Zwecke möglich sind, und wir mögen siegen oder fallen, so entsteht eine große Erschütterung in Europa. Zu diesem historischen Bewußtsein bringen sie es nun nicht, das wissen sie, und hielten sie auch noch schönere Reden und erklärten sie die Ständeversammlungen für permanent. Sie gehen so weit in ihrer Erhitzung, von uns zu verlangen, daß wir bei einer kritischen Gelegenheit hätten human-philanthropisch handeln sollen. Da wären sie nun zu ihren Herren und Meistern in die Lehre zu schicken, um zu erfahren, daß ein wahrer Staat nie eine andere Maxime kennt, als für sich zu sorgen. Wenn die dortigen Biedermänner, Volksvertreter und Edelgesinnten nur irgend eine erkennbare Gestalt hätten! In Frankreich waren doch gleich die Mirabeaus, die Barnaves, die Lameths da, und wie viele des Schlages wären noch sonst zu nennen! Lauter runde Figuren mit bestimmten Contouren! Aber lese ich diese akademischen Reden publicistischen

Inhalts mit den nöthigen Citaten, so wird mir zu Muthe, als verkehrte ich mit Silhouetten, die sämmtlich Zöpfe trügen ... Am besten gefallen mir noch ein paar Journalisten, durchtriebene Schelme und, mit Erlaubniß zu sagen, Galgenvögel, die Schwaben und Reich lieber gleich in den Sack steckten und nach Paris trügen. Parteimenschen sind immer am erträglichsten, wenn sie ganz blind und wüthend sich gebahren. Dann stellen sie unmaskirt die wilden Naturkräfte dar, deren Spiel einzig und allein in den Unordnungen erscheint, denen man einen so schönen Namen zu verschaffen bemüht ist. Der Berg ist die echte Geburt jeder Revolution, und wenn die süddeutsche, etwas hektische Tochter der seligen Gironde nicht zum Schaffot wandert, so wird dies nur darin seinen Grund haben, daß eben das Ganze bei uns nichts als eine Art von Mode ist. Denn um den Deutschen, von denen leider so viele widerwärtige Seiten zu melden sind, auch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: sie sind in alle Ewigkeit nicht dazu gemacht, sich für ein Finanzexempel oder einen Zeitungsschreiber zu begeistern. Nur wenn die Religion sich bei uns einmischte oder Grundgefühle der Menschheit gekränkt würden, stünde die Sache gefährlich.

W. H. Riehl,

Land und Leute:

Weil der deutsche Südwesten politisch zerstückt und aufgelöst ist, vermögen seine Staaten nicht die Rolle zu spielen, welche ihnen von der Natur zugewiesen worden. Das bewegliche Volk wußte wohl, rascher als andere Stämme, einen neuen Gedanken zu packen, Neues anzuregen, Altes zu zertrümmern,

es verstand, ganz Deutschland zu spornen und zu treiben; aber die südwestdeutschen Regierungen vermochten nicht diesen Geist gleicherweise zu Thaten der aufbauenden Politik zu führen. Zur Zeit der innern Revolution war darum die südwestdeutsche Staatengruppe bestimmend weit über das Maß ihrer Quadratmeilen- und Einwohnerzahl hinaus; zur Zeit der innern Ruhe, wo es galt, den politischen Zwiespalt der deutschen Großmächte auszugleichen und den ganzen Bund neu zu gestalten, daß er auch nach außen Achtung gebiete, verschwand plötzlich all der herrschende Einfluß des Südwestens. Diese Verhältnisse schreiben sich auch nicht von heute oder gestern, sie sind ein historisches Erbtheil, zu welchem die ganze deutsche Reichsgeschichte seit Karl dem Großen beigesteuert hat. Von Alters her war der Südwesten der empfindlichste Theil Deutschlands. Was hier jetzt Grenze geworden, war einst der politische Mittelpunkt; aber in dem Maße als die deutsche Kaisermacht ihren Hauptsitz mehr und mehr in den Osten des Reichs hinüberzog, keilte sich im Westen eine feindliche Macht nicht nur immer tiefer ins deutsche Gebiet ein, sondern zugleich wuchs auch die Vereinzelung, der Particularismus der ganzen Staatengruppe.

Karl Braun

von Wiesbaden, Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei II.

Der Particularismus der Schwaben in Württemberg ist in der That für uns andere ein auffallendes Phänomen, namentlich wenn wir bedenken, daß es Schwaben sind, mit welchen die Geschichte des alten deutschen Reichs endet und die des neuen anhebt. Unter diesen großen welthistorischen Schwaben meine ich die Hohenstaufen und die Hohenzollern . . . Ich halte den schwäbischen Stamm, mitinbegriffen die Württemberger, welche freilich nur einen Theil desselben bilden, für den begabtesten Deutschlands. Hat er uns nicht, um von Andern zu schweigen, Kepler, Schiller, Wieland, Hegel, David Strauß und Berthold Auerbach gegeben? Die beiden Letzteren haben ja in dem sonst so kalten Berlin Furore gemacht. Eine gebildete Berlinerin, die für beide schwärmte (wenigstens sagte sie so) ließ sich dieselben alle zwei auf einmal vorstellen und brach dabei in die rührende Apostrophe aus: „Jott, wie reizend! hier der Meister des Worts (Auerbach) und da der Meister der Töne (Strauß)! Die gute Dame hielt nemlich den Verfasser des Lebens Jesu für den Walzercomponisten. Dieser Irrthum hinderte sie jedoch durchaus nicht, für ihn zu schwärmen. Davon, daß im Schwabenlande Jemand für Bruno Bauer geschwärmt und ihn etwa mit dem „Sub-Marine-Ingenieur" Bauer verwechselt hätte, ist Ihnen wohl noch nichts bekannt geworden? Mir auch nicht.

Schwaben hat allerdings die böse Eigenschaft an sich, daß es seine großen Männer ins nichtschwäbische Ausland gehen läßt und nichts für sie thut (Kepler, Schiller, Wieland, Hegel &c.). Daß die Schwaben ihren Verstand erst mit vierzig Jahren bekommen, ist falsch. Wahr ist es aber, daß sich die hohe Bega-

bung des Schwaben desto rascher entwickelt, je mehr er mit Nicht-schwaben in Berührung kommt und sich in der Fremde umher-treibt. Ich brauche nicht an die Hohenstaufen und Hohenzollern, an Kepler, Schiller, Hegel, Strauß zu erinnern. Wir haben die Beispiele täglich vor Augen. Der Württemberger nament-lich hat leider einen ausgeprägt separatistischen Hang, weit mehr als die Alemannen-Schwaben in der Schweiz, welche mit Ita-lienern, Rumaunschen und Franzosen; mehr als die Alemannen in Baden, welche mit Franken; mehr als die Alemannen im Elsaß, welche mit Lothringern und Franzosen; mehr als die Schwaben in dem Königreich Bayern, welche mit Bajuvariern und mit Franken politisch in einen Topf geworfen sind. Je mehr der Württemberger diesem Absonderungstrieb huldigt, desto mehr treten seine guten Eigenschaften zurück und seine schlechten zu Tage. Unter die schlechten rechne ich Kleinmeisterei und Klein-städterei, Schildburg und Krähwinkel, Neid und Mißtrauen, Grübelei, Frömmelei und Nihilismus, Kantönligeist und Haß gegen die Staatsidee, Particularismus, Mangel an deutschem Patriotismus und Ueberfluß an Hang zur Französelei.

*

Alle diese wesentlich gleichlautenden Urtheile über die poli-tische Begabung und Entwicklung der Schwaben möge zum Schluß einer der tüchtigsten aus ihrer eigenen Mitte zusammenfassen. **D. F. Strauß** hat in dem bekannten Briefwechsel mit Ernst Renan (September 1870) mit gewohnter Meisterschaft Licht und Schatten also vertheilt: Liebenswürdig ist auch uns, den preußisch gesinnten Süddeutschen, das spezifisch preußische Wesen nicht. Dieses Absprechen, dieses Besserwissen, diese Meinung, weil sie das Wort viel früher finden als wir, so seien sie uns auch im Denken unendlich voraus, sind für uns beleidigend. Wir glau-

ben, was Denkkraft betrifft, den Preußen nicht nachzustehen, an Gemüth und Einbildungskraft sie sogar zu übertreffen. Aber eines muß der Süddeutsche, der nicht in seiner Eigenart eigenliebig befangen ist, dem Norddeutschen, dem Preußen insbesondere, lassen: als „politisches Thier" ist er dem Süddeutschen überlegen. Er verdankt dies theils der Natur seines Landes, das, kärglich ausgestattet, mehr zur Arbeit treibt als zum Genuß einlädt; theils seiner Geschichte, der Zucht und Schulung unter harten aber tüchtigen Fürsten, der allgemeinen Wehrpflicht vor allem, dem Palladium des preußischen und hoffentlich nun des gesammten deutschen Staats, das aber bis auf die neueste Zeit dem übrigen, besonders dem südlichen Deutschland fehlt. Dieses Institut macht den Staat und die Pflicht gegen denselben in allen Schichten der Bevölkerung gleichsam allgegenwärtig; mit jedem Sohne, der heranwächst, jedes Jahr, wenn die Zeit der Uebungen kommt, wird jede Familie aufs Unmittelbarste und Lebendigste an den Staat, aber mit der Pflicht gegen denselben auch an dessen Ruhm und Stärke, an die Ehre ihm anzugehören erinnert. Glauben Sie mir, mit den so geschulten Preußen verglichen, sind wir Süddeutschen doch nur, wenn Sie mir den niedrigen Ausdruck nachsehen wollen, gemüthliche Bummler. Mit unserer Gemüthswärme und Treuherzigkeit geht eine gewisse Bequemlichkeit, Lässigkeit und Weichlichkeit Hand in Hand. Wir leben so gerne nur nach Herzenslust, während in Preußen gleichsam der kategorische Imperativ seines großen Philosophen als staatliches Pflichtgefühl das ganze Volk durchdringt. Wie leicht hier selbst der Vorzug zum Fehler wird, können wir am besten an uns Württembergern erkennen. Die ständische Verfassung des kleinen Landes, „das alte gute Recht", von dem noch Uhland sang, war Jahrhunderte lang der Hort, wodurch es,

trotz allerlei despotischer Eingriffe, doch seine Zustände immer in leidlicher Ordnung erhielt, während ein trefflicher Jugendunterricht in hohen wie in niedern Schulen die Durchschnittsbildung hob und dem Volke das Bewußtsein dessen gab, was es an seiner Verfassung und Verwaltung hatte. Das hat nun aber andererseits einen Geist der Selbstzufriedenheit, des beschränkten Behagens in den kleinen Verhältnissen groß gezogen, der einer Ausdehnung des politischen Gesichtskreises äußerst hinderlich geworden ist. Dem echten und gerechten Württemberger war sein Ländchen die Heimat alles Richtigen, Soliden und Gediegenen; über der Grenze fieng für ihn alsbald theils Unverstand, theils Schwindel an, und das preußische Wesen insbesondere lebt bis auf die neueste Zeit nur als Zerrbild in seiner Vorstellung. So ist es gekommen, daß ein übrigens höchst begabter und tüchtiger deutscher Stamm oder Stammestheil doch in politischer Hinsicht während der letzten Jahre sich als den zurückgebliebensten gezeigt hat. Schon der Krieg von 1866 übrigens mit seinen Erfolgen gab unsern Süddeutschen viel zu denken: der jetzige Krieg, so steht zu hoffen, wird die Berichtigung ihrer Vorstellungen vollenden. Sie müssen einsehen, daß, wenn sie auch diesem Kampfe ihre Arme geliehen haben, doch Preußen den Kopf dazu hergegeben hat. Ohne den preußischen Kriegsplan, der sie leitete, ohne die preußische Heereseinrichtung, der sie sich anschließen konnten, würden sie, das müssen sie fühlen, mit all ihrem guten Willen, all ihrer Stärke und Mannhaftigkeit doch nichts gegen die Franzosen ausgerichtet haben. Und nicht an Muth und Tapferkeit, wohl aber an Zucht und Pünktlichkeit — das kann ihnen gleichfalls während dieses Kriegs nicht entgangen sein — haben sie noch viel zu thun, wenn sie den Preußen nachkommen wollen. Ein größerer Staat aus-

schließlich aus süddeutschen Elementen gebildet, würde wohl einen wohlgenährten und vollsaftigen, aber auch einen schwammigen und unbehilflichen Körper geben; wie ausschließlich norddeutsche Bestandtheile zwar einen festen und behenden, aber doch wohl zu magern und trockenen: zu unserem künftigen deutschen Staate wird Preußen das starke Knochengerüste und die straffen Muskeln hergeben, die das südliche Deutschland mit Fleisch und Blut ausfüllen und ausrunden mag. Und nun glaube man noch, daß ein Theil den andern ohne Schaden entbehren könne; nun zweifle man noch, daß beide bestimmt seien, erst mit und durch einander zum vollkommenen Staats- und Volkskörper zu gedeihen! „Herb ist des Lebens innerster Kern," hat gerade unser süddeutscher Dichter gesungen. An dem Kerne, der den Stamm eines großen Staates bilden soll, ist das herbe Wesen kein Fehler. Aber „die feinen Bevölkerungen von Sachsen und Schwaben (danke im Namen der Schwaben schönstens für das uns ungewohnte Eigenschaftswort) werden es satt bekommen, meinen Sie, sich in die preußischen Regimenter stecken zu lassen; das südliche Deutschland insbesondere werde seine frohe und freie, heitere und harmonische Lebensweise wieder annehmen." Sie glauben uns etwas Gutes zu wünschen und wundern sich wohl, daß wir das Wohlgemeinte zurückweisen. Aber wir sehen nichts Anderes darin als den Wunsch jenes Römers, eines edlen und hochherzigen Mannes ohne Zweifel, und der nichts dafür konnte, daß er eben doch Römer war und blieb: das Wort des Tacitus meine ich, wo er die Götter bittet, unter den jugendfrischen germanischen Stämmen zum Besten des alternden Roms die Zwietracht erhalten zu wollen. Nein, wenn erst unsere Heere sieggekrönt über den Rhein in ihre heimatlichen Gaue zurückkehren, wenn sie so manchen nicht mehr mit heimbringen wer-

den, der froh und frisch mit ihnen ausgezogen war, dann werden sie uns als den besten und nicht zu theuer erkauften Siegespreis die Unmöglichkeit zurückbringen, daß, die jetzt in so vielen Schlachten sich zur Seite gestanden, für dieselbe Sache gegen denselben Feind gekämpft und geblutet haben, jemals wieder sich sollten feindlich gegenüberstehen, ja nur jemals wieder von einander lassen könnten. Das Blut seiner Söhne aus Nord und Süd wird Deutschlands Einheit für alle Zukunft gekittet haben; denn auch in diesem Sinne ist es ein wahres Wort: „Blut ist ein ganz besonderer Saft.“

Nachwort
vom 1. November 1870.

Geschrieben in einer allerwärts, besonders aber in Schwaben, untröstlichen Zeit, war dieses Büchlein zur Hälfte gedruckt, als der Krieg ausbrach. Er hat, was Rühmliches auf den vorstehenden Blättern von den Schwaben zweier Jahrtausende verzeichnet ist, glänzend bestätigt. Das Andere aber wird, eben durch den Krieg am wirksamsten bekämpft, wenn wir nur mit Ernst an die große nunmehr allen deutschen Stämmen gestellte Friedensaufgabe gehen, bald überwunden sein. Möge zu solchem Kampf und Sieg auch der „Schwabenspiegel“ sein bescheiden Theil beitragen dürfen!

Belege und Nachträge.

[1] VI, 24.
[2] V, 34.
[3] S. 28.
[4] S. 29.
[5] 1. Ausg. S. XIV.
[6] Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. S. 757.
[7] Gall. Kr. I, 36.
[8] Bair. Wörterb. III, 524.
[9] Stälin, Wirt. Gesch. II, 759.
[10] Ein Schüler lacht jetzt über die alten ernst gemeinten Ableitungen a Lemano lacu, a copia alimentorum, quasi alimenta habens immania i. e. maxima, vel quod etiam inhabitantes indigeant magnis et multis alimentis, ab Alania provincia ... Felix Faber († 1502) bei Goldast s. R. 130.
[11] Stälin I, 148.
[12] St. I, 148. 150. 221.
[13] St. I, 392. Bacmeister, Alemann. Wanderungen I, 151 ff.
[14] Gall. Kr. I, 39. II, 30.
[15]—[22] s. die Citate bei Stälin.
[23] Dante Uebers. von Witte, große Ausg. S. 592.
[24] Fegefeuer, Uebers. v. Witte Ges. III, V. 107.
[25]—[36] s. Stälin. Mit Citaten und Phrasen, wie die nach-

stehenden von Bebel und Faber bei Goldast vermögen wir nichts anzufangen. Seneca sage: lucis Suevi nobiles Hercyniis; Plutarch nenne die Sueven praestantissimi Germanorum; bei Isidorus stehe: Suevi maximum dominium consueverunt habere in Germania ab antiquissimis temporibus. Faber selbst sagt: Maxima semper viguere fortitudine, nec quicquam celebre gestum est per Germanos, nisi ad Suevorum instigationem, qui semper ceteros Alemannos et Theutonicos ad suam flectere studuerunt intentionem.

37 Cleß, Vers. einer wirt. Landes= und Culturgesch. I, 38.

38 St. I, 163.

39 St. I, 400.

40 Gall. Kr. IV, 3. VI, 23.

41 Stälin citirt VII, 1, 3.

42 G. Kr. IV, 1.

43 Citate bei Bebel (Goldast) und Stälin.

44 De reb. gall. 3, p. 75.

45 G. Kr. IV, 1.

46 St. I, 229.

47 Ann. XII, 30.

48 Hist. III, 5.

49 Volz, Beitr. z. Kulturgesch. S. 138.

50—54 Citate bei Stälin und Horkel. Die Wortspiele in dem Epigramm von Julian: πυρογενῆ μᾶλλον καὶ βρόμον, οὐ Βρόμιον hat ein philologischer Freund, der uns die Verse übersetzte, gut wiedergegeben. Von Salvian citirt Wirth (Gesch. d. D. 2. A. I, 273) eine Charakteristik, die wohl mehr pikant als wahr sein wird: Gothorum gens perfida, sed pudica est, *Alamannorum* impudica, sed minus perfida, Franci mentales, sed hospitales, Saxones crudelitate efferi, sed castitate mirandi.

[55] Wackernagel in Haupts Zeitschr. f. deutsches Alterthum VI, 263 f.

[56] St. I, 396.

[57] Lat. Gedichte d. 10. und 11. Jahrh., herausgegeben von Grimm und Schmeller, S. 219.

[58] St. I, 159.

[59] St. I, 394

[60] XVIII, 17.

[61] XIX, 1.

[62] C. 26.

[63] St. I, 154.

[64] St. III, 616.

[65] St. I, 156.

[66] Volz, Culturgesch. 135.

[67] St. I, 398.

[68] N. G. X, 47.

[69] X, 22.

[70] Leben des h. Anno, Gedicht aus dem 12. Jahrhundert. Wackernagels Altd. Leseb. 2. A. S. 179.

[71] II, 180.

[72] I, 488.

[73] St. I, 483.

[74] St. I, 452. Vgl. O. Rommel in den Forschungen zur deutschen Gesch. IV, 121 ff.

[75] Grimm, Deutsche Sagen. II, 237.

[76] ebend. 236.

[77] Armer Heinrich 1420.

[78] Handschrift in Innspruck geschrieben 1393. Haupts Zeitschrift. VI. 497.

[79] St. II, 781. Pfeiffers Germania 1861. S. 109. Der

prächtige Vers hat den Ton der geschätzten Carmina burana (ed. Schmeller Bibl. d. litt. V. Stuttg. 1847), unter denen leider kein Vers die Schwaben lobt oder schilt. (Die einzige Hinweisung auf Schwaben s. unten Note 131.) Gut nachgeahmt findet sich diese Art in Scheffels Aventiure, wo der schöne Vers auf den Bodensee und die Seehasen:

Ecce pagum iuxta pagum,
aurisplendens, ingens, vagum
aequor, en, podamicum.
fortes prope ripas nati
cognomento non irati
leporum lacustrium.

[80] St. III, 580.

[81] Bair. Wörterb. III, 525.

[82] Haupts Zeitschr. VI, 254 ff.

[83] Bair. Wörterb. III, 524:

Doch ist ein Sprichwort,
Die Schwaben seien von hohem Stamm:
Sie sch — ein Reiger ab einem Baum
Nieder auf die Erden bei dem Rhein,
Davon die Schwaben kommen sein. *)
Und von der Schwaben Stank
Sind kommen die Frank,
Und aus der Franken Ei'r
Sind kommen die unsaubern Bai'r.

Dazu bemerkt Aurbacher (Volksbüchlein 2. A. II, 345): Uebrigens lebt dieser Spruch noch (1835) in der mündlichen Tradition fort, obgleich in verstümmelter Fassung:

*) Schmeller vergleicht aus dem Reinardus, einem lateinischen Reinecke Fuchs:

pessima quae potuit monstra cacare Satan.

Es sch — drei Schwaben
In einem Graben
Und aus der Schwaben Stank
Entstund der windige Frank
Und aus des Franken Ei'r
Entstund der flackische Bai'r.

[84] Schmeller, B. Wb. III, 524.

[85] (Aurbacher) Volksbüchlein I, 310.

[86] B. W. III, 524.

[87] St. II, 779.

[88] Haupts Zeitschr. IV, 15. 65. 90. 105. 120. 216.

[89] Engel, Gesch. d. ung. Reichs bei St. III, 632.

[90] St. I, 517.

[91] Uhland, Volkslieder S. 408.

[92] Uhland, S. 441. Der Schwabenkrieg besungen von Johann Lenz, herausg. v. Dießbach 1849. S. 154 ff.

[93] B. Wb. III, 525. Vgl. den eben angeführten Johann Lenz S. 44:

Mir sait ein Schwab für wahr,
Daß sie nahmen ein Kalb offenbar
Und von einem Pferd ein Füllen,
Das Kalb sollt der Schwyzer sein,
Das Füllen aber der Landsknecht;
Die zwei wurfens in See schlecht
Mit großem Schelten und Fluchen,
Thäten damit Gott versuchen,
Sprachen: welches dem Tod entrinnt,
Derselb gen einandern Sieg gewinnt.
Als das Füllen ertrank im See,
Das Kalb kam aus, das thät weh,

Den Landsknechten zu Spott,
Stachen das arm Kalb zu todt.
Schandlicher Laster trieben sie viel
Ueber die Maßen ohn alles Ziel,
Den Eidgenossen zu Schand und Spott,
Sprachen: sie hant den alten Gott,
Der will sie nit strafen;
Fürwahr wir wollen ihn taufen,
Daß er sich besinne baß
Und den Schwyzern werde haß,
Daß wirs vertreiben aus unsrem Land.
Damit nahm einer in die Hand
Das Cruzifix in solchen Maßen,
Thätens in den See stoßen
Mit Uebermuth und mit Spott,
Sprachen: Nun bist der neue Gott,
Fürwahr du uns helfen sollt.

[94] Aurbacher, Volksbüchl. II, 345.

[95] Dialogus miraculorum ed. Strange 1851. p. 279.

[96] Die nicht besonders bezeichneten Sprichwörter aus Simrock die deutschen Volksbücher V, Nr. 9298 ff.

[97] Schmeller B. Wb. III, 524.

[98] Haupts Zeitschr. VI, 255.

[98a]. A. Keller, Alte gute Schwänke S. 76. Vgl. Vilmar Lit.-Gesch. 9. A. S. 261 f.

[99] Facetiae Ausg. v. 1590. p. 4.

[100] Aurbacher, Volksb. II, 342. Zu den Sträublen, in Württemberg Straubezen, vgl. Schmeller B. Wb. III, 676: „von strauben, starren, rauh hervorstehen — Art krauser Mehlspeise, wozu der Teig durch einen Trichter in das heiße Schmalz gelassen wird."

[101] Vgl. hiezu Schmeller B. Wb. III, 525: Im Werdenfelsischen werden die schwäbelnden (zum schwäb. Dialect sich hinneigenden) Tiroler des Oberinnthal von diesem Umstand Schwaben genannt. So unterscheidet das Volk fast immer richtig genug das in der Natur Liegende Bleibende von dem blos Künstlichen Politischen.

[102] Simrock a. a. O. 11946.

[103] Aurbacher II, 339.

[104] Kleinere Länder- und Reisebeschr. II, 277.

[105] Simrock 9955.

[106] Kinder- und Hausmärchen. Große Ausg. II, 159 ff. In Kirchhoffs Wendunmuth (Ausg. v. Oesterley 1869. I, 318) lautet der Anfang: Neun Schwaben, lieset man im Buch der alten ungeschehenen Ding, wollten auch die Welt erfahren und unseres Herrgotts Rock zu Trier, darnach fürter das Heiligthum zu Achen besuchen und Ablaß holen. Der Schluß:

Es sein d' Schwaben hierdurch nit gschmäht,
In Frölichkeit es so hingeht.
Ein jeder gfällt ihm selber baß,
Andre wissen von ihm auch was.
Drum wer nit auch will Schimpf verstahn,
Der soll vorhin vom Schimpfen lan;
Allweg findt jeder seinen Mann.

[107] Arnims Wunderhorn. 2. A. II, 484 mit dem Anfang:

Neun Schwaben giengen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jockel stille stand,
Thät Abenteuer schmecken —

und dem Schluß:

So richt ein Frosch neun Schwaben hin,
Die schier besiegt ein' Hasen,

Drum hassen Schwaben immerhin
Die Frösch und auch die Hasen.

[107]a Ist wohl derselbe, über welchen von der Hagen in seinem Narrenbuch (1811) S. 494 sagt: Noch kürzlich überschickte mir der überaus gefällige Nyerup aus Kopenhagen ein Blatt vom J. 1688, worauf ein deutsches Lied, zwischen allerlei künstlichen Verzierungen, und ein Bild gezeichnet ist, wie 7 furchtsame Schwaben einen Hasen mit einem Spieß, den sie sämmtlich anfassen, verjagen.

[108] St. III, 619.

[109] Kinder- und Hausmärchen III, 130.

[110] Lat. Ged. d. 10. u. 11. Jh. S. 344.

[111] St. I, 492.

[112] St. II, 118.

[113] St. II, 85. Bebel bei Goldast S. 10.

[114] Vita Pyrrhic. 24.

[115] St. I, 393. II, 643.

[116] Grimm, Deutsche Sagen II, 125.

[117] St. I, 463.

[118] Schmid, der Kampf um das Reich. Tüb. 1858. S. 124.

[119] Das Folgende bis zum Schluß des Abschnitts nach Stälin.

[120] St. II, 154.

[121] St. II, 21.

[122] Vgl. Aeneas Sylvius De vir. illust. Stuttgart 1842. S. 56: Fuerunt plura bella inter domum de Wirtemberg et civitates Sueviae semperque adeo afflicta domus fuit, ut perditis omnibus solum unum castrum remanserit, cum quo tamen illi demum omnia vindicarunt.

[123] In libr. Ant. Panorm. de Alph. reg. p. 18.

[124] Uhland, Volkslieder S. 430.

[125] ebend. S. 493.

[126] St. III, 548.

[127] Klüpfel in L. Bauers Schwaben S. 38.

[128] St. III, 623.

[129] Klüpfel a. a. O. Wir verdanken Herrn Dr. Klüpfel nachstehende Erläuterungen: Wetschger = Seitentaschen, Felleisen, insbesondere kleine Arbeitstaschen, wie sie Frauen zu tragen pflegten. Augsteindreher = Achatsteinschleifer. Nyhel = Hobel? *) Saymer = Saumthiertreiber (in den dortigen Gebirgspässen).

[130] In Goldasts Rer. Suev. Script. ed. 2. S. 24 ff.

[131] Vgl. Uhland, Volkslieder S. 257:

Es hät ein Schwab ein Töchterlein,
Es wollt nit länger dienen,
Sie wollt nur Rock und Mantel haben,
Zween Schuh mit schmalen Riemen.
O du feins mein Elselein.

Willt du Rock und Mantel haben,
Zween Schuh mit schmalen Riemen,
So mußt du nun gen Augsburg ein,
Daselbst roths Gold verdienen.
O du feins mein Elselein...

Ob sich wohl die Schwäbin besser darstellt in einem Erotikon der Carmina burana S. 146:

Er: nihil tollo nihil laedo,
me meaque tibi dedo,
pulchrior quam Flora.

---

*) Lucus a non lucendo = die ungehobelten?

Sie: ludos viri non assuevi,
sunt parentes mihi Suevi,
mater longioris aevi
irascetur pro re levi,
parce nunc in hora!

vgl. auch Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrh., gesam- von A. Keller I, 93:

Ich kam auch in der Schwaben Land,
Do wird mir Abenteur bekannt,
Do het ein Baur ein hübsche Dirn...

132 Bei Goldast a. a. O. S. 4 f.

133 Gesch. d. d. Litt. S. 32. 125.

134 Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mittelhochd. Zeit. Wien 1861.

135 E. 76, 22. (Walch Band 22).

136 Es verdient verglichen zu werden, wie ganz anders, als der anspruchslose Mönch, der Epicureer Erasmus über die deutschen Herbergen urtheilt. Eines seiner Colloquien schildert dieselben im Gegensatz zu den französischen als der Reinlichkeit, Bequemlichkeit, guten Bewirthung und freundlichen Bedienung gleicherweise ermangelnd. Johann Agricola bemerkt darüber in seinen deutschen Sprichwörtern (Ausg. v. 1582. S. 41): Wiewol der hochgelehrt Herr Erasmus von Roterodam die deutschen Herbergen höchlich verlachet und verhöhnet und rühmet dagegen Welschland, Frankreich und andere Nationen, so muß doch jedermann dem deutschen Lande den Ruhm billig geben, daß, wo er in ein Herberg kommt, so ist er als sicher seines Leibs und Guts, als wäre er daheim in seinem eigenen Haus, ohn Scheu und Gefahr, das doch sonst in keiner andern Nation mehr ist.

[137] Baum, Capito und Butzer. S. 515.

[138] Huttens Werke, herausgegeben v. Münch. 3, 155 ff. 2, 197. 1, 178. 246. 2, 372. Die Verdeutschung der Verse verdanken wir einem philologischen Freund.

[139] Was das heißen soll, sagt die Stelle in der Erklärung des Sprichworts: Ein gemein Gerücht ist selten erlogen: Man hat gesagt bei Menschen Gezeiten her, und niemand weiß, von wem es auskommen ist: Es soll der Schwanberg noch mitten in Schweiz liegen, das ist das ganz Deutschland wird Schweiz werden. Es ist ein gemein Sag, aber wie sich noch alle Sachen anlassen in deutschen Landen, so hab ich Sorg für meine Thorheit, es werd sich fast da hinaus lenken. (Folgen Klagen über die Fürsten und Städte.) Die Schweizer haben groß Unrecht, daß sie ihre Herren verjagt haben, noch gleichwohl ist ihren Herren Recht geschehen. Wir sind durch die Bauren gewitzigt (1525), wer kehret sich daran? Kommt unser Herrgott wieder, so thut er uns eben recht, dieweil kein Warnung noch Zeichen helfen will.

[140] Richtiger als Pikelhaube, weil = Kriegshaube in Form eines Beckens.

[141] Plateisel vergl. c. 18 in demselben Buch: er ward mit Gewalt zu einem Stockfisch, Blateyßel, Tölpel, Fantasten und sonst nichts fast. Platteise (platessa) = gemeine Scholle, ein Fisch der Nord- und Ostsee mit zusammengedrücktem Körper, verdrehtem Kopf, der beide Augen auf derselben Seite hat, schief schwimmend.

[142] Das uralt heidnische Minnetrinken, ursprünglich zur Minne = Gedächtniß der Götter, hernach Christi, Mariä und der Heiligen, insbesondere des Evangelisten Johannes, weil dieser vergifteten Wein ohne Schaden getrunken. Grimm, deutsche My-

thologie 1. Ausg. S. 36. Als die Alemannen, denen Columban das Christenthum brachte, also Minne tranken, zerbrach er das Gefäß und belehrte sie, der Teufel sei darin verborgen gewesen und habe in dem unheiligen Trank die Seelen der Opfernden gefangen. Eb. S. 38.

[143] Nach E. Pfleiderers Leibniz.

[144] Vgl. Goethes Unterhalt. mit dem Kanzler v. Müller S. 26: Das Gespräch kam auf den Hof H. Karls v. Würt., dessen geschmackvollem Glanz Goethe, sowie dem Musikdirector Jomelli Lob spendete.

[145] Denkwürdigkeiten II.

[146] K. Mayer, L. Uhland s. Freunde und Zeitgen. 1867. I, 163.

[147] Ebend. II, 12 f.

[148] Ebend. I, 167.

[149] Helfferich, J. K. Passavant S. 200.

[150] Klüpfel, G. Schwab S. 198.

[151] Nippold, Welche Wege führen nach Rom? S. 159.

[152] Mayer II, 161 f.

[153] Johann Keppler und die Harmonie der Sphären. Vortrag. Berlin.

[154] Denkwürdigkeiten Bd. 9.

[155] Weniger orakelhaft, wenn auch etwas parador, heißt das in Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller (vom J. 1827 S. 117): Die Sachsen (Niederdeutschen) hatten von jeher mehr Cultur als die südlicheren Deutschen. Was ist Cultur anderes als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst, sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern drein zu schlagen, kommt es bei den Nationen an.

[156] Mayer II, 72.

[157] Vgl. Goethes Unterh. mit Müller (1823. S. 49): Die Opposition der Würtemberger gegen Oesterreichs Allgewalt erscheint ihm absurd, wie jede Opposition, die nicht zugleich etwas Positives anstrebe. Durch ewiges Opponiren und übellauniges Kritisiren und Negiren sei Knebel der unglücklichste, unzufriedenste Mensch geworden.

[158] Mayer II, 134.

Register.

Berichtigungen.

S. 32. l. lucifuga.

S. 6 l. Heumesser. Vgl. Stälin Wirt. Gesch. 4, 196. Ueber die mit den Eidgenossen verbündeten Rotweiler s. ebend. S. 30. Aus diesem neuestens erschienenen Band des vortrefflichen Buchs wäre Manches hier nachzutragen, z. B. S. 35 Nr. 2.

den
er=
gen,

Druck von Carl Baur in Stuttgart.